

Studientagung

DER SÜDTIROLER HOCHSCHULERSCHAFT

1959

„Jugend, Volk und Staat“

- ALOIS PUPP: *Eröffnungsvortrag*
KARL HOLZAMER: *Jugend und politisches Leben in pädagogisch-psychologischer Sicht*
PETER BRUGGER: *Probleme der Landjugend*
PETER PLATTNER: *Katholische Jugend und Südtirol*
FRIEDL VOLGGER: *Jugend und Volkstumsgedanke zwischen dem ersten und zweiten Weltkrieg*
PIUS HOLZKNECHT: *Die Arbeiterjugend Südtirols*
JOSEPH GARGITTER: *Kirche und Jugenderziehung*
TONI ERNER: *Verpflichtung der Jugend gegenüber Volk, Staat und Europa*
HUBERT SENN: *Der Auftrag des Jungakademikers*
KARL HOLZAMER: *Aufgaben und Anregungen*

DER FAHRENDE SKOLAST

SONDERNUMMER

STUDIENTAGUNG

DER SÜDTIROLER HOCHSCHULERSCHAFT

1959

„Jugend, Volk und Staat“

Einmalige Sondernummer. Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Rainer Seberich.
Schriftleiter: Dr. Alfred Pichler. Herausgeber: Südtiroler Hochschülerschaft, Bozen,
Dr.-Streiter-Gasse 20/III. Druck: Athesia, Bozen. Erschienen im März 1960. -- Ein-
tragung Tribunal Bozen R. St. 3/56 Dekret vom 18. Juni 1956.

Abdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Autoren und des Präsidenten
der Südtiroler Hochschülerschaft gestattet.

INHALTSVERZEICHNIS

Günter Regensberger, Vorsitzender der Stadientagung 1959:

Wir und die Politik (Vorwort) 5

Dr.-Ing. Alois Papp, Landeshauptmann von Südtirol:

Eröffnungsvortrag 7

Prof. Dr. Karl Holzamer, Dekan der philosophischen Fakultät der Johannes-Gutenberg-Universität, Mainz:

Jugend und politisches Leben in pädagogisch-psychologischer Sicht 9

Gliederung des Themas — Was ist Politik? — Politik und Ethik — Theorie und Praxis in der politischen Entscheidung — Politik aus dem Glauben — Gewissen und objektive Norm — Jugend in sich und in ihrem Verhältnis zur Politik — Leitbilder und praktische Politik — Jugend als Generationserscheinung — Die „Jugend nach dem Kriege“ — Jugend und staatsbürgerliche Erziehung — Historisch-politische Bildung — Attraktive Ziele — Jugendlich-er Elan und Reife des Alters — Jugend, Kirche und politische Parteien.

Aus der Diskussion mit Prof. Dr. Karl Holzamer 15

Universität und politische Bildung — Leitbilder für die Jugend — Jugend und Politik — Jugend und politische Parteien.

Dr. Peter Brugger, Landesassessor für Landwirtschaft und Forstwesen:

Probleme der Landjugend 18

Volkliche Schichtung der Jugend in Südtirol — Land- und Bauernjugend — Probleme des Bergbauernhofes — Neue Arbeitsmöglichkeiten für die Landjugend — Unser Ziel: eine selbstbewußte, heimat-treue Jugend.

Peter Plattner, Präsident der Jungmänner des Bundes der Kath. Jugend (Diözese Trient - Deutscher Anteil):

Katholische Jugend und Südtirol 20

Geschichte — Organisation — Tätigkeit der Führung — Programm — Ziele — Eine zutiefst deutsche Katholische Jugend — Katholische Jugend und Politik — Das Ziel: der mündige Christ.

Dr. Friedl Volgger, verantwortlicher Schriftleiter der „Dolomiten“:

Jugend und Volkstumsgedanke zwischen dem ersten und zweiten Weltkrieg 24

Das deutsche Volkstum — Gründung des VDA — Volk und Staat — Durchbruch des Volkstumsgedankens nach dem ersten Weltkrieg — „Volkstum ist gottgewolltes Leben“ — Die Pängsttagungen — Hilfe für die Katakombenschulen in Südtirol — Hitler und der VDA — „Ein Europa der Völker und Volksgruppen“.

Hochw. Pius Holzknecht, geistlicher Assistent des Katholischen Verbandes Werktätiger:

Die Arbeiterjugend Südtirols 27

Der Begriff „Arbeiterjugend“ — Die geistige Situation der Jungarbeiter — Arbeiterjugend und Katholische Jugend — Die materielle Not — Aufgaben für die Schule — Arbeiterjugend und Gemeinschaft — Das Verhältnis der Arbeiterjugend zu Kirche und Politik — Ideale, geistige Heimat und Charakterstärke: Voraussetzungen für eine gesunde Arbeiterjugend — Organisationen der Jungarbeiter — „Arbeiter müssen durch Arbeiter gewonnen werden“ — Notwendigkeit einer einheitlichen Organisation.

S. E. Msgr. Dr. Joseph Gargitter, Bischof von Brixen:

Kirche und Jugenderziehung 31

Jugenderziehung nach christlicher Lehre — Die Erziehungsberechtigten — Das Erziehungsrecht der Kirche — Das Erziehungsrecht der Familie — Das Erziehungsrecht des Staates — Die staatsbürgerliche Erziehung der Jugend — Einheit von Religion und Leben — Jugend und Partei in Südtirol.

Dr. Toni Ebner, Abgeordneter im italienischen Parlament:

Verpflichtung der Jugend gegenüber Volk, Staat und Europa 35

Anerkennung für die Hochschüler — „Volk“ und „Staat“ — Recht auf Heimat — Nicht alle Wege führen nach Rom... — Erhaltung der Einheit — Politik: die Kunst des Möglichen — Toleranz und Gerechtigkeit — Zuerst Schutz, dann Treue — Keine Illusionen — „Fortiter in re, suaviter in modo“ — „Wir hoffen auf Europa“ — Der gute Wille allein genügt nicht.

Dr. Hubert Seun, Landesobmann der Österreichischen Jugendbewegung:

Der Auftrag des Jungakademikers 40

Auftraggeber und Auftragnehmer — Intelligenz und Berufsdenken — Elite-Masse — Wahrheit, Freiheit und Glaube: die Pfeiler der Persönlichkeit des Jungakademikers — Der Glaube: Sinngrund des Seins — Die religiöse Aufgabe des Akademikers — Wert der Heimatliebe — Bewahrung des Volkscharakters — Wandel der Werte — Volkstum und Staat — Kulturelle und soziale Spannungsfelder — Die geistige Situation unserer Zeit: ein Auftrag für alle.

Prof. Dr. Karl Holzamer:

Aufgaben und Anregungen (Schlußwort) 45

Studium des Südtiroler Volkstums und Prägung von politischen Leitbildern — Forschung und Planung — Praktische Aufgaben — Wert und Sinn der Gemeinschaftsarbeit.

Wir und die Politik

(Vorwort)

Die sommerliche Studententagung, die für die Südtiroler Hochschülerschaft nun bereits zur Tradition geworden ist, darf nicht mit einem parteipolitischen Lehrgang verwechselt werden — wozu mancher bei einem flüchtigen Blick auf das Leitthema oder einer raschen Durchsicht des Verzeichnisses der Vortragenden und der Vorträge neigen könnte. Damit ist aber wiederum nicht gesagt, daß die Politik aus den Referaten und Diskussionen gebannt werden sollte und es wird ihr genau so viel Bedeutung beigemessen, als sich der Einzelne mit ihr befassen muß und sie das Leben der Gemeinschaft, zu der dieser Einzelne gehört, beeinflusst.

Eine Studententagung von Jungakademikern verschiedener Fakultäten wäre wohl auch nicht denkbar, ohne ihr die Aufgabe einer Besinnung auf die Belange der Gemeinschaft und im weiteren Sinne des ganzen Volkes, also auch eine politische Bedeutung zuzuerkennen, nachdem es ja zu den vornehmsten Aufgaben des Akademikers gehört, Träger aller jener weltanschaulichen und völkischen Werte zu sein, ohne die eine Kulturgemeinschaft nicht bestehen kann.

Aus dem Gesagten ergibt sich nicht nur, wie sich der Jungakademiker zur Politik stellt, daß er sie als Arbeit und Kunst der Wahrung gemeinschaftlicher Belange befaßt, sondern es läßt sich umgekehrt auch daraus ableiten, wie er sie verstanden wissen möchte: nicht als ein Spezialfach oder eine Domäne einzelner oder geschlossener Kreise, nicht als eine Summe von Maßnahmen und Entscheidungen über die Köpfe der anderen hinweg, sondern als Bemühen um die Verwirklichung der natürlichen und berechtigten Ansprüche der Gemeinschaft, als Tat im Dienst des Volkes.

Mögen diese Sätze auch selbstverständlich klingen, sie sind es nicht: In der ganzen ersten Hälfte unseres Jahrhunderts zeigten sich Gegensätze zwischen Politik und Akademikertum, die wohl einerseits auf eine Krise dieses letzteren — Vermassung, höhere Beanspruchung durch den rein materiellen Lebenskampf, Verkennung der christlich-humanistischen Werte usw. —, andererseits aber auch auf die Zerrüttung durch die Kriege, auf die Verbreitung gesellschafts-umwühlender Ideologien, und nicht zuletzt auf die verneinende Wirkung der Diktaturen zurückzuführen waren.

Heute hat man nun wieder klar erkannt, daß die Politik den Akademiker braucht, daß seine, im Gegensatz zu uniformen und kollektivistischen Merkmalen stehende individualistische Grundhaltung, die einerseits eine vornehme Zurückhaltung bedingt, andererseits seiner Volksverbundenheit keinen Abbruch tut, ihn geradezu zur Politik prädestiniert. Und die Jungakademiker von heute haben ihrerseits, besonders im grellen Licht der Wertverkehrungen in der Zeit ihrer Kindheit und ihres ersten Erwachens erkannt, daß ihnen in der Gesellschaft eine politische Bedeutung zukommt, der sie sich nicht entziehen können und nicht entziehen dürfen.

Auf Grund dieser Erkenntnis wird sich bestimmt im Lauf der Jahre das Mißtrauen überwinden lassen, das der Akademiker seit Jahrzehnten gegenüber der Politik hegt, weil er fürchtet, von ihr mißbraucht zu werden, und das auf der anderen Seite Bevölkerungsschichten dem Akademiker entgegenbringen, weil er ihre Erwartungen hinsichtlich seines politischen Verantwortungsbewußtseins entweder durch sein Abseitsstehen oder durch einseitige Betonung seiner Eigeninteressen enttäuscht hat.

Der Verfasser dieser Zeilen hatte bereits bei der Eröffnung der diesjährigen Studententagung in Maria Himmelfahrt Gelegenheit, das „Ja“ der Südtiroler akademischen Jugend zur Politik auszusprechen und zu begründen, indem er die Unzulässigkeit einer Enthaltung, aber auch die ethischen Momente für eine Beteiligung am öffentlichen Geschehen, sei es auch nur durch eine bewußte Einstellung und ein Bekenntnis, aufzeigte.

Es wurde aber auch dabei mit aller Deutlichkeit betont, wie diese Politik geartet sein muß, damit sie die heutige Akademikergeneration befähigen und unterstützen kann. Jeder Spekulation und Abenteuerlust abhold, in einer Zeit, da die Politik über ihren ureigenlichen Rahmen hinausgewachsen ist und sich nicht mehr nur auf ein Kräftespiel um widerstreitende Volksinteressen beschränkt, sondern allenthalben an das Fundament der christlich-abendländischen Welt und ihrer Werte überhaupt rührt, können wir die Politik nicht anders auffassen, denn als ernste und stetige Arbeit, die als solche in erster Linie Gewissenhaftigkeit, Geduld und Selbstaufopferung erfordert, um zur Kunst zu werden und zum Erfolg zu führen.

Wir wissen, daß jedes menschliche Ringen letzten Endes auf geistiger Ebene ausgetragen wird und wir sind uns daher auch der Notwendigkeit bewußt, uns zur Vorbereitung auf unsere spätere Anteilnahme am öffentlichen Geschehen in erster Linie selbst geistig zu zentrieren, d. h. die Mitte anzustreben, deren Verlust so viel Leid über die ganze Menschheit, und leider auch über unsere Heimat und unser Volk gebracht hat. Zu diesem Zweck wollen wir unsere politischen Anschauungen — und freilich auch die später daraus entspringenden Taten — mit den unveräußerlichen Werten unseres geistigen Erbes in Einklang bringen, in diesem weltanschaulichen Rahmen aber unsere völkischen Interessen mit Bewußtsein und Nachdruck vertreten.

Was wir in dieser Hinsicht fordern, mag manchem viel scheinen, ist aber in Wirklichkeit sehr wenig, weniger jedenfalls als junge, kaum erwachte Völker in ihrem Ungestüm verlangen mögen. Wir wollen uns nicht nachsagen lassen, wir hätten aus der Vergangenheit nichts gelernt; wir wollen nur sein und werden dürfen, was wir sind und werden können, zum Wohl und Frommen aller, die mit uns unter einem Himmel wohnen, weil ein Verzicht auf unser Selbstsein

Selbstverleugnung und Selbstaufgabe wäre, der auf die Dauer niemandem von Nutzen sein kann: denn wir möchten es so halten, wie unsere Südtiroler Vorfahren, deren Gedenken wir vor allem in diesem Jahre begingen. Auch sie machten sich nichts aus eitlen Aeüßerlichkeiten, sondern stellten allein den Anspruch, in eigenen Lande als Tiroler leben zu können.

Diese unsere Forderung zu erfüllen, dürfte — so möchte man meinen — angesichts ihrer Bescheidenheit und Selbstverständlichkeit auf keine Widerstände stoßen, und solange es um Prinzipierklärungen und die reine Theorie geht, ist es auch nicht der Fall. Davon kann man sich mit einem Blick in die italienische Staatsverfassung und den Pariser Vertrag leicht überzeugen.

Anders steht es, wenn wir von Theorien und Prinzipien zur praktischen Wirklichkeit übergehen.

Es ist nicht unsere Aufgabe und dies auch nicht die Gelegenheit, sich auf eine ins einzelne gehende Untersuchung alles dessen einzulassen, was heute noch in Südtirol trennend zwischen Theorie und Wirklichkeit, zwischen verbrieftem und natürlichem Recht und dessen konkreter Verwirklichung steht. Da wir aber als Akademiker später einmal für die Geschicke unserer Volksgruppe mitverantwortlich sein werden, haben wir heute schon die Pflicht und das Recht, zur Frage unserer völkischen Belange Stellung zu beziehen. Unser Standpunkt ließe sich wie folgt zusammenfassen: Solange die italienische Regierung glaubt, es vereinbaren zu können, daß sie einerseits der Südtiroler Minderheit vor aller Welt besonderen Schutz zusichert, andererseits aber auf dem Standpunkt beharrt, daß jeder Italiener auch in Südtirol genau dieselben Rechte und Möglichkeiten haben müsse wie anderswo, widerspricht sie sich selbst und ruft somit berechtigte Zweifel an ihren ehrlichen Absichten uns gegenüber hervor. Wenn man wenigstens auf dem Gebiet des Schulwesens eingesehen hat, daß wir nur durch die hier geltende Sonderbestimmung zu unserem Recht kommen, daß Südtiroler Kinder ausschließlich von Südtiroler Lehrern unterrichtet werden dürfen (also Ausschluß der Italiener von soundsovielen Stellen und Beweiss dafür, daß man eine Minderheit nicht schützen kann, ohne der Mehrheit etwas zu versagen), wenn man auf dem Gebiet des Schulwesens dieses eingesehen hat, warum weigert man sich dann heute auf anderen Gebieten, die Kenntnis der deutschen Sprache als Pflichtbedingung bei Stellenwettbewerben vorzuschreiben? Und auf dem soeben beispielshalber erwähnten Gebiete des Schulwesens stehen

noch immer die Durchführungsbestimmungen zum Autonomiestatut aus. Wie sehr auch die Selbstverwaltung hinsichtlich des Volkswohnbaues noch im argen liegt, bedarf hier wohl keiner besonderen Ausführung. Daß die Arbeitsvermittlungsamter, in denen heute noch kaum ein Einheimischer sitzt, in ihrer derzeitigen Verfassung nicht dazu angetan sind, die vorwiegenden Interessen der angestammten Bevölkerung zu wahren, braucht auch nicht erst nachgewiesen zu werden. Ist hierin ein Umschwung nicht unbedingt notwendig, wenn man will, daß wir wirklich zu unserem Rechte kommen? Gewiß, es würde die Anstellungsbedingungen für die Italiener im Lande erschweren, sie hätten nicht mehr die gleichen Chancen, wie etwa in Palermo oder in Parma; also tut man's nicht. Aber wo bleibt denn dann der besondere Schutz für unsere Volksgruppe?

Wenn ein Großbauer aus Gründen der „Flurbereinigung“ den Besitz des benachbarten Kleinhäuslers seinem eigenen Hof einverleiht, dann aber, auf die Entrüstung der Gemeinde hin, die Nachbarsfamilie in Haus und Scholle zu schützen verspricht, dann gibt es nur zwei Möglichkeiten: entweder er gebietet seinen eigenen Leuten tatsächlich sich so zu beschränken, daß sich die Nachbarsfamilie weiterhin frei entfalten kann, oder er gestattet, daß sich seine Kinder auf dem neuerworbenen Besitz ebenso breitmachen können wie in ihrer eigenen Stube. Beides zugleich geht nicht. Italien wird sein Wort in Südtirol nie voll einlösen, solange es nicht von dem Prinzip abgeht, daß jeder aus anderen Provinzen gebürtige Staatsbürger hier die gleichen Rechte und Möglichkeiten haben muß wie in allen anderen Gegenden. Dies bedeutet freilich keine völkische oder rassische Diskriminierung weder zum Schaden des einzelnen Italieners noch der italienischen Volksgruppe in Südtirol in ihrer Gesamtheit, sondern ergibt sich einfach aus der Tatsache, daß eine Minderheit eben nur durch Ausnahmebestimmungen der Mehrheit effektiv gleichgestellt werden kann.

Dies klargestellt, sind wir der Ansicht, daß eine einvernehmliche Lösung nicht nur gefunden werden kann — so wie sie für verschiedene Einzelprobleme auch bereits erzielt wurde —, sondern auch gefunden werden muß. Dazu braucht es auf beiden Seiten europäische Gesinnung, guten Willen, eine nachdrückliche Ueberzeugungstätigkeit bei gegenseitiger Achtung und vor allem viel, viel Geduld, aber auch Entschlossenheit und Mut. An uns soll's nicht fehlen.

Günter Regensberger
Vorsitzender der Studententagung 1959

Bozen, im Dezember 1959.

ALOIS PUPP:

ERÖFFNUNGSVORTRAG

Südtiroler Hochschülerinnen und Hochschüler!

Wenn ich auch heuer wieder zu Beginn der Studientagung der Südtiroler Hochschüler in Maria Himmelfahrt die an sich undankbare Aufgabe übernommen habe, einige einleitende Worte an die Hochschülerschaft zu richten, so tue ich dies, um die Bedeutung und den großen Wert dieser Tagung zu unterstreichen.

Diese Tagungen dienen nicht nur wissenschaftlichen und weltanschaulichen Diskussionen und Entschlußfassungen, sondern auch dem geselligen Zusammensein der Hochschüler, der Festigung und Neuanbahnung von wertvollen Freundschaften. Ein echter und aufrichtiger Freund ist im Leben oft mehr wert als Geld und Gut.

Das heuer zur Behandlung stehende Thema „Jugend, Volk und Staat“ ist zweifellos nicht nur äußerst aktuell, sondern auch von ganz besonderem Interesse. Was soll uns denn mehr interessieren, als die Jugend, für die wir ja leben, arbeiten und sorgen? Was steht uns nicht näher, als unser eigenes Volk, das heute, abgeschnitten vom Mutterlande, großen Gefahren ausgesetzt ist? Wie sollen wir in unserem besonderen Falle das Verhältnis zum Staate regeln? Welche Vorbereitung und Ausbildung müssen wir unserer Jugend zukommen lassen, damit sie einst in bester Weise für unser Volk eingesetzt werden kann? Diese und ähnliche Fragen werden in dieser Tagung beantwortet werden müssen.

Man hört oft, daß die heutige Jugend eine Teilnahmslosigkeit gegenüber dem politischen Geschehen oder eine Interesslosigkeit am öffentlichen Leben kundtut. Schon die Tatsache allein, daß unsere akademische Jugend dieses politische Thema zum Studium und zur Diskussion der heurigen Tagung stellt, widerlegt zum Teil das Gerücht. Und wenn auch eine gewisse Zurückhaltung und eine gewisse Disanzierung der Jugend vom politischen Treiben bemerkt werden kann, so ist dies wohl auch zu rechtfertigen.

Ein großer Teil der Jugend will erst dann aktiv in das politische und öffentliche Leben eingreifen, wenn sie sich in unabhängiger Selbständigkeit selbst ein klares Bild darüber zu machen imstande ist, welches die Aufgaben und die Ansrchtung der heutigen Politik sind. Sie fühlt mehr, als wir glauben, daß oft undurchsichtige, politische und weltanschauliche Richtungen nach Mitläufern suchen. Die Jugend aber will nicht mitlaufen oder sich gar mißbrauchen lassen.

Allzugut kennt sie das Unheil und die Leiden, die eine Verhetzung der Jugend, eine Vergiftung derselben mit nationalistischen Haßgefühlen über die Welt gebracht hat. Sie kennt allzugut die verheerenden Folgen des Zusammenbruches von Mächten, die mit Gewalt Recht und Sitte zertraten.

Sollte man sich da wundern, wenn die Jugend aus der Vergangenheit ihre Konsequenzen zieht, und vorsichtig und zurückhaltend wird? Aber nicht die Vergangenheit allein übt ihren wesentlichen Einfluß aus, es ist die Gegenwart selbst, mit ihren neuen Problemen und ihrer gewaltigen Umstellung auf allen Gebieten, die die Jugend voll und ganz in ihren Bann zieht. Unsere Jugend ist an die Wiege eines neuen unbestimmten und unsicheren Zeitalters gestellt, das die Zukunft Europas in ein Dunkel zu tauchen droht.

Liegt nicht im Hinblick auf diese Zukunft über der ganzen Menschheit ein Gefühl der Unsicherheit, ja ein gewisses Angstgefühl? Nicht die Atombomben und die Raketen allein sind die Ursache. Der scheinbar hemmungslose Fortschrittsoptimismus des Ostens ist ebenso von Fluchtgefühlen stimuliert, wie die wachsende Skepsis des Westens gegenüber dem unaufhaltsamen Siegeszug der Technik. Die Erdbevölkerung ist vor ganz neue Aufgaben gestellt und einer großen Kraftprobe ausgesetzt. Es hätte nicht der allzu aufschlußreichen Erschütterung bedurft, die das sowjetrussische Propagandaspiel mit den künstlichen Erdtrabanten in der westlichen Öffentlichkeit auslöste, um zu erkennen, wie tief die Technikgläubigkeit bereits auf der ganzen Erde in die Seele eingedrungen ist. Und zwar jene enge und beschränkte, die die Grenzen der Technik mit den Grenzen des Menschen überhaupt verwechselt. Diese unbeschränkten Möglichkeiten der Technik auf Grund von naturwissenschaftlichen Erkenntnissen werden verabsolutiert.

Der Glaube an die Verbindung unseres Erdenlebens mit einer überirdischen Führung, das Vertrauen auf diese Führung und damit auch der Blick auf die Grenzen aller rein menschlichen Kräfte sind zutiefst erschüttert.

Unser Leben ist im Bereich der europäischen Kultur von ihren Ursprüngen her im hohen Maße von christlichen Elementen durchdrungen. Zweitausend Jahre der ständigen Auseinandersetzung des antiken Erbes mit christlichen schöpferischen Kräften haben unser Ethos, unsere Rechtsformen und unsere Lebensordnung vollkommen durchdrungen. Weiße Teile der westlichen Welt treiben aber heute bewußt oder unbewußt einen ständigen Raubbau an diesem von den Vätern ererbten Ordnungsgut, das sie nicht wahrhaft miterleben und nicht schöpferisch vermehren. Immer größer wird die Zahl derer, die offen dem reinen Materialismus huldigen und ihm ihr Opfer bringen, immer klarer wird die Abkehr von den geistigen, ideellen und christlichen Werten.

Aus diesem Mißverhältnis zwischen der christlichen Leistung und der Gegenleistung der heutigen Menschheit entspringt die Verwirrung, die Unsicherheit und die Angstpsychose.

Das europäische Abendland ist von der Geschichte zur Bewährung aufgerufen und der junge Akademiker ist der erste, der berufen ist, in diesem Augenblick, wo eine neue Epoche unseres geschichtlichen Erlebnisses eingeleitet wird, eine Stellungnahme zu beziehen. Die akademische Jugend ist sich dieser entscheidenden Verantwortung bewußt und muß sich daher mit dem notwendigen wissenschaftlichen und weltanschaulichen Rüstzeug versehen, um einmal aktiv mit Erfolg, im Interesse unseres Abendlandes, in die Entscheidung eingreifen zu können. Wohl ist unsere Jugend in erster Linie berufen, ihre Kräfte einmal dem eigenen Volke und der eigenen Heimat zur Verfügung zu stellen. Aber darüber hinaus gibt es größere, entscheidendere Probleme für deren Lösung jeder berufen ist mitzuarbeiten. Der Entscheidungskampf zwischen der materialistischen, marxistischen Welt des Ostens und den immer schwächer werdenden Gegenkräften des Westens ist angebrochen. Möge die Jugend, und vor allem die akademische Jugend, für

diese Auseinandersetzung aus jenen christlichen Quellen die Kräfte sammeln, die bis heute unser Volk stark und widerstandsfähig gemacht haben.

Die heutige Jugend steht vor viel schwerwiegenderen Problemstellungen als wir seinerzeit. Die Schwierigkeiten einer klaren Orientierung sind größer geworden. Die Bemühungen der verschiedensten Kreise, die Jugend zu beeinflussen, steigern sich ständig. Es ist ja ein berechtigtes und notwendiges Anliegen jeder echten Demokratie, im Volke und speziell in der Jugend Sinn und Verantwortung für das gesamtpolitische Leben zu wecken. Die politischen Parteien und ihre Führer sind daher bemüht, die Jugend in ihren Reihen zu erziehen und zu schulen. Dabei sind natürlich nicht immer allein die Verantwortung für das Allgemeinwohl maßgebend, sondern oft spezielle lokale Parteiinteressen.

So wichtig, speziell für unsere Lage in Südtirol, die parteipolitische, das heißt die völkische, nationale Schulung ist, so darf andererseits unter keinen Umständen eine gesamtpolitische Schulung fehlen. Diese kann nur auf dem Boden einer festen Weltanschauung und Weltordnung stehen und muß der Jugend Sinn und Verantwortung für das All-

gemeinwohl vermitteln. Dieses Allgemeinwohl besteht in der Wahrung des berechtigten Eigenwohles des eigenen Volkes, aber auch im friedlichen Zusammenleben der verschiedenen Völker in einem Staat und dann vor allem, in der Gemeinschaft der europäischen, freien Völker.

Jeder Egoismus, sei er individualistischer, klassenkämpferischer oder nationalistischer Art, ist Feind dieses Allgemeinwohles. Nur in diesem Sinne kann die Jugend in allmählicher Erziehung, in Gemeinschaftsarbeit zwischen Partei und Kirche zu jenem selbständigen, politischen Denken, zu jener politischen Reife herangezogen werden, die sie geeignet macht, die große Gemeinschaftsaufgabe, die unserer Generation auferlegt wird, zu meistern.

Die für diese Tagung vorgesehenen Vorträge berücksichtigen weitgehend diesen Wunsch. Die akademische Jugend Südtirols wird dabei für ihre nicht leichte politische Formung eine wertvolle Unterstützung finden und die Früchte werden zum Wohle unseres Landes und Volkes und darüber hinaus des gesamten europäischen Abendlandes nicht ausbleiben.

KARL HOLZAMER:

JUGEND UND POLITISCHES LEBEN IN PÄDAGOGISCH-PSYCHOLOGISCHER SICHT

(nach der Mitschrift eines frei gehaltenen Referates am Ritten)

Meine Damen und Herren, meine lieben Freunde! So darf ich wohl sagen nach dem herzlichen Willkommen, den mir Ihr Präsident entboten hat und bei der persönlichen Beziehung, die ich auch von mir aus zu diesem Lande, zu Ihnen persönlich und zu den Aufgaben, die Ihnen gerade als der kommenden führenden Schicht in Südtirol gestellt sind, habe. Wenn man hier an diesem leuchtenden Morgen hinausschaut in die schönen Berge, dann erfährt man plastisch die Gewißheit, daß man aus einer größeren Höhe und aus einer entsprechenden Distanz auch geistig Probleme sehen und behandeln kann, und nicht nur Landschaften und ihre Schönheiten entdeckt. Darum ist es richtig, wenn Sie sich hier schon zum dritten Mal in Ferientagen der Besinnung Fragestellungen zuwenden, die im Alltag, auch des Studiums, nicht ohne weiteres mit derselben Dringlichkeit und in derselben Lebendigkeit aufgegriffen werden können. So fasse ich auch das Referat, das ich Ihnen halten soll, als eine Möglichkeit auf, eine fruchtbare und über mehrere Tage sich erstreckende Aussprache in Gang zu setzen, in die dann durch die anderen Referate neue Schwerpunkte hineingebracht werden.

Gliederung des Themas

Ich soll über die Frage „Jugend und politisches Leben in einer pädagogischen und psychologischen Sicht“ sprechen. Es liegt sehr nahe, daß man sich für diese besondere Themenstellung auch auf die Literatur und die Geschichte bezieht. Ich habe aber absichtlich davon Abstand genommen, Sie mit einschlägigen Werken zu „behelligen“; ich möchte nur bei dem besonderen Thema „Politik aus dem Glauben“, das ja auch in unsere Fragestellung hineinspielt, auf eine historische Wurzel dieser heute noch sehr gebräuchlichen Formel verweisen. Im übrigen möchte ich aber das Thema ganz aus sich selbst entwickeln und daher auch Sie, meine Damen und Herren, wie es sich gerade in einer „more philosophico“ betriebenen Form als notwendig zeigt, bitten, von sich aus mitzudenken, mitzufragen und auch die Gegengründe, die Sie etwa gegen meine Argumente haben, zu entwickeln.

Ich gliedere mein Thema so auf, daß ich zunächst einmal etwas über das Wesen der Politik und dessen, was also im Referat „politisches Leben“ genannt wird, sage. Dann möchte ich mich in einem zweiten Teil mit dem „Problem“, wenn wir so sagen dürfen, „Jugend“ beschäftigen, oder besser und umfassender mit dem Begriff „Jugend“, wobei wir zweierlei unterscheiden müssen: die Entwicklung des Einzelnen, des jugendlichen Menschen, der aus der Kindheit in das Erwachsenenalter hinüberreift, und die Frage „Jugend“ als jeweilige Generation, also als Gesamterscheinung einer solchen Übergangsphase, die in den verschiedenen Kultur- und Zeitepochen durchaus unterschiedlich zu betrachten ist. Ein dritter Teil wird dann notwendigerweise den Erziehungsfaktor in den Vorder-

grund stellen müssen, um zu zeigen, wie politisches Leben und Jugend miteinander in einen sachgemäßen Zusammenhang gebracht werden können. In einem vierten, abschließenden Teil meines Referates würde ich dann einige kleine Sonderfragen anschließen, besonders solche, die vielleicht auch für Sie von einer gewissen Aktualität sein können, obwohl ich mich nicht unmittelbar in eine aktuelle Fragestellung hineinmischen will; denn das darf man immer nur aus der engeren und konkreten Sicht derer, die wirklich als Mitbetroffene darin stehen. Aber das Thema „Jugend und politische Parteien“, die Frage des Vorfeldes der Politik, zumal für den Christen, das wird in diesem vierten Teil noch mitanklingen.

Was ist Politik?

Nun also zunächst zu dem ersten großen Thema der Politik. Was verstehen wir überhaupt unter Politik und politischem Leben und was ist gemeint, wenn wir die Jugend zu dem politischen Leben in eine Verbindung bringen wollen? Wir glauben ja alle zu wissen, was Politik ist, und das stimmt auch, weil wir, schon ehe wir selber durch unsere aktive Mitarbeit, etwa über den Stimmzettel, von dem berührt werden, was die Politik tut und was die Politik an Folgen setzt. Wenn man es auf eine philosophische Formel bringen will, also eine Art der Definition der Politik versucht, so könnte man sagen, daß es die Summe der Entscheidungen im öffentlichen Raum ist, die zugleich auch für das Ganze getroffen werden. Es steht hier eine gewisse Parallele in Rede zwischen der persönlichen Entscheidung des Einzelnen, die er im sittlichen Tun, im moralisch-praktischen Handeln vollzieht, und dem, was durch einzelne Menschen in einer gewissen Stellvertretung für das Ganze im Rahmen der Öffentlichkeit an Entscheidungen passiert.

Damit ergibt sich auch eine gewisse engere Beziehung zwischen dem, was politisches Tun, politisches Leben anlangt, und dem, was das persönliche Handeln angeht. Die Alten haben deswegen bereits die Praxis, das „prattein“, das Handeln, sowohl auf das persönliche, sittliche Entscheiden bezogen, wie aber auch auf die Praxis des politischen Daseins, also des öffentlichen Tuns. Sie haben diese Praxis unterschieden von der „poiesis“, dem „poiein“, dem Werkschaffen, dem Hervorbringen in Kunst, Wissenschaft, Technik, Handwerk und wo immer. Damit wollen wir uns im einzelnen nicht beschäftigen. Politik so gesehen, als eine im öffentlichen Raum und für das Ganze sich ergebende Entscheidung, als ein Tun des Menschen nach Normen, nach großen Gesichtspunkten, steht also in einer gewissen Verwandtschaft zur Ethik. Man könnte, um die politische Entscheidung etwas genauer zu formulieren, auch sagen, das politische Tun ist einmal abhängig von übergreifenden Normen — auf die ich noch zu sprechen komme —, es ist aber zweitens auch abhängig von dem, was historisch im Raum der Öffentlichkeit, in der diese Entscheidung zu

treffen ist, jetzt gegenwärtig an Folgewirkungen noch beschränkt, und es ist schließlich abhängig von der Form, in der sich diese Entscheidung vollzieht. Um nur auf einen solchen Wesensunterschied aufmerksam zu machen: In einer Herrschaftsform oder politischen Daseinsform, etwa einer absoluten Monarchie, ist die Form der Entscheidung ganz wesentlich davon abhängig, daß sie im Grunde nur ein einziger trifft, daß eine Maßnahme, die ein einziger setzt, Folgewirkung für die gesamte Öffentlichkeit hat. In einer demokratischen Daseinsform dagegen ist das anders; hier besteht wohl auch eine Exekutive, eine Regierung, die die eigentlichen Entscheidungen trifft oder die getroffenen Entscheidungen (auch Gesetze von Parlamenten sind Entscheidungsformen) umsetzt. Von dieser Tatsache der jeweiligen Lebensform, in der ein Gemeinwesen steht, hängt natürlich auch die Art und Weise der politischen Entscheidung ab. Die im öffentlichen Raum geschehende Entscheidung, die natürlich von einer Reihe von Einzelpersonlichkeiten getroffen wird und die für das Ganze eines bestimmten Gemeinwesens Folgen schafft, ist abhängig:

- a) von Normen;
- b) von dem historischen und jetzt wirksamen Lebenszusammenhang dieser Gemeinschaft;
- c) von Stilformen, in denen diese Entscheidungen gemäß der Daseinsform dieses Gemeinwesens sich abwickeln.

Das ist reichlich abstrakt, sicher. Wir müssen das aber einmal am Anfang aussprechen, damit wir uns so sachgemäßer das behandeln können, was uns verschwebt: in welchem Verhältnis stehen Sie selbst als junge Menschen zu diesem Phänomen der Politik, der politischen Entscheidung.

Politik und Ethik

Ich habe die Parallele zu der persönlichen sittlichen Entscheidung genannt und bin Ihnen also auch schuldig, eine Unterscheidung durchzuführen zwischen „Politik“ und „Ethik“. Hier stoßen wir nämlich zugleich auf den Zusammenhang, den ich schon andeutete, nämlich mit der christlichen Ethik, also der religiös begründeten Ethik und damit auch der „Politik aus dem Glauben“. Wie unterscheidet sich rein philosophisch eine sittliche von einer politischen Entscheidung? Stehen beide beziehungslos nebeneinander oder gibt es Übergänge? Bei der Definition der Politik sagte ich: die politische Entscheidung sei abhängig von Normen, womit sittliche Normen oder sittliche Prinzipien gemeint sind. Jeder weiß freilich, daß eine sittlich noch so wohlgemeinte Entscheidung unter Umständen entweder gar keine politische Entscheidung ist, oder wenn sie gleichzeitig eine politische Entscheidung sein kann, nicht notwendigerweise eine richtige politische Entscheidung ist. Die sittliche Entscheidung als solche macht noch nicht die politische Entscheidung aus, obwohl die wirklich sachgemäße politische Entscheidung auch von der dahinterstehenden oder übergreifenden sittlichen Beurteilung und dem entsprechenden Willen mitgetragen wird und dadurch auch ihre Güte oder ihren Unwert erhält.

Eine sittliche Entscheidung liegt dann vor, wenn der Mensch sich bewußt und frei zu einem Handeln versteht, das seine ganze Menschlichkeit, seine volle menschliche Persönlichkeit ins Spiel bringt und in irgendeiner Weise fördert. In der sittlichen Entscheidung geht es immer um das Ganze des Menschen. Im Unterschied dazu ist irgendein anderes menschliches Tun, das auf eine Sache gerichtet ist, oder nur einen Teilbezirk des Menschen betrifft, ganz isoliert betrachtbar. Wenn eine politische Entscheidung gefällt wird, etwa eine bestimmte wirtschaftliche Alliance herzustellen oder ganz bestimmte Sachinstitutionen zu schaffen oder abzuschaffen oder was immer es sei, -- dann droht es sich um Teilmaßnahmen oder (und) um Sachmaßnahmen, die zwar indirekt auch das Wohl oder Wehe der Bevölkerung betreffen, die aber als solche noch nicht die Integration des Ganz-Menschlichen darstellen. Es gibt aber auch politische Entscheidungen, die in ihrem Sachzusammenhang das Ganze der menschlichen Person betreffen, und zwar ganz existenziell, wie wir heute sagen; so stark

betreffen, daß sie geradezu zu sittlichen und moralischen Entscheidungen werden. Die Skala der politischen Entscheidungen reicht eben, sagen wir einmal, von einer bestimmten Regelung im Straßenverkehr, ob man rechts oder links fährt, bis hinauf zu Maßnahmen und Gesetzen, bei denen es sich um das personale Wohl der einzelnen Menschen geht. Wenn z.B. eine politische Entscheidung die Gewissensfreiheit des Einzelnen auslöscht oder nicht anerkennt, dann wird diese politische Entscheidung eo ipso auch zu einer moralischen, zu einer sittlichen Entscheidung mit dann negativem Akzent. Jetzt werden Sie aber trotzdem wieder fragen: wie unterscheidet sich die eigentlich politische Tat von der moralischen? Ist es nur das Kriterium, daß im Fall der Politik nicht bloß für die eigene Person, sondern für das Gemeinwohl entschieden wird? -- Das ist wohl auch ein Unterschied, aber nicht der einzige. Der spezifische Unterschied steckt in der Beziehung des Gemeinwohls auf die Ganzheit der menschlichen Person. Es gibt eine Reihe von politischen Entscheidungen (und man kann sagen, sicherlich die Mehrzahl), die nur in einem losen Zusammenhang mit sittlichen Entscheidungen des Menschen steht. Je mehr die politische Sachentscheidung die ganze Personalität des Menschen berührt, umso mehr sittliche Substanz muß eine solche politische Entscheidung enthalten. Um noch einmal auf das Beispiel der Verkehrsordnung hinzuweisen. Es ist für die moralische Sicht, also für die gesamt-menschliche Person völlig unerheblich, ob man rechts oder links fährt; aber es ist erheblich, ob eine Ordnung besteht oder ob Willkür und mögliches Chaos im Straßenverkehr herrschen. Die Herstellung der Ordnung ist eine moralisch entscheidende Forderung, während die Art und Weise, wie diese Ordnung hergestellt wird, relativ belanglos ist und aus dem reinen Sachzusammenhang, unter Umständen aus der rein technischen Gegebenheit heraus, entschieden werden muß und nicht aus sittlichen Normen und auch nicht aus überkommenen historischen Zusammenhängen geklärt werden kann.

Jetzt werden Sie vielleicht den Unterschied deutlicher greifen können, als das nach der abstrakten Darstellung dessen, was Politik ist und wovon Politik abhängig ist, möglich war. Wenn die politische Entscheidung von diesen drei Faktoren: der sittlichen Norm, dem historischen Zusammenhang und den Formen der Entscheidungswiese abhängig ist, und soweit andererseits die politische Entscheidung entweder zugleich eine sittliche Entscheidung ist (soweit sie die menschliche Person im Ganzen betrifft) oder eine reine Sachentscheidung (je mehr sie in den Außenbereich der menschlichen Person gerät), -- können wir auch ganz verschiedenartige Abhängigkeiten des Politischen vom Sittlichen konstatieren. Es gibt Bereiche des politischen Lebens, in denen das Sittliche und das historisch Gewordene verhältnismäßig wenig Bedeutung haben.

Theorie und Praxis in der politischen Entscheidung

Es gibt aber auch Bezirke, in denen das Sittliche geradezu mit dem Politischen in der Entscheidung zusammenfällt; und es bestehen unter Umständen Notwendigkeiten, das Historische zu respektieren, wenn man politisch richtig handeln will. Jedenfalls -- und damit möchte ich die Unterscheidung von Politik und Ethik abschließen -- treffen sich die sittliche Entscheidung und die politische darin, daß sie jeweils in einer konkreten Situation einen eindeutigen Willensentschluß fordern. Das ist etwas, was gerade dem vorwiegend theoretisch Engestellten und wissenschaftlich Arbeitenden klar werden muß. In der Theorie kann ich alle Möglichkeiten nebeneinander Revue passieren lassen, ohne mich entscheiden zu müssen. Dagegen liegt es in der Praxis völlig anders. Wenn ich mir auch nur die Schuhe anziehe, muß ich eine Entscheidung treffen, d.h. ich muß die Schuhe entweder zumachen oder ich muß sie offen lassen: ich muß jedenfalls irgend etwas tun. Ich muß mich für eine einzige Möglichkeit entscheiden, während ich theoretisch alle Möglichkeiten „durchrechnen“ kann: den rechten Schuh an den linken Fuß zu bringen, den linken an

den rechten und sie verkehrt herum anziehen, welche Schuhe ich anziehen will, usw. Praktisch muß ich sofort eine Wahl treffen. Die ist dann gültig. Diese eindeutige Wahlentscheidung hat also die sittliche Handlung mit der politischen gemeinsam. Wenn wir nun aus Normen heraus sowohl unser sittliches Handeln wie auch unser politisches Tun bestimmen lassen wollen, dann müssen wir diesen Unterschied zwischen Theorie und Praxis klarhalten. Die Norm enthält zwar die mögliche richtige Einzelentscheidung, sie sagt sie mir aber nicht genau vor; sie gibt mir zwar eine Grundlage, sie belehrt mich aber nicht eindeutig in der betreffenden Situation, was ich nun wirklich zu tun habe. Die Norm allein hilft mir nicht; um die Norm anzuwenden, muß ich eine bestimmte Wahl treffen; das leuchtet vielen illusionären Politikern, die es seit Anbeginn der Welt gegeben hat, nicht ein. Sie machen zwar ein theoretisch wunderbares Gebilde der Weltordnung zu recht, aber sie verkennen völlig den Charakter der jeweiligen einzelnen politischen Entscheidung, die immer nur die eine Möglichkeit hat, eine bestimmte Wahl zu treffen und damit alle anderen Möglichkeiten auszuschalten.

Politik aus dem Glauben

Nun noch ein Wort in diesem ersten Kapitel über die Politik, nämlich über die Frage, die ich eingangs anschnitt, der Politik aus dem Glauben. Es war meines Wissens das Buch von Ernst Michel: „Politik aus dem Glauben“ und die Bemühung der „Rhein-Mainischen Volkszeitung“ in Frankfurt a. M., die in den zwanziger Jahren zur Stärkung der Politik des Zentrums, der katholischen Partei, diesen Gesichtspunkt zur Geltung brachte. Unter Politik aus dem Glauben konnte man mehrererlei verstehen; und zuweilen gehen die Dinge auch bis heute, wie ich einem in der Neuen Zürcher Zeitung stehenden Aufsatz unter dem gleichen Thema „Politik aus dem Glauben“ entnehme, noch weiter durcheinander. („Neue Zürcher Zeitung“, Samstagausgabe 2. 8. 59, Blatt 8.) Um die Problematik klar und systematisch zu ordnen: Der Glaube, die religiöse und die religiös-sittliche Überzeugung als solche, das Dogma, geben uns keinerlei konkreten Hinweis, was wir politisch zu tun haben. Es steht nirgends in irgendeiner dogmatischen oder sittlichen These, daß man Europa mit Hilfe der Montanunion oder anderer Formen der Wirtschaftsgemeinschaft ins Leben zu rufen habe; es ist widersinnig, so das Wort „Politik aus dem Glauben“ verstehen zu wollen. Das wäre die negative Feststellung. Positiv ist oder kann mit „Politik aus dem Glauben“ aber zweierlei gemeint sein: erstens, daß der Politiker als christlicher Mensch seine Entscheidungen trifft, daß er unbekümmert um bestimmte Parteilagen erklärt: „Ich werde immer als Christ zu entscheiden suchen, gleichgültig ob als Wissenschaftler oder Politiker, überall bin ich als Mensch, als Christ in meinem Gewissen engagiert und dementsprechend betreibe ich auch eine Politik aus dem Glauben.“ Rein vom handelnden Subjekt aus bekommt diese Politik ihren christlichen Stempel. Es braucht also bei einer solchen Auffassung keine christliche Partei zu geben, sondern innerhalb einer bestimmten Gruppierung, für die der Betroffene sich schon entschieden, bringt er sich als Christ in seinen Entscheidungen zur Geltung. So haben auch in den zwanziger Jahren viele diesen Begriff verstanden und darum die Forderung erhoben, daß die Christen in den verschiedenen politischen Parteien tätig sein sollten, daß man also von Weltanschauungsparteien abgehen sollte zugunsten der personalen christlichen Entscheidung in vielen Parteien. Die andere Auffassung von Politik aus dem Glauben ist die, daß neben diesem subjektiven Engagement des Christen wegen des engen Zusammenhangs von existenziellen politischen Entscheidungen aus der christlichen Moral und wegen des engen Zusammenhangs der politischen Sachgebeheiten mit dem historisch-kulturellen Zusammenhang auch aus der Substanz, aus dem objektiven Befund des christlichen Ethos und der christlichen Lehre vom Menschen eine christliche politische Partei bestehen sollte. Familie, Eigentum, Kapital, die Frage der Arbeit und des sozialen Zusammenhangs zwischen allen, die am Arbeitsprozeß beteiligt sind, die Frage der Men-

schenswürde, das alles seien Sachzusammenhänge zwar des Politischen, die aber zugleich in ihrer prinzipiellen Ordnung bereits in der christlichen Sitten-, Rechts- und Soziallehre objektiv grundgelegt seien.

Gewissen und objektive Norm

Sie sehen also, meine Damen und Herren, zweierlei Auffassungen, die aber aufs engste zusammengehen. Nun darf ich Ihnen abschließend in diesem Kapitel aus der „Neuen Zürcher Zeitung“ zitieren, aus einem Aufsatz, in dem ein Mißverständnis waltet über das, was diesen Zusammenhang von Politik und Ethik ausmacht. Da heißt es zunächst zutreffend: „Politik aus dem Glauben? Ja und nein. Wenn darunter zu verstehen ist, daß der Bürger oder das Behördemitglied seine politischen Entscheidungen nach dem Richtmaß einer durch seine religiöse Überzeugung bestimmten Wertordnung treffen soll, so wird sich auch der Liberale zu einer so verstandenen Politik aus dem Glauben bekennen. Die Grundsätze der sittlichen Ordnung kann ja nicht der Staat lehren, er muß sie voraussetzen. In diesem Sinne ist er auf die Existenz der Kirche, aller Kirchen und aller anderen Institutionen angewiesen, die einen wesentlichen und wichtigen Teil jenes von Dietrich Schandler als ‚ambiance‘ bezeichneten außerrechtlichen Hintergrundes konstituieren und erschaffen, der die Voraussetzung für das Funktionieren der positiven Rechtsordnung ist.“ Ich finde diese Auslassung bis hierher großartig; sie bestätigt nur das, was etwa in der katholischen Soziallehre die vorvernünftige, die vorrationale, vorstaatliche und vorpersonale Naturrechtslehre meint. Es gibt also ein schon unmittelbar geltendes sittliches und rechtliches Gefüge, das nicht erst durch den Staat oder durch den Einzelnen erschaffen wird, sondern das wir einfach vorfinden und das natürlich die Kirche in gewisser Weise als „depositum“ auch des Glaubensinhaltes mit in Verwahr zu nehmen hat. Das Blatt fährt fort: „Soll aber Politik aus dem Glauben bedeuten, daß eine Partei sich für berechtigt hält, die Auslegung des christlichen Glaubens zur Bestimmung der allgemeinen Richtlinien der Politik oder in konkreten politischen Streitfragen autoritativ vorzunehmen, so muß der liberale Bürger sie ablehnen. Solche Politik aus dem Glauben führt zu einer Verflachung oder Entartung der Religion.“ Hier wird in dem Artikel ein Popanz aufgestellt, den kein Mensch, der dieses Begriffsgefüge „Politik aus dem Glauben“ meint, sich je vorstellt; mit Recht kann man dann diese Haltung verurteilen. Selbstverständlich, und das habe ich ja eben dargetan, gibt uns der Glaube und das religiös-sittliche Ethos oder das Naturrecht nicht einen eindeutigen Hinweis; das und das ist politisch zu tun und jetzt und hier richtig. Dann würden ja Theorie und Praxis einfach nur einen Erfüllungszusammenhang darstellen. Es kann sich gar nicht darum drehen, daß die christliche Lehre politisch ausgelegt wird; das lehnt nicht nur der liberale Bürger ab, sondern das lehnt auch jeder andere vernünftige Bürger ab, der einer christlichen Partei den Vorzug gibt. Bei der politischen Entscheidung wird die Vordringlichkeit und einmalige Gültigkeit der christlichen Norm anerkannt. Wie aber im einzelnen die politische Entscheidung selbst zu treffen ist, das ist eine Sache des Sichabmühens und Eindringens in den Zusammenhang. Wenn ich es aus der Moralphilosophie verdeutlichen darf: Man macht dort den Unterschied zwischen der „mensura mensurans“ und der „mensura mensurata“. „Mensura“ ist das Maß, „mensura mensurans“ also das messende Maß und „mensura mensurata“ das gemessene Maß. Nun ist unser Gewissen beides: „mensura mensurans“ und „mensura mensurata“. Der typisch liberalistische Standpunkt erkennt zwar die „mensura mensurans“ an, daß alle Entscheidungen, auch alle politischen Entscheidungen, von uns, d. h. von unserem Gewissen bemessen werden. Was aber, und das zeigt dieser Artikel, oft übersehen wird, ist der Anspruch, daß wir uns in unserem Gewissen auch wieder bemessen lassen müssen von dem, was objektiv gültig ist. (Gewissen als „mensura mensurata“.) Wenn das nicht der Fall wäre, dann könnte man einfach seinem unbefohlenen Gewissen folgen und würde immer das Rechte tun. Dann

brauchte man sich gar nicht um viel Sachkenntnis zu bemühen, dann wären die „Dummen“ und die „Faulen“ gleichzeitig auch die „Gewissenhaften“. Dann würden die ihrem begrenzten Gewissen entsprechend, das keine großen Möglichkeiten in sich schließt, wenn sie nur eine der von ihnen erkannten Möglichkeiten rüßsend beachten, immer richtig handeln. Das Gewissen schließt aber die Verpflichtung ein, sich immer wieder an der objektiven Norm bemessen zu lassen, damit man dann in der selbstbemessenden Tat auch das sachlich und objektiv Richtige tut. Der enge Zusammenhang zwischen der politischen Entscheidung, besonders in existenziellen Fragen, mit der sittlichen Norm macht es notwendig, daß der einzelne Mensch sich gemeinsam mit Gleichgesinnten an dieser Grundlehre objektiver Gültigkeit, wie sie auch in der kirchlichen Lehrsubstanz enthalten ist, bemessen läßt und damit besser in die Lage versetzt wird, die unmittelbare konkrete politische Entscheidung so zu treffen, wie sie sachlich richtig ist und gleichwohl vollinhaltlich der Heilslehre entspricht.

Jugend in sich und in ihrem Verhältnis zur Politik

Ich habe schon eingangs darauf hingewiesen, daß wir unterscheiden müssen zwischen einer Psychologie des jugendlichen, also der einzelnen persönlichen Entwicklung, dieser Übergangsphase aus der Kindheit in die eigentliche Reife des erwachsenen Mannes- und Frauentums, und der jeweiligen Psychologie einer Jugendgeneration. Das hängt natürlich aufs engste miteinander zusammen, und trotzdem ist es jeweilig etwas anderes. Wenn wir die einzelne Jugendentwicklung nehmen, also die Entwicklung des einzelnen Jugendlichen, so ist sie als Übergangsalter in der biologischen, moralischen und geistigen Reifung ja ein Ablösen von einem Zustand und einem Aufbau eines neuen Zustandes. Der Mensch löst sich aus der Kindheit. Er trennt sich — daher auch die aufbauenden Momente des jugendlichen — vom seithenigen Lebenszusammenhang, von der Familie; daher die Auseinandersetzung auch mit der neuen Welt des Erwachsenen, in die er bewußt hineinwill; eine scharf konturierende, schwarz-weiß-malende Auseinandersetzung des jungen Menschen mit der Welt. Er ist unerbittlich, er ist eindeutig geprägt im „Hassen“ und „Lieben“, er sucht nach neuen Verbindlichkeiten, während er die seithenigen und oft nur konventionellen ablehnt. Das ist mehr oder minder in jedem jugendlichen Leben so, und das ist auch ganz natürlich. Eduard Spranger und andere Psychologen sprechen davon, daß in dieser Phase die künftige Lebenshaltung, Lebensbewertung, der Lebensplan ausgeprägt wird, nach denen dann dieses Menschenleben sein eigenes Schicksal bestimmen will. Daher, wenn wir es jetzt auf das politische Leben anwenden, auch die Neigung des jugendlichen Menschen, das, was bisher geschehen ist oder geschieht, mehr oder minder abzulehnen, es u. U. als eine „faule“ Sache anzusehen, die nicht von diesen Ordnungslinien her bestimmt wird, das Gewesene überhaupt einer scharfen Kritik zu unterziehen und sich dem „Neuen“ und „Fortschrittlichen“ zu eröffnen. Das ist in gewisser Weise alles natürlich. Das liegt in der persönlichen Entwicklung des jungen Menschen durchaus drin, besonders wenn zu der moralischen und geistigen Reifung die heute stärker um sich greifende biologische „Akzeleration“, also die Beschleunigung des biologischen Reifens und Größenzuwachstums, hinzukommt. Wenn diese Phase immer schon durch ein Auseinanderklaffen zwischen biologischer und geistig-moralischer Reifung gekennzeichnet ist, dann scheint mir dies heute noch betonter zu sein, was dann oft mit der Feststellung quittiert wird: die Jugend würde geistig-moralisch erst später reif. Es handelt sich meines Erachtens nicht um ein späteres Reifen der Person, sondern es erscheint nur als ein späteres Ausreifen, weil die andere (biologische) Reifung verfrüht einsetzt.

Leitbilder und praktische Politik

Wenn sie also aus der Situation des einzelnen Jugendlichen das Verhältnis zur Politik gekennzeichnet haben wollen, dann könnte man sagen: Der jugendliche Mensch hat grundsätzlich zu den normativen Zielen, zu den großen

Ideen, zu den Leitlinien des Politischen ein positives Verhältnis, weil das mit seiner je persönlichen Sehnsucht nach Ausprägung von Lebensleitbildern zusammentrifft. Er hat kein gutes Verhältnis zu der konkreten Politik im einzelnen, denn die ist ihm zum Teil widerwärtig, weil er darin oft nicht die große Linie sieht, sondern bisweilen nur — und das stimmt ja auch, wenn wir es vom faktischen politischen Leben her betrachten — sogar die Mißachtung der großen Linien erkennt, das Nichtrespektieren sittlicher Normen, an deren Stelle das „Falschen“ um diesen oder jenen taktischen Vorteil tritt. Aber er erkennt auch nicht — und das muß man klar sehen, wenn man das Verhältnis der Jugend zur Politik würdigen will —, daß die einzelne politische Handlung, auch wenn sie aus dem Glauben heraus erfolgt und sich einer sittlichen Norm verpflichtet weiß, eben immer etwas anderes ist als Glaube und Sittlichkeit an sich. Er übersieht auch oft, daß der Kompromiß beispielsweise in einer Demokratie ein durchaus richtiges Verhalten sein kann, wenn es nicht den sittlichen Verpflichtungen widerspricht. Aber daß es eine notwendige faktische Entscheidung sein muß, das will dem jugendlichen Menschen zunächst nicht in den Kopf hinein. Das paßt nicht ohne weiteres zur natürlichen Entfaltung seines eigenen Lebensgefüges. Von dieser Schwirrigkeit muß man wissen, wenn man die Fakten der Jugendverführung im Sinne falscher politischer Zielstellungen vermeiden will. Um hier nur zwei Beispiele zu nennen: Die totalitären Systeme sprechen in einer gewissen Weise auf diese noch im Reifungszustand befindliche Jugend besser an als die Demokratien; eben deswegen besser an, weil sie eine falsche Politik machen. Sie stellen zwar große Leitlinien hin, große Gesichtspunkte, und die erfährt die Jugend mit Begeisterung, zumal noch das äußere Gepränge dazukommt, in dem sich gewöhnlich die totalitären Systeme gefallt. Aber die tatsächliche Politik dieser totalitären Systeme bestimmt sich gar nicht nach diesen großen Linien, sondern wird von einem Chef oder ganz wenigen Machthabern manipuliert; dem „Volk“ stellt man dann irgendwelche sittlichen und hochfliegenden Ziele vor. So kann man zwar Begeisterung gewinnen und gerade bei denen, die die natürliche Neigung dazu haben, alles schwarz-weiß zu sehen; so wird etwa der Sowjetjugend verständlich gemacht, daß außerhalb des Sowjetregimes alles „schwarz“ (kapitalistisch-ausbeuterisch und kriegslüsternd) ist. Das kommt der natürlichen Neigung der jungen Menschen entgegen, klar zu scheiden zwischen schwarz und weiß. Aber daß ihre eigene Politik ganz anders ist, daß das Leben der übrigen Welt nicht so ist, wie es hier bequem eingeteilt wird, das erfahren dann diese jungen Menschen gar nicht. Also dieses „Schwarz-Weiß“, dieses Neubeginnen ab dem Nullpunkt, der dogmatische Rigorismus, der in den totalitären Systemen aller Schattierungen vorkommt, spricht den jugendlichen Menschen an und verführt ihn dazu, sich diesen doktrinären und illusionären politischen Anschauungen zu verpflichten. Die Politik wird schließlich in reine „Moral“ aufgelöst, wenigstens für alle Anhänger und für die Jugend, in Wirklichkeit betreibt man eine ganz andere Politik, die mit dem Sittlichen, dem Religiösen und dem Illusionären nichts zu tun hat. So ähnlich — und das war eine Paradoxie, die sich die Geschichte erlaubt hat — war es auch in der Zeit des Nationalsozialismus und des Faschismus. Es ist bezeichnend, daß die Nationalhymne des Faschismus die „Giovinezza“ war, der Sang der Jugend; und gegenüber diesem Sang der Jugend erscheint dann im Liktorenbündel die Tradition „Senatus Populusque Romanus“, der Rat der Alten und das römische Volk.“ So gänzlich unvereinbare Dinge. Aber angeht man die neue „jugendliche“ Politik, obwohl die Politik nicht eine Sache des jugendlichen ist, sondern ein Werk der Reife, der konkreten Entscheidung, aber aus einem Leitplan und einer großen sittlichen Idee, zu deren Erfassung der jugendliche Mensch besonders prädisponiert ist.

Jugend als Generationserscheinung

Damit sind wir unvermerkt in die zweite psychologische Kennzeichnung „Jugend als Generationserscheinung“ hinübergewechselt. Ich für meinen Teil unterscheide dabei in

Jugend und staatsbürgerliche Erziehung

unserem Jahrhundert drei verschiedene Generationen. Wenn ich die Generation der Jugend um die Jahrhundertwende herum einmal beiseite lasse, dann kommt der erste große Aufbruch der Jugend durch die Jugendbewegung. Die Jugendbewegung, die eine totale Lebensreform, eine „Umkrempelung“ der Werte im Verhältnis der Alter zueinander erreichen wollte. Diese Jugendbewegung, die nicht nur ein einmaliger Aufschrei der jungen Generation gegen die Ältere war, hat tatsächlich im Verein mit anderen Strömungen und Bewegungen in der ganzen Welt es erreicht, daß ein gewisser Vorrang von „Jugend“ gegen die anderen Lebensalter durchgesetzt wurde: Jugend im Einklang gegen die Werte der Reife und des Alters, oder, wie es Ernst Robert Curtius einmal ausgedrückt hat, ein gewisser Juvenilitätismus der Zeit. Er meint damit den Drang, die Jugendzeit zu verlängern, auch in ihrer geistigen Erscheinungsform, und nicht das Neben- und Ineinander der drei Lebensalter: Jugend, Reife und des wirklichen Alters gleichwertig, aber artverschieden anzuerkennen. Daher die Forderungen auf eine junge Politik und der Jugend in der Politik. Dieses erste Zeitalter der Jugendbewegung mit einer totalen Lebenserneuerung hat in der einen Weise einen Erfolg zu verzeichnen, der rund um die Welt geht, das Jugendgemäße auf den Schild zu heben. Sie hat in anderer Beziehung versagt, indem die „Jugendbewegten“ gleichsam den Rousseauschen Weg gegangen sind, den Weg in die Idylle. Die Gesellschaft, der Staat, die Erwachsenenwelt, die Kultur, die Zivilisation, das alles ist so verrotten, so von Grund auf verdorben, daß man nur noch in einem neuen eigenen Leben dem besorgen kann. Darum ist auch aus der typischen Jugendbewegung keine eigentliche politische Kraft hochgekommen.

Dann kam die Ära der Staatsjugend, in der gewisse äußere Werte, die die Jugendbewegung erkämpft hatte, für die staatlich verbindlich gemachte Jugend gepflegt und entsprechend benutzt wurden. Aber hier fehlte die eigene Redsamkeit der Jugend, so wie sie in der Jugendbewegung „aufgebrochen“ war — man gebrauchte ja damals dieses Wort.

Die „Jugend nach dem Kriege“

Dann folgt die Zeit der Generation der Jugend nach dem Kriege, die durch diese Ereignisse und durch diese Enttäuschungen hindurchgegangen war und die nach einem berühmten Buch als „skeptische Generation“ (H. Scheelky: Die skeptische Generation, 1957, Düsseldorf-Köln) bezeichnet wird. Ich möchte diesem Charakteristikum des „Skeptischen“ entschieden widersprechen. Skepsis kann nur jemand entwickeln, der schon eine gewisse Überreife hat, der durch eine Lebenserfahrung hindurchgegangen ist, die ihn müde und resigniert gemacht hat. Das ist aber bestimmt nicht das Kennzeichen der heutigen Jugend als Generation. Es liegt wohl eine Enttäuschung vor, es besteht eine nüchterne, abwartende, nicht mehr sich so leicht „verkaufende“ Haltung, wie sie die Jugendbewegung z. T. kennzeichnete oder wie sie zwangsläufig im „Vorkauf-Werden“ der Staatsjugend sich zeigte. Das echt jugendliche Signum ist erhalten, nämlich der Zug nach Ausgestaltung des Lebensplans, der innere Drang nach einer verbindlichen Wertordnung, wenn auch die Formen des jugendlichen Zusammenlebens andere geworden sind. Wenn in der Jugendbewegung sich junge Menschen zusammenschlossen, dann um ein Leben lang, wie in einer Ehe und beständigen Freundschaft unverbrüchlich zusammenzubleiben. Das eignet der jungen Generation von heute nicht: sie ist in ihrem geselligen Anschluß viel unverbindlicher, freier, sehr viel wendiger. Was bedeutet das dem Politischen gegenüber? Es ist gut, daß die junge Generation von heute nicht skeptisch, aber kritisch ist und daß sie auch in ihren Tendenzen zur Schwarz-weiß-Einteilung der Welt etwas vorsichtiger ist. Es ist ungünstig in dieser Generation von heute, daß sie eine größere Zurückhaltung dem politischen Leben gegenüber, wenigstens in der Breite, an den Tag legt. Es mischen sich also die positiven und negativen Erscheinungen, die wir beide beachten müssen.

Wenn wir daraus im dritten Teil die Folgerungen ziehen, die sich für die Erziehung stellen, dann dürfen wir nicht nur die Familie und die Schule sehen, sondern wir müssen auch die freien und selbstgewählten Verbindungen, die die Jugend eingehen kann, mit in die Erziehung zu einem gesunden und rechten Verhältnis zum politischen Leben einbeziehen. Wir gehen dabei von einer ganz bestimmten und — wie ich glaube — sachlich zutreffenden Vorstellung, von der Politik aus. Entscheidend gerade in der jugendlichen Erziehung, scheint mir die Ausprägung eines sittlichen und religiösen und auch eines rechts- und sozialphilosophischen Standortes. Ohne diese Grundbildung dürfte es insbesondere bei jener Schicht der Jugend nicht gehen, die wie Sie, meine Damen und Herren, in einer bewußteren und vertieften Form, auf dem Weg über ein Studium sich einen Beruf erwerben und damit auch in eine bewußtere Verbindung zum gesellschaftlichen und politischen Leben kommen. Ohne eine solche rechts- und sozialphilosophische und auch theologische Grundbildung kann sich nicht diese selbstverständliche „ambiance“, wie sie in dem Aufsatz eines liberalen Autors genannt wird, herstellen. Wir brauchen heute diese bewußtere Durchdringung unserer geistigen Substanz, gerade weil sie nicht mehr so selbstverständlich ist und weil sie in großen Systemen völlig bestritten oder auf den Kopf gestellt wird. Ein System, wie das des dialektischen Materialismus stellt sich doch völlig außerhalb dieser sittlichen und religiösen und rechts- und sozialphilosophischen Grundordnung, die wir für die freie Welt in Anspruch nehmen, von der wir aber viel zu wenig inhaltlich wissen. Begriffe wie Freiheit und Menschenwürde und Toleranz und Rechtsstaat und Person müssen uns in einer solchen Grundbildung aus ihrem gesamten Begründungszusammenhang heraus aufleuchten.

Historisch-politische Bildung

Zweitens scheint mir im jugendlichen Alter zur Vorbereitung auf die Zeit der Reife nötig, daß eine historisch-politische Bildung bis in die Gegenwart hinein vermittelt wird. Wenn man die Fakten nicht kennt, wenn man nicht weiß, etwa in der Geschichte Ihres Landes, wodurch die Mißstände oder die Umstände, die man beklagt, ausgelöst worden sind, wer sie zuletzt auf dem Gewissen hat, dann kann man natürlich auch nicht in die konkrete Wirklichkeit entscheidend eingreifen. Man muß die Ursachen besonders in ihrem jüngsten Zusammenhang präsent haben. Was man noch selber miterlebt, das ist einem in ganz anderer Weise auch für später gegenwärtig. Was haben wir mit unseren Lehrern auf der höheren Schule über „Youngplan“ und „Dawesplan“ diskutiert, weil sie uns unmittelbar mit all den Folgewirkungen des Versailler Vertrages befaßten und darum die Geister in Aufwallung brachten! Aber 1970 war damals noch viel weiter als Persien: das berührte niemanden mehr, obwohl noch die eine oder andere Auswirkung davon in die konkrete politische Entscheidung hineintrug. So geht es heute ähnlich: Der erste Weltkrieg ist für die junge Generation passé, obwohl er durch das Auseinanderbrechen Österreich-Ungarns mit all den Folgen auf dem Balkan ein Großteil dessen mit ausgelöst hat, was dann zur zweiten Weltkatastrophe führte. Selbst die Weimarer Republik und die Zeit des Nationalsozialismus sind für die, die davon innerdeutsch betroffen wurden, in der heutigen Jugendgeneration auch schon recht weit entfernt. Darum, glaube ich, ist nichts nötiger, als daß eine klare und saubere geschichtliche Darbietung auch der neuesten Geschichte erfolgt.

Attraktive Ziele

Aber — und nun kommen zwei Punkte, die meines Erachtens auch bei uns draußen in der politischen Erziehung zu kurz kommen: das ist einmal das Moment, der jungen Generation politische attraktive Ziele zu bieten. Man darf sie nicht nur befehlen, sondern man muß ihr konkrete Zielbilder vorstellen, die sie auch mit der ganzen

Wärme ihres Gefühls, mit der Begeisterung des Herzens bejahen kann; auch die nüchterne Generation von heute. Wenn die akademische Jugend im vorigen Jahrhundert sich sehr stark für das Ziel der nationalen Einigung engagieren ließ, so sollte heute meines Erachtens die übernationale Einigung, der Gesichtspunkt einer freien und großen Welt, in der die verschiedenen Volkstümer nebeneinander und in ihrem Eigenbestand ihr freies Leben führen können, ein Herzensanliegen sein, für das die junge Generation zu erwecken ist. Nicht abwehren, sondern Ziele hinstellen! Auch der Lebensstil eines freien Menschen, der seinem Gewissen leben kann, der sich frei zu Hause fühlen darf, ist für die heutige Zeit gegenüber den kommunistischen Einspanndiensten, Plansellerfüllungen und Kollektivisierungen eine attraktive Form. Ebenso sollte man auch die Symbole des politischen und kulturellen Lebens pflegen. — Der zweite Gesichtspunkt ergibt sich aus der Tatsache, daß man das Spannungsverhältnis zwischen den großen Leitbildern und der alltäglichen Kompromißhaftigkeit des Politischen, von der man gern sagt: „Politisch Lied, ein garstig Lied“, auflöst. Man sollte die Jugend früh an kleine, aber charakteristische politische Entscheidungen heranführen. Man sollte Aufgaben stellen, die in ihrem Lebenskreis gelegen sind und nicht nur spielerisch, sondern als Vorübung zu größeren Aufgaben sie mit Schüler selbstverwaltung oder mit Selbstverwaltungsformen des Hochschullebens vertraut machen. Darüber hinaus sollte man in überschaubaren Bezirken des politischen Daseins die jungen Kräfte zur Geltung kommen lassen, und sie sollten sich auch selbst dazu bereitfinden. Wenn man politische Entscheidungen nicht in dem Rahmen fällt, in dem sie fällig sind, sondern zu weit hinaufhebt in eine zentrale Ebene, wo sie gar nicht hingehören, wenn also die konkrete Nähe und Erlebbarkeit fehlt, dann werden ganz bestimmt mehr Fehlentscheidungen getroffen als umgekehrt. Wenn eine Gemeinde von 500 Einwohnern für sich selbst die Entscheidung zu treffen hat, ob sie ein Schwimmbad einrichtet oder nicht, dann wird sie vermutlich diese Entscheidung richtig fällen, weil ja alle 500 spüren werden, ob dieser Entschluß richtig war oder nicht; sie merken es bis in ihre eigene Tasche hinein. Die Eingewöhnung in das politische Leben kann darum nur in der Weise geschehen, daß der einzelne junge Mensch auch eine überschaubare Aufgabe zugewiesen bekommt, in der er üben kann, wie man Grundsätze und Leitlinien konkret übersetzt. Das läßt sich nicht gleich auf Weltenebene oder der europäischen Ebene ausprobieren.

Jugendlicher Elan und Reife des Alters

Dann glaube ich schließlich, daß die Erziehung diesen Juvenilismus, über den ich sprach, überwinden muß. Das heißt nicht, daß man „vergreist“ oder daß man sich konformistisch an die jetzige Erwachsenengeneration anpaßt, durchaus nicht. Die innere Lebendigkeit der Jugend kann und soll erhalten bleiben; nur muß man sich stetig mehr klar werden, daß das politische Leben reife Entscheidungen fordert. Da möge ein bildhafter Vergleich helfen, um deutlich zu machen, was ich meine. Wir unterscheiden im Sport verschiedene Arten von Übungen, die auch den Altersstufen verschieden angepaßt sind. Der jüngste Sportler wird immer obliegen in Sportarten, in denen es auf Schnelligkeit und Wendigkeit ankommt. Der schon etwas ältere Sportler wird immer überlegen sein in Sportformen, in denen Kraftentfaltung gefordert ist; und gar die Ausdauer wird nur denjenigen zuteil, die im Sportalter am weitesten fortgeschritten sind. So scheint es mir auch in den Lebensaltern zu sein. Jedes der drei großen Lebensalter hat seine eigentümliche Form. Die Jugend als Jugend erfüllt sich in der Ausprägung der großen Leitlinien des Lebens und der sittlichen Verbindlichkeiten.

Das Erwachsenenalter — in dem das eigentlich Politische erst zum Tragen kommt — ist die Lebensphase aktiver Entscheidung, die immer konkret ist. Erst die Verbindung der großen Linien mit der konkreten Aktivität führt eine ordentliche politische Haltung herauf. Wenn dann noch die Reife, Geradlinigkeit, Abklärung und Distanz des Alters im eigentlichen Sinne dazukommt, dann braucht das keine schlechte Politik zu werden. Dann kann die Jugend ihren Part sprechen. Sie wird aufrütteln, dadurch daß sie auf die großen überzeugenden und überzeitlichen Ideen mit Begeisterung hintendiert; aber sie wird sich auch ebenso belehren lassen müssen, daß die konkrete Entscheidung und deren geduldige Einübung notwendig ist, um überhaupt zu politischer Aktivität zu gelangen.

Jugend, Kirche und politische Parteien

Abschließend noch ein paar Bemerkungen zu Sonderfragen, die indirekt schon in meinen Ausführungen miteinhalten waren: politische Parteien, das Vorfeld der Politik, und zum kirchlichen Raum. Lassen Sie mich da ganz freimütig und ohne zu wissen, wie hier bei Ihnen gewisse Probleme liegen, meine eigene Auffassung dazu sagen. Ich bin persönlich der Meinung, daß man durchaus eine auch von der Substanz her christliche Politik und damit auch in einer christlichen Partei vertreten kann und soll. Ich bin aber ebenso der Überzeugung, daß auch im innerkirchlichen Raum die öffentlichen Fragen von ihrer letzten geistigen Fundierung her angegangen und betreut werden müssen, ohne daß das unmittelbar mit dem Parteipolitischen zu tun haben muß oder soll. Wir sind ja in Deutschland, dadurch daß die beiden christlichen Konfessionen in der einen CDU/CSU als Partei zusammen sind, auch darauf angewiesen, daß die jeweilige religiös-sittliche und anthropologische Substanz zur Geltung kommt. Aber die kann nicht unmittelbar in der politischen Partei selber traktiert und weitergefördert werden, sondern es bedarf dazu — ich möchte es so nennen — eines Vorfeldes, in dem die grundsätzlichen, die sittlichen, die rechts- und sozialphilosophischen und theologischen Probleme abgehandelt werden, ohne daß da in jedem Fall nun eine ganz bestimmte und konkrete politische und parteipolitische Entscheidung mitverbunden sein muß oder soll. Das ist dann erst Aufgabe der politischen Partei als solcher. Damit kann sich auf der einen Seite die Kirche selber aus zu zeitbedingten Entscheidungen heraushalten, andererseits kann sie aber doch ihre große überschauende Aufgabe wahren, ohne daß sie in die konkrete Entscheidung der Politiker selber eingreift und sie ihnen abnimmt. In dieser Beziehung wäre es gut, die Geschichte der christlichen Parteien im 19. Jahrhundert miteinander zu vergleichen, ihr Verhältnis zu den kirchlichen Instanzen zu prüfen und daraus auch für heute zu lernen. Das Vorfeld, von der Kirche her gesehen Vorraum vor der Kirche, muß klar und scharf unterschieden werden von der politischen Ebene, in der gehandelt wird. Es ist aber ebenso klar, daß beides (Vorfeld und politischer Aktionsraum) in einer Art Symbiose steht, in einem Lebenszusammenhang, durch den der eine dem anderen gibt, der eine den anderen auch korrigiert, ohne daß die Selbständigkeit der Politik und der politischen Partei damit angetastet wird.

Ich weiß nicht, ob ich zu allem, was Sie mit der Stellung dieses Themas an mich von mir erwartet haben, schon habe entsprechen können. Es wird sich ja erst einmal durch das Aufstellen einer Reihe von Thesen, die durch andere Thesen der übrigen Referenten ergänzt werden, in Ihnen selbst, meine Damen und Herren, das alles zu Worte melden, was Sie dazu zu sagen haben. So möchte ich wünschen, daß wir dann aus der Aussprache das profilieren, was Sie vielleicht schon in einer etwas zu weit gesteckten Erwartung vom Referat selbst erhofft hatten.

AUS DER DISKUSSION MIT PROF. DR. KARL HOLZAMER

Da Prof. Dr. Karl Holzamer in der Diskussion auf einige Fragen besonders gründlich eingegangen ist, bringen wir im folgenden einige Ausschnitte aus seiner Diskussion.

Die Fragen sind kursiv gedruckt, die Antworten normal.

Die Schr.

Universität und politische Bildung

Was kann zur Bildung und Erziehung, die für das rechte Verhältnis von Jugend und Politik notwendig sind, von den verschiedenen Institutionen beigetragen werden?

Ich habe die sittlich-religiöse, rechts- und sozialphilosophische oder theologische Grundlage, die historisch-faktische Grundlage, besonders in ihrer Ausweitung bis in die Gegenwart hinein, genannt; dann die gefühlsmäßige und das Herz selbst engagierende Bildung durch große politische Leitideen, ferner die Unterscheidung zwischen dem rein Theoretischen und dem Praktischen, d. h. die praktische Hinführung jeder jungen Menschen zu einer selbstverantwortlichen Tätigkeit und schließlich die Überwindung eines bloßen Juvenilismus, der glaubt, mit einer Verjüngung oder mit einer nur von der Jugend ausgehenden Aktivität sei einfach der verrottete menschliche Gesellschaftszustand allein wieder in Ordnung zu bringen.

Die Universität kann zu dem sittlich-religiösen, rechts- und sozialphilosophischen Faktor in der Bildung besonders der später einmal Führenden nur soviel beitragen, als es aus ihrer wissenschaftlichen Gesamtverfassung heraus möglich ist. Ich glaube jedoch, daß dieser Rahmen nicht genügend ausgenutzt wird. Die moderne Universität gründet letztlich doch in der abendländischen Gesamttradition. Schon ein Begriff wie der der Freiheit in Forschung und Lehre setzt ein sittliches Wertebild voraus, das es meines Erachtens nicht gestattet, etwa eine materialistische Lehre vom Menschen (als einem nur höchst komplizierten Tiere) an der Universität vertreten zu lassen, um sie als maßgebliche weltanschauliche oder wissenschaftliche Grundhypothese anzusehen. Die Verfassung der Universität als einer Stätte der Freiheit in Forschung und Lehre gründet in einem Menschenbild, das geistig ist. Nur ein Geist, der mit Freiheit und Gewissen begabt ist, kann auch eine gewissenhafte und freie Überzeugung betätigen. Nur unter dieser Voraussetzung hat es Sinn, von Freiheit der Forschung und Lehre zu reden. So läßt sich also rein lehrmäßig sicherlich von der Philosophie vieles beitragen, das unser freiheitlich-abendländisches Sozial-, Rechts- und Moralgefüge zum Vorschein bringt. Das ist natürlich zwar für die praktische Erziehung noch wenig, obwohl dieses Minimum längst nicht ausgenutzt wird. Darüberhinaus wird es also nötig und richtig sein, daß diese Aufgabe der praktischen Erziehung neben der Vermittlung von wissenschaftlichen Erkenntnissen, wie sie die Institution der Universität originär leisten kann, von den Gruppen der Hochschüler selbst übernommen werden könnte und sollte. Wenn Sie, meine Freunde, sich zusammenfinden und dabei auf einer gleichen Grundlage stehen, dann können Sie natürlich ganz anders zu einer sittlich-religiösen, rechts- und sozialphilosophischen Bildung und Erziehung beitragen. Fakt: die heutige Universität hat, wenn sie sich zu ihrem Erbe bekennt und nicht bloß eine Fülle von Spezialfakultäten umschließt, die zufällig am gleichen Ort miteinander verbunden sind, von ihrer inneren Begründung her eine gute Möglichkeit, gewisse rechts-, sozial- und sittlich-verbundene Grundthesen vorzutragen und sie auch als Welt- und Wertbild des Menschen, der eine Universität als Freiheitsstätte der Lehre und Forschung besucht, zu begründen. Das ist aber eine vorwiegend theoretische Aufgabe. Praktisch sollte dann dieser Geist der Freiheit in den einzelnen Gruppen lebendig gepflegt und ausgebildet werden, daß daraus eine Haltung wird, nicht nur ein übernommenes Wissen.

Die Anfang des 19. Jahrhunderts erfolgte Gründung der preußischen Universität, der Humboldt-Universität von

einst, ging darin weiter. Wenn Sie z. B. die Vorlesungen Fichtes über das Wesen und die Bestimmung des Gelehrten lesen, finden Sie Forderungen eines sittlichen Grundbestandes, die überraschend sind. Ich glaube, die Universität von heute sollte ein wenig aus ihrer Zurückhaltung herausreten und z. B. mehr bieten aus einer geschichtlich näheren Zeit, die aber für uns politisch, sozial und sittlich-bildungsmäßig relevant ist. Natürlich ist die Historie als Wissenschaft im strengen Sinne immer in einer schwierigeren Lage, weil die Dokumente erst spät freigegeben werden und weil eine streng wissenschaftliche Durchforschung des Materials immer einen gewissen Abstand voraussetzt. Aber die Universität hat nicht nur wissenschaftliche Aufgaben, sondern sie hat auch Lehr- und Bildungsaufgaben und in diesem letzteren Sinne sehe ich es auch nach Gesprächen mit Historikern nicht für unmöglich an, daß man in wissenschaftlich bildender Form die Geschichte mindestens bis zum Ausbruch des zweiten Weltkrieges ordentlich und ausgiebig an den Universitäten traktiert. Die Universitäten sind weiter meines Erachtens in der Lage, vieles zu einem Grundverhältnis beizusteuern, in das der Akademiker zum Staat, zur Gesellschaft usw. tritt. Ich weiß nicht, ob ich bei Ihnen schon das Beispiel erzählte, das ich immer wieder erwähne, wenn ich den Vergleich mit der Weimarer Republik aus unseren Zuständen von heute (in der Bundesrepublik Deutschland) beleuchten will. Ich war im Jahre 1927 Mitglied des Allgemeinen Studentenausschusses der Universität München, in dem die Universität ihr hundertjähriges Jubiläum der Verlegung von Landshut nach München beging. Rektor war damals Karl Vosler, der Romanist, ein wirklich überzeugter Demokrat und ein Grandseigneur im besten Sinne der Wortes. Karl Vosler mußte es als Rektor durchsetzen, daß aus Anlaß dieses Tages neben der weiß-blauen Flagge Bayerns zum ersten Mal die Flagge der Weimarer Republik, nämlich schwarz-rot-gold auf der Universität München geißt wurde: acht Jahre nachdem die Weimarer Republik formell bestand. Eine derartige sperrige Haltung gegenüber dem neuen Staat, wie immer er auch war, war leider unüberwindend, daß ein großer Bürger sich nur mit größter Anstrengung durchsetzen konnte und mußte, um eine so selbstverständliche Sache zu erreichen.

Wenn ich diese Tatsache mit unseren heutigen Verhältnissen in der Bundesrepublik vergleiche, so ist gar nichts mehr Sperriges in dieser Richtung zu spüren. Es gibt vielleicht die eine oder andere absichtige Person oder zahlenmäßig ganz verschwindende Gruppe, die vielleicht kein Verhältnis zum konkreten Staat hat oder ihn aus sterilen Vorurteilen nicht anerkennen möchte. Trotzdem tun wir noch nicht genug, um ein lebendiges Verhältnis zum Staat zu wollen. Wir singen nach meinem Dafürhalten z. B. zu wenig unsere Nationalhymne; auch bei einer Universitätsfeier könnte das gelegentlich geschehen. Man unterläßt es vielleicht deswegen, weil man im Dritten Reich „totgeschlagen“ wurde vor lauter Singen und Trompeten und nichts mehr „heil“ blieb vor lauter „Heil-Rufen“. Aber die Republiken und die Demokratien machen vielfach den Fehler, daß sie gefühlsmäßig zu wenig anbieten und dadurch die sachlichen und besseren Dinge, die sie zu vertreten haben, nicht genügend menschlich-psychologisch fördern.

Das Elternhaus kann verhältnismäßig wenig zur sozial- und rechtsphilosophischen Bildung eines künftigen Akademikers beisteuern; aber es kann praktisch wesentliche Werturteile zur jüngsten Geschichte unmerklich einpflanzen helfen. Einen Erziehungsträger würde ich sehr hoch anschlagen, das ist die Jugendorganisation, weil ich glaube, daß der persönliche und freie Zusammenschluß von jungen Menschen in einer Gruppe, in einem Bunde, in einer Organisation, als eine Vorform des politischen Lebens selber angesehen werden kann, ohne politische Organisation zu sein, und weil gerade im Übergangsalter, in dem sich der junge Mensch von der eigenen Familie löst und in eine künftige eigene Familie

hinüberwächst, diese freie Form von Organisation, die nicht streng institutionell gebunden ist (wie etwa Schule, Universität, Elternhaus und Familie), mehr erreichen kann, als man gemeinhin annimmt. Geschlichkeit, Unterhaltung, religiöse Festigung schaffen dort fast unmerklich verpolitische Möglichkeiten, die erschlossen werden sollen.

Leitbilder für die Jugend

Welche Leitbilder können unserer Jugendgeneration gegeben werden?

Eine Entsprechung zu dem nationalen Schwung, der besonders in der akademischen Jugend des vorigen Jahrhunderts vorhanden war, besteht trotz der Rückschläge in der Erweckung des europäischen Gedankens. Bei der Weite, die die Jugend heute in ihren Reisen, in ihrem Wandern, in ihren wechselseitigen Begegnungen kennt, sollte sich ein europäisches Gesamtbild ausbreiten können. Diesem Ideal ist eine besondere Farbe einzufügen, die ich zunächst mit einem abstrakten Begriff vorstellen darf, dem föderativen Moment, also jenem Gedanken, daß die „Vereinigten Staaten von Europa“, auf die wir ja zukommen wollen und müssen, eine gleichzeitige Mitentlastung des heutigen zu eng konstruierten Nationalstaats bringen müssen und demgegenüber viel stärker die volkstümlichen Prägungen hervorreten lassen. Je mehr wir die staatlichen, nationalen Grenzen aufweiten zugunsten einer übergreifenden europäischen Wirtschaft, einer unspannenden europäischen Finanz, einer von allen betätigten europäischen Außenpolitik, um so weniger nationale staatliche Aufgaben bleiben für die heutigen Staaten übrig. Aber es kommen neue Aufgaben hinzu: oder alte Aufgaben bekommen eine neue Dringlichkeit und Wertung. Sie betreffen dann viel stärker die volkstümlichen und sprachlichen Eigenheiten, die in einem föderativen, also einem „bundgenäßen“ Aufbau dieses kommenden Staates ganz weit mehr zu pflegen sind. Das gilt z. B. für unseren binnendeutschen Raum: Wenn Europa wird, werden nach meinem Dafürhalten nicht die Länder innerhalb des Bundesgebietes überflüssig, aber sie erhalten eine ganz andere Note; sie werden z. T. wichtiger als engere Verwaltungsbezirke und vor allen Dingen als landschaftlich und kulturell eigens geprägte Gebiete. Zwischen Nord- und Süd-, West- und Ostdeutschland ist ein großer Unterschied, es bestehen gewisse Eigenheiten, die man, um den Überstaat Europa nicht zentralistisch entleert zu bauen, besonders pflegen und fördern muß. Das gilt erst recht für die Verhältnisse, unter denen Sie leben: Eine Sprach-, Kultur- und Volkstumsgruppe ist gerade in dem Maß in ihrer Artbesonderheit wichtig, als dann der engere nationalstaatliche Verband einen Teil seiner Aufgaben an den Überstaat, an den europäischen Gesamtstaat abtritt. Das ist die von mir gemeinte Farbe: Föderalismus oder föderative Gestaltung, Aufbau in einem organischen Zusammenhang von unten nach oben.

Oder ein anderer Zug des Leitbildes wäre: Entstaatlichung, Reprivatisierung. Das ist wieder eine Abstraktion; gemeint ist die Gegen Tendenz gegen die Tatsache, daß in der heutigen Massengesellschaft auch in den freien Staaten die Neigung besteht gewisse Funktionen, weil sie technisch leichter zu organisieren sind, dem Staate zuzumuten. Solche Funktionen werden dann zwar organisatorisch perfekter erfüllt, aber meistens mit einem viel höheren Aufwand an Menschen, an Beamten usw. (Parkinsonsches Gesetz). Hier meine ich, man sollte demgegenüber den Gesichtspunkt der Subsidiarität gelten lassen, nämlich überall da, wo die persönliche oder kleinere Gruppeninitiative sich genügt und es allein zu schaffen ver spricht, die außerstaatliche Aktivität frei sich regen zu lassen. Ich bin also beispielsweise ein Gegner von staatlichen Kindergärten, weil ich im Kindergarten einen typischen Fall erblicke, in dem die private oder kirchliche Initiative viel richtiger (d. h. Kind und Familie entsprechend) zum Zuge kommt. So sollte man auf den verschiedensten Wirtschafts- und Kulturgebieten eine Entstaatlichung im Sinne dieser Subsidiarität (Staat als Helfer zur Selbsthilfe)

als Zielbild vorstellen. „Hilf dir selbst und erst dann hilft der Staat!“

Schließlich noch ein Gedanke, der mehr allgemeiner Art ist und auch eine Bereicherung des Leitbildes abgeben kann. Er kam mir mit dem Erlebnis des Schweizerischen Bundesfestes am 1. August, des dortigen Nationalfeiertages: wie da in Zürich überall die Lichter aufflammten und mit privater Initiative Feuerwerk gemacht wurde; keine kollektivisierte Massenveranstaltung, keine befohlenen Aufmärsche, keine Hunderttausende, die da für die Freiheit des Bürgers oder des Proletariats oder für den Frieden, wemöglich mit Panzerwagen, demonstrierten, sondern einfach die selbstverständliche Bekundung der Freiheit des Einzelnen und der wirklich persönlichen Freude, die sich vielleicht ein bißchen „kümmerlich“, aber in einer so bezaubernden Ungeniertheit und im Bewußtsein, Bürger in einem freien Staatswesen zu sein, äußert. Das möchte man den Herren Gromyko und Chruschtschow und allen anderen, wenn sie es überhaupt begreifen, einmal deutlich machen, daß das freie Lebensart ist, bei der man sich wohl fühlen kann, bei der man nicht ewig Angst haben muß, was jetzt wieder staatlicherseits getan oder gefordert würde, wenn wieder demonstriert werden muß usw. Was das Schweizer Erlebnis ausmacht, bestätigt sich in allen freien Ländern, obwohl man dort hin und wieder versucht ist, das „Vorbild“ dieser alles uniformierenden und kollektivierenden Staaten nachzuahmen. — Nicht nur die nationale, die soziale und wirtschaftliche Freiheit, sondern vor allem auch die Freiheit der Lebensart, in die die anderen Formen, die des Bekenntnisses, die Freiheit, dies und das tun zu können, eingeschlossen sind, gilt es lebenswert empfinden zu lassen! Das wird meines Erachtens in der freien Welt nicht genügend als Vorteil und Lebensziel erkannt und erfahren.

Jugend und Politik

In welchem Alter kann ein Jugendlicher politische Entscheidungen treffen?

Man darf sich das nicht so vorstellen, als ob die Entscheidung von einem auf den anderen Tag da sei. Genau wie es ja in der Erziehung so ist, daß wir alle in einem immerwährenden Prozeß uns alle erziehen. Auch der Säugling beginnt bereits mit der „Erziehung seinen Eltern gegenüber“, indem er sie durch Hilflosigkeit und Liebe zwingt, sich in einem ganz bestimmten Sinne ihm gegenüber zu verhalten; eine verdeckte, vorsittliche Wirkung geht von jedem neugeborenen Kind unbewußt und unbemerkt auch auf — sagen wir einmal — gefühllose Mütter oder Väter über. Das sei nur ein Extrembeispiel dafür, daß die Formen der Einwirkung, der Erziehung wechselseitig sind. Das ist erst recht der Fall, wenn es sich um das bewußte Alter handelt, das schon recht früh ansetzt. Mit dem dritten Lebensjahr kommt doch in der Regel schon der bewußte kleine Mensch sehr klar zum Vorschein. Nun läßt sich folgendes Grundgesetz aufstellen: Die Fremderziehung nimmt mit dem steigenden Reifegrad des Kindes und des jungen Menschen immer mehr ab zugunsten der Selbsterziehung. In dem Maß, als die Fremderziehung zurückgeht und die Selbsterziehung einsetzt, mehrten sich und müssen sich auch die Entscheidungen des Menschen mehren, die politischer Natur sind. Aber Sie betrachten es wohl ganz konkret mit der Frage nämlich, wann sich ein junger Mensch entscheiden solle, etwa Mitglied einer politischen Partei zu werden. Man solle eine solche Entscheidung weder zu früh treffen, noch soll man sich, wenn man glaubt, dazu berechtigt und fähig zu sein, einer solchen Entscheidung enthalten. Nur sollte zunächst einmal die allgemeine politische Erziehung vorgesehen, bevor man sich in einer engeren Weise auch parteipolitisch bindet. Andererseits soll man sich nicht scheuen, in der allgemeinen politischen Erziehung auch die Notwendigkeit parteipolitischer Entscheidung hervorzuheben. Vielfach sagt man, man dürfe in der staatsbürgerlichen Bildung der Schule nur nicht merken lassen, wie man selber zu einer bestimmten Frage steht. Ich muß sagen, daß ich das persönlich für falsch halte, auch vom Gesichtspunkt der Neutralität und Parteilichkeit und Objektivität, die na-

türlich in einer Schule geboten sind. Man soll das politisch für alle Verbindende und auch für alle Geltende hervorheben, sollte dann aber in einer bestimmten Frage, besonders wenn sie sich mit den sittlichen und religiösen Grundfragen verbindet auch seine eigene begründete Auffassung durchaus zur Geltung bringen, wenn man sie nur als die eigene und persönlich vertretene Meinung vorstellt.

Daß ein Vierzehnjähriger noch nicht Mitglied einer Partei sein soll, ist klar, aber daß es ein Zwanzigjähriger sein kann, scheint mir durchaus normal. Trotzdem wird auch schon der Vierzehnjährige unter Umständen eine Auffassung über Parteien haben können, im Rahmen und Maß seiner eigenen Erziehung, und man sollte ihm auch Gelegenheit geben, zu solchen Entscheidungen früh kommen zu können.

Jugend und politische Parteien

Wie kann die Jugend staatsbürgerlich und politisch erzogen werden?

Die Parteien sollten nach meiner persönlichen Auffassung sich nicht unter das zwanzigste Lebensjahr hinab verlagern. Wohl bin ich der Meinung, daß eine politische Partei eine Sektion innerhalb der Partei formieren kann, in der sie die politische Jugend erfassen könnte, um sie in der ihr eigenen Weise politisch zu bilden und zu schulen. In der Bundesrepublik wurde z. B. in der Christlich-Demokratischen Union die „Junge Union“ begründet, die die jungen Parteimitglieder bis zum 35. Lebensjahr umfaßt und auch in einer besonderen Bildungsarbeit an die politische Tätigkeit und Verantwortung heranführt. Die eigentliche Erziehung, so würde ich meinen, auch im politischen Sinne, sollte man durchaus in den Jugendorganisationen durchführen können, unter Umständen in den christlichen Standesorganisationen mit ihren Jugendgruppen. Aber diese Organisationen sollten dann, wenn ich es aus der kirchlichen Perspektive sehe, nicht nur eine religiöse Erziehung vermitteln, sondern sie sollten auch wirklich zur politischen Erziehung beitragen. Je mehr

die eigene Initiative dieser Organisationen in diesem Punkte zum Zuge kommt, um so besser. Das habe ich mit „Vorfeld“ gemeint: Vorfeld sowohl gegenüber dem innersten kirchlichen Raum wie auch Vorfeld gegenüber dem politischen Raum. Vielleicht ist bei Ihnen im Lande die Sache dadurch etwas schwieriger, weil die gesamte Katholische Aktion in Italien straffer kirchlich organisiert ist, während in Deutschland das organisatorische Vorfeld lockerer gehalten ist, indem zwar die kirchlichen Organisationen als solche auch unter der Direktive des Episkopats stehen, aber in der Laicenföhrung eine eigene Art, die nicht mit Kirche identifiziert werden darf, in sich ausprägen können. Vom Politischen her gesehen, ist es so, daß bei uns in der Bundesrepublik Christen verschiedener Konfessionen in einer politischen Partei zusammen sind und dadurch keine eindeutige Zuordnung der politischen Partei zu dieser oder jener Kirche gegeben ist.

Auch hier besteht eine größere Elastizität. Deshalb also der Gedanke des Vorfeldes, das sowohl eine politische Partei braucht, wie auch andererseits das kirchlich-religiöse und sakrale Leben ein Vorfeld gegenüber dem politischen Raum selber nötig hat.

Die eigene Verantwortlichkeit auch des Laien bleibt in den Beziehungen außerhalb des Religiös-Kirchlichen, je mehr das Politische in Erscheinung tritt; die Aktivität der Kirche oder der Geistlichen tritt dabei zugunsten der Betätigung des Laien zurück. Sonst würde sich auch die Kirche wiederum zu stark und zu eng mit bestimmten Maßnahmen verbinden, die im engeren Sinne politisch oder parteipolitisch sind. Die Kirche darf sich nicht der Gefahr ausliefern, durch Laien unter Umständen kompromittiert zu werden. Sie muß vielmehr in beobachtender und auch kritischer Distanz stehen. Gerade die Einheit des christlich handelnden Politikers gebietet es, wenn ich das Bild gebrauchen darf, objektiv die mehr taktischen Ermessensfragen von den strategischen und der religiös-sittlichen Norm strikt unterworfenen Grundsatzfragen zu unterscheiden (nicht im Vollzug zu trennen).

PETER BRUGGER:

PROBLEME DER LANDJUGEND

Die diesjährige Studententagung der Hochschüler am Ritten ist, wenn man das Programm durchsieht, wohl fast ausschließlich den Problemen der Jugend und besonders den Problemen der Südtiroler Jugend gewidmet. Es gereicht mir zur besonderen Ehre, daß ich einer der ersten Referenten sein darf, der mit beitragen kann, den Reigen der Vorträge zu eröffnen, und zwar mit einem Thema, das in unserem Lande besonders bedeutungsvoll ist. Und ich darf wohl sagen, daß ich bei der Problemgestaltung und beim Versuch der Lösung gewisser Probleme der Landjugend selbst mitarbeiten durfte und dabei nicht zuletzt bedeutende Sorgen hatte im Bestreben, den stärksten Kreis unserer Südtiroler Jugend so zu betreiben, daß im frischen Quell unserer Volksgruppe der Geist erhalten bleibe, der uns als freies Volk in den Bergen seit eh und je eigen war: Heimatliebe, Treue zu ererbter Sitte und Brauch, Besseelt von den Grundsätzen christlich-abendländischer Gläubigkeit, die sich auch in der Tat beweisen sollen.

Weil die Jugend als Bindeglied zwischen heute und morgen berufen ist, die Eigenart eines Volkes weiterzutragen, in die nächste Generation zu vererben, muß deren richtige Führung und Betreuung wichtig sein. Es ist für die maßgeblichen Träger des sittlichen, kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Volksgutes der Gegenwart ein besonderes Anliegen, das erkannte Gute aus der Vergangenheit der Jugend zu vermitteln und sie selbst in sinnvoller Lenkung an der Gestaltung der Zukunft unter Auswertung neuer Erkenntnisse mitwirken zu lassen, damit die Jugend für das, was kommt, vorbereitet ist.

Diese Vorbereitung geht von den bestehenden Verhältnissen ideologischer und materieller Natur in der Gesellschaft aus.

Es soll, wenn man der Jugend gegenüber guten Willens ist, in der Vorbereitung und Betreuung derselben das Mangelhafte vom Bestehenden gemindert und das Positive betont werden, um so wahre Kulturarbeit zu leisten, ohne die Jugend zu machtpolitischen Zwecken zu mißbrauchen, wie dies in der Vergangenheit geschehen ist.

Völkliche Schichtung der Jugend in Südtirol

Die geschichtliche Entwicklung der letzten Jahrzehnte hat in unserer Heimat besondere Verhältnisse geschaffen, denen besonders die Betreuer der Jugend, aber auch die Jugend selbst Rechnung tragen muß. Diese eigenartige Entwicklung in unserer Heimat stellt unsere Jugend auch vor besondere Probleme, deren Lösung nicht von irgendeinem Nachbarlande einfach abgeschaut und nachgeahmt werden kann.

Schon die Zusammensetzung der Jugend nach Interessengruppen ist in unserer Heimat ganz und gar eigenartig im Verhältnis zu unseren Nachbargebieten. Bekanntlich ist der große Anteil der Land- bzw. Bauernbevölkerung in unserer Volksgruppe keineswegs ein Maßstab für die Fortschrittlichkeit und Aufgeschlossenheit gegenüber gewissen Problemen der modernen Zeit, sondern eher das Ergebnis früherer Notzeiten, als die wirtschaftliche Entwicklung unserer Volksgruppe durch die faschistische Unterdrückung arg gehemmt war. Damals mußten unsere Jugendlichen, weil keine andere Möglichkeit war, in der Landwirtschaft Existenz und Fortkommen finden, während der von auswärts her zuziehende italienische Bevölkerungsteil sich der Industrie und der Beamtenposten bemächtigte. Da die Industriezentren in den Städten erstellt werden müssen, hat sich folgerichtig der italienische Bevölkerungsanteil der Städte unserer Heimat

bemächtigt, so daß wir ungefähr folgende Zusammensetzung der in Südtirol wohnenden Bevölkerung haben:

Gesamtbevölkerung im Lande	342.000
Deutsche und Ladin	227.000
Italiener	115.000

Von den 342.000 Menschen in Südtirol leben 117.000 in den Städten Bozen, Brixen und Meran, davon sind 33.000 Deutsche und Ladin und 84.000 Italiener. Am Lande leben in Südtirol 225.000 Menschen, davon 194.000 Deutsche und Ladin und 31.000 Italiener.

Besonders wesentlich für unsere Erwägungen ist aber die Tatsache, daß von den 227.000 Deutschen in Südtirol etwas mehr als 32% unter 21 Jahren, also Jugendliche sind, während von den 115.000 Italienern nicht mehr als 26% unter 21 Jahren sind. Doch ist bis jetzt, trotz des größeren Zuwachses der deutschen Volksgruppe das Verhältnis zwischen beiden Volksgruppen in Südtirol ungefähr konstant geblieben, weil der geringere natürliche Zuwachs der italienischen Bevölkerung durch Zuwanderung aus Altitalien und durch Abwanderung einer nicht unbedeutenden Zahl von Jugendlichen aus unserer Volksgruppe wettgemacht wird.

Infolge des größeren Geburtenüberschusses am Lande auch innerhalb unserer Volksgruppe — und die Landbevölkerung beträgt ungefähr 70% des Anteiles unserer Volksgruppe — müssen wir feststellen, daß die Landjugend von den 32% an jugendlichen Südtirolern unter 21 Jahren in unserer Volksgruppe einen Anteil von wenigstens 75% hat. In Zahlen ausgedrückt haben wir in Südtirol in der deutschen Volksgruppe ungefähr 70.000 Jugendliche unter 21 Jahren; davon müssen zur Landjugend ungefähr 53.000 gerechnet werden.

Land- und Bauernjugend

An dieser Stelle dürfte wohl angebracht sein, ein für allemal eine Unterscheidung festzusetzen, die besonders in unserem Lande und in unserer Volksgruppe von wesentlicher Bedeutung ist, nämlich die Unterscheidung zwischen Landjugend und Bauernjugend. Die Bauernjugend ist jener Teil der Landjugend, deren Angehörige ihre künftige Existenz in der bäuerlichen Wirtschaft suchen entweder als Arbeitnehmer oder als künftige selbständige Bauern. In der Unterscheidung zwischen Bauernjugend und Landjugend ist die Problematik und sind die Probleme der Landjugend beinhaltet.

Bis heute wird das Übernahmerecht eines bäuerlichen Betriebes, eines Hofes, in unserem Lande noch Gott sei Dank als Privileg und als anstrebbares, begehrtes Ziel angesehen. Der Rang an die von den Ahnen gerodete Scholle ist bei uns deswegen so stark, weil es auch heute noch für unsere bestehende Bauerngeneration kaum eine andere Existenzmöglichkeit gibt als die Tätigkeit in der Landwirtschaft, insbesondere als Eigentümer eines bäuerlichen Familienbetriebes, eines Hofes. In unseren Nachbarländern würden wir kaum Hofübernehmer finden, die den weichenden Geschwistern Abfindungsbeträge auszahlen, wie sie bei uns gang und gäbe sind. Deswegen müssen in unseren Nachbarländern alle möglichen Maßnahmen durch behördliche Organe ergriffen werden, um der Landjugend den Bauernberuf noch einigermaßen schmackhaft zu machen. In einer Gesellschaftsform mit oder ohne Wirtschaftswunder, in welcher der Maßstab allen Handelns, Unternehmens und Unterlassens die trockene Rentabilitätsberechnung ist, wird die Flucht aus der Landwirtschaft immer stärker werden; deshalb müssen auch wir uns darauf vorbereiten. Mögen in

unserer Heimat die Obst- und Weinbaubetriebe auch Rentabilitätskoeffizienten mit entsprechendem Lebensstandard der Bauernfamilien aufweisen, wie man sie in der Industrie gewohnt ist, so hat diese Wirtschaftsweise doch durch das Ertragsrisiko seine nicht unbedeutlichen Nachteile.

Probleme des Bergbauernhofes

Besonders gefährdet sind die Bergbauernfamilien, die meist zum Unterschied von den Familien der Talbauern sehr kinderreich sind. Die Bergbauernhöfe werden in Zukunft nicht mehr aus Rentabilitäts- oder gar Bequemlichkeits-erwägungen erhalten bleiben, sondern es müssen für die Bergbauern in Zukunft soziale Maßnahmen von öffentlicher Hand aus getroffen werden, damit wir diesen kostbaren und bedeutenden Anteil unserer Volksgruppe erhalten können.

Eine sinnvolle Vorbereitung der Bergbauernjugend für ihren späteren Beruf muß in erster Linie darin geschehen werden, daß man den künftigen Bergbauern mit den technischen und wissenschaftlichen Errungenschaften der modernen Zeit vertraut macht, ihn aus der Lethargie des trüben Konservatismus herauszieht und ihn anleitet, wie er sich in seinem Berufe der technischen und wissenschaftlichen Vorteile bedienen kann. Gleichzeitig muß unseren künftigen Bergbauern neben der trockenen Rentabilitätsberechnung noch bewiesen werden, daß trotz der Kargheit des Ertrages eine gediegene Sicherheit zur Erhaltung einer Familie gewährleistet ist, die dem Arbeitnehmer in ertragreicheren Wirtschaftszweigen fehlt. Die Erkenntnis der Sicherheit der Existenz ist sehr oft nützliche Triebfeder zur Sparsamkeit und Einschränkung der Bedürfnisse der Jugendlichen.

Doch findet dieser Grundsatz der sicheren, aber kargen Existenzmöglichkeit des Bergbauern wohl nicht mehr das erforderliche Verständnis bei der weiblichen Landjugend. Die Mädchen vom Lande finden bei uns auch außerhalb des Bauernhofes sehr leicht Arbeitsmöglichkeiten und überlegen nicht zu Unrecht, daß sie als künftige Frauen von Arbeitnehmern ein wesentlich angenehmeres Leben zu erhoffen haben, als sie am Bergbauernhofe als Bäuerinnen erwartet. Die Flucht der Bauernmädchen aus der Landwirtschaft muß uns bereits sehr bedenklich stimmen. Deshalb wäre eine besondere Betreuung der weiblichen Landjugend von großer Notwendigkeit, doch ist auf diesem Gebiete in unserem Lande noch wenig geschehen.

Die in ganz Mitteleuropa feststellbare Tatsache der Flucht der Arbeitnehmer aus der Landwirtschaft hat auch in unserer Heimat nicht haltgemacht. Deshalb gibt es bei uns wohl eine sehr zahlreiche Landjugend, doch der Anteil der Bauernjugend geht ang zurück, denn der Arbeitnehmer will nicht mehr Bauernarbeit leisten. Dies steht nicht allein im Zusammenhang mit der angeblich niedrigeren Entlohnung in der Landwirtschaft, sondern hat andere wesentliche Hintergründe, die auch zum Teil mit der niedrigeren Leistung der Sozialversicherung im Zusammenhang stehen mögen. Aber wie soll man sich erklären, daß wir in unserer Heimat überbevölkerte Bergdörfer und Täler haben, ein Großteil der freien Arbeitskräfte im Dorfe unterbeschäftigt sind, die Bauernbetriebe jedoch keine Arbeitnehmer bekommen? Aus dieser Feststellung sehen wir deutlich, daß wir eine große Landjugend und eine verhältnismäßig kleine Bauernjugend in unserem Lande haben. Solange der Bergbauer keine Dienstboten mehr bekommt, kann man annehmen, daß der niedere Lohn die Ursache der Flucht vor der Landarbeit ist. Doch auch die Obst- und Weinbaubetriebe unseres Landes suchen Arbeitskräfte gegen Entlohnungen, die den Löhnen der Angestellten im Handel und Gewerbe entsprechen. Mehrere Versuche wurden unternommen, aus den überbevölkerten Bergtälern Arbeitskräfte für die Obst- und Weinbaubetriebe abzuführen, doch die Erfolge waren gering. Man muß demnach zur Überzeugung kommen, daß der Lohnarbeiter die Landarbeit deswegen scheut, weil sie zu beschwerlich und in Dringlichkeitsfällen in der Zeitdauer unregelmäßig ist.

Neue Arbeitsmöglichkeiten für die Landjugend

Unsere Landjugend will am Lande bleiben, möchte aber am Lande die Bequemlichkeiten sowohl des Landes wie auch der Stadt haben und ist nicht gerne gewillt, als Bauernjugend zu gelten, wenn sie nicht die Not dazu zwingt. Doch ist so mancher Jugendliche bereit, zur Überwindung der eigenen Notlage die Heimat zu verlassen und außerhalb von ihr unter besseren Verhältnissen und Voraussetzungen sich eine gediegene Existenzgrundlage zu schaffen. Dieses Bestreben geht aber gegen die Interessen der Erhaltung unserer Volksgruppe auf dauernde Sicht in der angestammten Heimat, deshalb muß alles getan werden, um unserer Jugend in der eigenen Heimat gleiche Bedingungen zur Entfaltung zu bieten, wie unsere Nachbarländer. Nun ist aber gerade bei diesem Bestreben eine ungünstige Eigenschaft des Südtirolers im allgemeinen zu berücksichtigen. Der Südtiroler ist selten ein dynamischer Unternehmertyp, auch dann nicht, wenn er das erforderliche Kapital und die notwendige Vorbereitung hätte, um ein größeres Unternehmen zu gründen. Vielleicht ist daran die besondere Entwicklung sozialer Natur innerhalb der verflorenen 40 Jahre schuld. Im allgemeinen strebt der jugendliche Südtiroler einen Beruf an, der ihm eine gediegene, wenn möglich bequame und wenig riskante Existenzgrundlage für sich und seine Familie gewährleistet. Der Typ des dynamischen Organisationsführers zur Erreichung des größtmöglichen Erfolges auch in wirtschaftlicher Hinsicht fehlt in unserem Lande.

Unser Ziel: eine selbstbewußte, heimat-treue Jugend

Bei dieser Lage wird man sich auch in Südtirol damit abfinden müssen, daß notgedrungen der Anteil der Landjugend sich auf die eigentliche Bauernjugend reduzieren wird. Für einen großen Teil der Landjugend, der wohl weiterhin im Dorfe leben wird, müssen Existenzmöglichkeiten außerhalb der Landwirtschaft gefunden werden. Ebenso wird es notwendig werden, daß ein Teil unserer Jugendlichen nach gediegener Berufsausbildung sich ihre Existenz in den Städten unserer Heimat gründet. Unsere Jugend darf nicht am Hauptarbeitsmarkt in unseren Städten fehlen, sondern muß dort anwesend sein, wo unserer Volksgruppe die größte Gefahr der Überbevölkerung droht. Unsere Landjugend muß sich dessen bewußt werden, daß sie nicht geringere Fähigkeiten besitzt, sich in der eigenen Heimat durchzusetzen, als Zuwanderer aus anderen Gegenden des Staates.

Selbstverständlich kann ein vernünftiges Selbstbewußtsein unserer Landjugend durch kluge Erziehung vermittelt werden. An der Erziehung und Formung der Landjugend haben verschiedene Kräfte in unserer Volksgruppe ein außerordentlich reges Interesse.

Wir haben in unserer Heimat das Glück, daß unser Landvolk eine einheitliche religiöse Ausrichtung hat. Wenn unserer Landjugend nicht nur die Grundsätze der Religion vermittelt werden, sondern von ihr auch die Tat gemäß diesen Grundsätzen verlangt und sie durch Beispiele angeeignet wird, kann dies nur zum Wohle der Jugend und damit zum Vorteil unserer Volksgruppe gereichen.

Wir haben ebenso das Glück, für unsere Volksgruppe eine einheitliche politische Ausrichtung zu haben, die zu den religiösen Grundsätzen unserer Volksgruppe nicht im Gegensatz steht. Deshalb wird eine kluge Lenkung der Landjugend im Zusammenwirken dieser beiden Hauptkräfte bei gegenseitigem Verständnis und Vertrauen bis in die Freizeitgestaltung und die kulturelle Betreuung die beste Garantie für eine kräftige, heimat-treue und moralisch gesunde Jugend auch dann bleiben, wenn diese sich nach bestimmtem Interessengruppen organisieren sollte. Die einheitliche konfessionelle und volkstumsbewußte Ausrichtung in unserer Landjugend wird ein Aufwärtsschreiten ermöglichen und aufreißende Kräftevergeudung in inneren Gegensätzen verhindern, solange die Meinungen und Ansichten des Nächststen in diesem Rahmen geachtet und geduldet werden.

PETER PLATTNER:

KATHOLISCHE JUGEND UND SÜDTIROL

Wir sind uns bewußt, daß die Katholische Jugend — wie alle ähnlichen Jugendorganisationen — Ausdruck eines Notzustandes ist und es zweifellos vorzuziehen wäre, hätten wir eine Zeit, in der auch die Katholische Jugend überflüssig wäre.

Im Mittelalter gab es keine Jugendbewegung — und auch heute ist es noch ein beliebtes Argument, gerade ländlicher, konservativer Kreise, zu sagen: „Zu unserer Zeit gab und brauchte es sowas nicht.“

Warum also bedarf es der Jugendbewegung in unserer Zeit?

In der natürlichen Ordnung des menschlichen Gemeinschaftslebens ist die Jugenderziehung der Familie, dem Elternhaus anvertraut. Und so war es bis vor verhältnismäßig kurzer Zeit — bis zur Industrialisierung und Verstädterung der Völker — der Familie noch möglich, das Kind, die Jugend, mit der eigenen Formungskraft und im eigenen Schoß behütet, ins Leben einzuführen, sie einzugliedern in Beruf und Gesellschaft.

Die grundsätzliche Veränderung der Gesellschaftsstruktur, der verschärfte Existenzkampf, die zunehmenden Distanzen zwischen Heim und Arbeitsstätte, das Vakuum, das durch die außerfamiliäre Berufsarbeit der Mutter verursacht wird — und aus all dem die Erschütterung der Familiengemeinschaft — brachten eine arge Verkümmern der Jugenderziehung im familiären Bereich mit sich.

So war die Jugend vielfach der Familie bald entfremdet und sich selbst überlassen. Andererseits erwachsen den Jugendlichen durch die entfernten Bildungsstätten und die frühe Eingliederung in den Beruf neue Gefahrenmomente. Es brauchte irgendeine Ersatzgemeinschaft, die Lücke zwischen Kindheit und Reife zu überbrücken, die jungen Menschen an Elternstift zu formen und überzuführen in die vielfältigen Aufgaben des Lebens. Die Kirche erkannte frühzeitig diese Notwendigkeit und schuf die Organisation der Katholischen Jugend. Daß auch in unserem Land diese Not bestand, beweist der Umstand, daß in Südtirol — einem verhältnismäßig konservativem Land — die Katholische Jugend schon ein gutes Jahrzehnt nach der deutschen Gründung ins Leben gerufen wurde.

Geschichte

In Deutschland führt man die Geschichte der Katholischen Jugend bis in das Jahr 1612 zurück, die Zeit der Gründung der ersten Jugendkongregationen in den wichtigsten Städten des damaligen deutschen Landes. 1846 bis 1850 kam dann die Gründung der Gesellenvereine Kolping's und der Lehrlingsvereine. 1921 ist das Jahr der offiziellen Gründung der Katholischen Jugend Deutschlands.

In unserer Heimat beginnt die Jugendbetreuung in Form der Standesbündnisse vor ungefähr 200 Jahren.

Die Organisation der Katholischen Jugend nimmt 1934 ihren Anfang.

Da die Katholische Jugend überall auf den natürlichen Grundlagen des Volkes aufbaut, mußte bei uns natürlich eine deutsche Katholische Jugend entstehen. Aber alles Deutsche war damals in der Öffentlichkeit verboten. So mußte auch auf jede äußere Organisation und auf die Breitenwirkung verzichtet werden. Es begann die Arbeit von Mann zu Mann, von Jungmann zu Jungmann, von Mädchen zu Mädchen. Anfangs auf die Städte beschränkt, traf sich die Jugend am Altar, in verborgenen Heim-

zimmern und auf sonntäglichen Fahrten und wurde so zu einer lebendigen, langsam wachsenden Gemeinschaft. Der Gedanke wurde aufs Land getragen. Wenn auch hier die Erziehungsnot nicht so zwingend war (die Großzahl der Dorfgemeinschaften hatte noch gesunde Familien), so war doch die Jugend vorbeugend zu erfassen, solange sie sich noch sammeln ließ.

In mühsamer Kleinarbeit wurde von Bozen aus der konservative Widerstand gebrochen und eine stattliche Anzahl von Land-Jugendgruppen aufgestellt. Im Sommer traf sich die gesamte Führerschaft des Landes zu Schulungen irgendwo, wo die faschistischen Spitzel nicht hinreichten.

Dann kam der Krieg. Die meisten und besten der Führerschaft wurden eingezogen. Bald darauf lösten sich die totalitären Regime ab: was vorher aus nationalen Gründen verboten war, wurde dann aus weltanschaulichen Gründen unterdrückt.

Die Gestapo schloß die Bozner Jugendzentrale; den geistlichen Assistenten warf man ins Gefängnis. Die Katholische Jugend in unserem Lande schien erloschen.

Kaum war der letzte Kriegsdonner verrauscht, begann schon ein neues Knospen. Der zwar kleine Rest der Vorkriegsführung — viele waren im Felde geblieben — zog eine neue Generation heran. Im Herbst 1945 begann in Bozen wieder das Gruppenleben.

Bozen hatte sich kaum aufgerichtet, als man schon 1947 daranging, das Land wieder zu erobern. Diesmal auf breiter Basis und mit gewaltiger Zielsetzung: in jeder Pfarrei des Landes sollte eine Jugendgruppe entstehen, sollte die Katholische Jugend aufgebaut werden.

Wohl bestanden in den meisten Orten seit fast 200 Jahren die sogenannten Standesbündnisse — ein pfarrerlicher Zusammenschluß des Naturstandes —, jedoch vielfach eine papierene, bindungslose Angelegenheit. Systematisch hielt man Schulungskurse zur Heranbildung der Führungsschichte. Aus allen Pfarreien kam nach und nach die Elite zusammen und holte sich — anfangs am Völsershof in Ra-dein, dann im diözesanen Bildungshaus Lichtenstern —, wenn auch eine knappe, so doch höchst notwendige Grundlage für die wartende Führungsarbeit.

Auch in den einzelnen Orten kam es allmählich zu Einkehrtagen, ausgerichtet auf die Neugründung der Jugendgemeinschaft oder Aktivierung des Bestehenden. So vergingen die ersten Nachkriegsjahre im elementaren Aufbau. Als das Gerippe stand, wagte man den nächsten Schritt: den Ausbau der Organisation, bis herauf in unsere Tage — und weiterhin.

Soweit — in knappen Schlagworten — die Geschichte.

Organisation

Die Katholische Jugend ist als Jugend der Kirche mit der Laienführung eingebaut in die kirchliche Hierarchie. Sie ist gleichzeitig eine Standesgliederung der Katholischen Bewegung.

Die offizielle Bezeichnung der Katholischen Jugend heißt „Bund der Katholischen Jugend“. Bund, weil er alle erfaßten Jugendlichen zu einer Gemeinschaft bindet, alle, die bereit sind, im Sinne und im Rahmen der Katholischen Bewegung zu leben und zu wirken.

Der Bund gliedert sich in männliche und weibliche Jugend, in Stadt- und Landjugend und in Berufsgemeinschaften, wie Arbeiterjugend, studentische Jugend usw. je nach Zweckmäßigkeit und nach Altersstufen: Jungchar von

10 bis 14 Jahren, Jungenschaft bzw. Jungmädchenschaft von 14 bis 17 Jahren und Jungmannschaft bzw. Mädchenschaft ab 17 Jahren.

Die Stadtjugend hat natürlich eine andere Organisationsform als die Landjugend und auch im Programm besondere Berücksichtigungen. Wir wollen heute das Gesamte sehen und deshalb das Schwergewicht auf die Mehrzahl, auf die Landjugend richten.

In der Diözese ist der Bischof offiziell oberster Führer. Vom Bischof für die Jugend delegiert haben wir je einen Diözesan-Jugendseelsorger für die Jungmänner und Mädchen sowie einen Diözesanpräsidenten und eine Diözesanpräsidentin. Ab dieser Ebene wird die Katholische Jugend von Priestern und Laien gemeinsam geführt.

Der Priester wird zum geistlichen Assistenten, mit der Zuständigkeit für den religiös-sittlichen Schulungsbereich, der Laienführer repräsentiert die Jugend nach außen, leitet die Organisation und sorgt für die Durchführung der Programme.

Zur Diözesanführung gehört pro Stand noch mindestens der Vizepräsident, der Kassier und der Schriftführer. Es gibt dann den Diözesanausschuß, der von den Dekanatsführern und von der Diözesanführung zusammen gebildet wird. Jungmänner und Mädchen arbeiten in grundsätzlicher Eigenständigkeit und in getrennten Geschlechtsgliederungen. Sie haben jedoch ein gemeinsames Programm — bis auf geringe Verschiedenheiten im Aktionsprogramm — und die Führerschaft der beiden Stände trifft sich je nach Bedarf zu gemeinsamen Ausschusssitzungen.

Wir haben unsere Diözese sodann in 22 Dekanate und Prodekanate unterteilt, für welche Gebiete je ein Dekanatsjugendseelsorger und -jugendführer aufgestellt sind. Die kleinste Führungseinheit bildet die Pfarrführung — auch Vorsteherung genannt, die dieselbe Zusammensetzung wie die Diözesanführung aufweist.

Damit haben wir eine durchlaufende Linie von der Diözesanstelle über den Dekanatsführer, den Verbindungsmann zwischen Diözese und Pfarre, bis in die letzte Seelsorgestelle.

Tätigkeit der Führung

Wie geht nun der normale Jahreslauf des Organisationsapparates vor sich? Im Sommer schon beraten die Diözesanführungen über das Programm des nächsten Arbeitsjahres, das im Herbst beginnt. Im September dann tagt der Diözesanausschuß und genehmigt das von der Diözesanführung erarbeitete Aktions- und Organisationsprogramm. Dann beginnen die Dekanatsstagen. Die Diözesanstelle legt im Einvernehmen mit den Dekanatsführern die Termine fest, die bei den Jungmännern nur Sonntage sein dürfen.

Zur Dekanatsstgung, die am zentralsten Ort des Dekanates abgehalten wird, kommen von der Zentrale der Diözesanjugendseelsorger und der Diözesanpräsident und von allen Pfarreien des Dekanates die Pfarrführung — auch Helferkreis genannt — möglichst vollzählig zusammen. Dabei kommt es zur Durchbesprechung des Jahresprogrammes und Festlegung der einzelnen Aufgaben und Aktionen des Jahres. Die Pfarrführer geben ihrerseits Rechenschaft über das letzte Arbeitsjahr und bringen ihre Schwierigkeiten vor. Dann kehren sie heim und planen bei der nächsten Pfarrjugend-Ausschusssitzung bzw. beim nächsten Helferkreis, in dem alle Fraktionen des Ortes mitvertreten sind, die genaue Applikation des Jahresprogrammes, mit Berücksichtigung der besonderen Ortsverhältnisse.

Der Dekanatsführer besucht im Verlaufe des Jahres mindestens einmal alle Pfarreien, die von der Diözesanstelle nur in besonderen Fällen und bei Einkehrtagen erreicht werden, erkundigt sich über den Stand der Organisation und der Arbeiten und steht der Pfarrführung mit Rat und Tat zur Seite.

Im Frühjahr berufen die einzelnen Dekanatsvertreter — diesmal von sich aus — die zweite Dekanatsstgung ein. Wieder kommen sie zusammen (die Diözesanstelle schickt ihren Vertreter aus der Diözesanführung), und so wird Zwischenbilanz gegeben über das, was bereits erreicht

wurde, und diejenigen ermahnt, die die übernommenen Arbeiten noch zu erledigen haben.

Durch diese zweite Dekanatsstgung kann manches Versäumte nachgeholt werden, alle bleiben am laufenden und so kann im gleichen Arbeitsjahr das Programm zu einem hohen Prozentsatz erfüllt werden.

Das wäre in Kürze das Gerippe und die Maschinerie unserer Organisation, die zirka 20.000 Jugendliche in ungefähr 150 Orten erfaßt!

Programm

Die Katholische Bewegung entwickelt für jedes Jahr ein neues Jahresprogramm, das sich in Schulungsprogramm, Aktionsprogramm und Organisationsprogramm aufteilt.

In den ersten Jahren des Aufbaues beschränkte man sich im Schulungsprogramm vorwiegend auf die religiöse Bildung. In den letzten Jahren ist dann das Bildungsprogramm dreifach aufgliedert worden, und zwar in ein religiöses Bildungsprogramm, das der Priester behandelt, ein heimatliches und ein staatsbürgerliches Erziehungsprogramm. Die beiden letzten werden möglichst von Laienkräften bewältigt: von der Intelligenz des Ortes, seien es Lehrkräfte, Heimatkundler, sowie von Behörden und Abgeordneten des Landes, die wie die Vortragenden von auswärts zu den Vorträgen eingeladen werden. Für das gesamte Schulungsprogramm werden von der Diözesanstelle Skizzen zur Verfügung gestellt, die von berufenen Fachkräften verfaßt sind.

All das erfährt die Jugend nur als Hörer.

Für die Tat besteht dann das Aktionsprogramm, das sich zum Teil nach dem Schulungsprogramm orientiert, bzw. gewisse praktische Folgerungen enthält. Aber auch abseits vom Schulungsprogramm werden aus gewissen Mibständen oder dringenden Notwendigkeiten Aktionen gefordert. Das Aktionsprogramm ist Laiensache, Aufgabe des Helferkreises (wie die Laienführung des Ortes bezeichnet wird) und es wird getrachtet, die gesamte Gefolgschaft an der Aktion zu beteiligen.

Dann haben wir noch das Organisationsprogramm. In den ersten Jahren war es das Um und Auf des Aufbaues. Jetzt geht es um den ständigen Ausbau der Organisation: z. B. die Aufstellung der Jungeschar auf dem Lande, dann der Besuch von Landvolkshochschulen als Schulung der Führerauswahl. Auch gehört es zur Pflicht der Führerschaft, einen Schulungskurs in Lichtenstern besucht zu haben. Durch das Organisationsprogramm wird getrachtet, das Funktionieren der Organisation ständig zu verbessern und doch nicht in der Überorganisation zu erstarren.

Soviel über das Programm.

Ziele

Abschließend noch das Wollen und die Ziele der Katholischen Jugend. In unseren Satzungen steht die trockene Formulierung:

Die Katholische Jugend will die Erziehung zu einer
bewußt gläubigen Jugend,
sittlich reinen Jugend,
apostolisch tätigen Jugend,
berufstüchtigen Jugend,
Jugend mit christlichem Heimatsinn.

Das sind keine Phrasen, sondern die Punkte, nach denen jedes Jahresprogramm ausgerichtet ist.

„Eine bewußt gläubige Jugend“, das steht an der Spitze, in nicht zufälliger Anordnung. Wir sind nämlich der Überzeugung — und werden dies immer mehr —, daß der lebendige Glaube Angelpunkt bleibt für alle übrigen Auswirkungen im Menschen. Der taugt nicht, der keinen Glauben hat! Die Geschichte ist uns eine harte Lehrmeisterin darin, daß der glaubenslose Mensch auf die Dauer irgendwie versagt.

Glauben Sie doch nicht, daß wir damit einen Schlager zur Stärkung der eigenen Position schaffen. Untersuchen

Sie die Korruptionsaffären in den höchsten Schichten, so werden Sie feststellen, daß der Mensch ohne die vertikale Ausrichtung und übernatürliche Abhängigkeit, ohne Verantwortlichkeit einem persönlichen Gott gegenüber, auch horizontal die Gemeinschaftsfähigkeit verliert. Auch die Führer eines Volkes versagen, wenn sie kein innerliches Fundament haben. Wer keinen Glauben hat, schafft sich an verantwortlicher Stelle entweder eine persönliche Machtposition oder eine Geldquelle, kaum wird er aus sich jedoch ein selbstloser Helfer der Volksgemeinschaft. Den Glauben betrachten wir als Lebensfundament, auf das alles übrige aufbaut, als den inneren Reichtum, der dem Menschen eine bleibende Richtung gibt und ihn über die Verhaftung am Materiellen hinaushebt, ihm eine lebendige Geistigkeit und eine warme Innerlichkeit verleiht.

Aber eine „bewußt gläubige“ Jugend. Als irgendwie gläubig gilt das gesamte Tiroler Volk. Glaube ist aber mehr als Tradition und mehr als das Mithatschen bei einer Prozession. Taufscheingläubigkeit ist gefährlicher als die Glaubensfeindlichkeit. Mit „bewußt gläubig“ meinen wir die persönliche Entscheidung für oder wider Christus nach dem Grundsatz: „Sei was du willst, aber was du bist, habe den Mut, ganz zu sein!“ Eine Entscheidung, die nach außen unbemerkt bleibt, für die Formung der Persönlichkeit und des Charakters jedoch von ausschlaggebender Bedeutung ist.

„Eine sittlich reine Jugend“, das wäre ungefähr das Gegenteil von der Lebensauffassung mancher Illustrierten — soweit die überhaupt eine haben. Das heißt erkennen, daß die Jugend eine Zeit der Reife ist, die nach Zucht verlangt; das heißt, eine saubere Gesinnung haben, tiefen Respekt vor dem anderen Geschlecht, eine hohe Auffassung von dem Leben, dessen Ursprung und Weitergabe. Es ist schließlich die Fähigkeit, eine gesunde und sturmfeste Familie zu gründen und damit Wächter und Hüter des kostbarsten Gutes eines Volkes zu sein.

„Eine apostolisch-tätige Jugend“: „apostolisch“ klingt so abgegriffen. Gemeint ist das Verantwortungsbewußtsein für das Heil des Nächsten, der notwendige Ausgangspunkt für Kameradschaft, Hilfsbereitschaft, für die soziale Gesinnung überhaupt. Das bringt die Aufgabe mit sich, sich zu kümmern für die geistige und leibliche Not des anderen. So etwas ist nur möglich, wenn man zum letzten Mitmenschen eine Verwandtschaftsbeziehung fühlt, aber nicht nur die von Adam und Eva abgeleitete, als vielmehr die übernatürliche, vom gemeinsamen Gott-Vater stammende. Was glauben Sie, wie sich so manche Weltorganisation erholen würde, hätte sie als Verhandlungsgrundlage eine gemeinsame apostolische Gesinnung!

Dieser Geist ist übrigens das Mark unserer Organisation. Aus dem Verantwortungsbewußtsein kommt der Idealismus unserer Führenden alle: keiner davon wird irgendwie materiell entschädigt, ja nicht einmal die Fahrtkosten zu den Dekanatslagungen werden ersetzt. Die Mitliederbeiträge reichen dafür nicht. Materielle Unterstützung für die normale Jugendbetreuung gibt — allerdings nur bei uns — weder Staat noch Land. Die männliche Katholische Jugend hat deshalb keine hauptamtlichen Führer. Alles geschieht als „Freiwilligstellung“. Freilich schafft diese Gesinnung eine innerliche Bereicherung, die für den Aufwand reichlich entschädigt.

„Eine berufstüchtige Jugend“: wir verstehen damit nicht nur die — wenn auch noch so wichtige — fachliche Ausbildung. Die fachliche Fortbildung in Zusammenarbeit mit den entsprechenden Landesbehörden ist ständiges Aktionsprogramm der Katholischen Jugend. Aber das genügt noch nicht.

Es geht darum, den Beruf als eine wahrhaftige Berufung des Schöpfers aufzufassen. Zu wissen, daß — wo ich stehe — ich eine Funktion im Gesamtschöpfungsplan erfülle — wenn ich zeitweilig vielleicht auch nicht den Beruf meiner Eignung habe! Das ist die Überzeugung, daß die Arbeit mehr ist als das notwendige Übel zur Erbringung des Lebensunterhaltes; daß sie vielmehr eine Lebensaufgabe, die Tat

zur Verwirklichung der schöpferischen Intentionen unseres Geistes ist.

Und letztlich: eine „Jugend mit christlichem Heimatsinn“. Das klingt recht zahm, ist aber nicht das Letzte und Mindeste in unserem Programm. Es ist nur die abrundende Umfassungsmauer, der Zwilling zum ersten Punkt nach der Lösung: „Für Glaube und Heimat“.

Eine zutiefst deutsche Katholische Jugend

Der Katholischen Jugend wird immer noch der Vorwurf gemacht, sie kümmere sich nicht um die Heimat und die Anliegen unseres Volkes. Dies mag darin liegen, daß es nicht zur Gewohnheit der Katholischen Jugend gehört, mit ihren Leistungen Propaganda zu treiben und nach dem Muster von anderen Vereinen groß anzukündigen, was dann nicht ausgeführt wird. Die Katholische Jugend zieht es vor, im Stillen zu arbeiten. Sie werden kaum eine Zeile in der Tagespresse finden von unserem Tun. Aber auch den Fernstehenden sind die großen heimatischen Aktionen der Katholischen Jugend, wie Völkliedpflege, Trachtenauffrischung, Betreuung der Heimatler, Heimatfeiern, heimatkundliche Schulung usw. aufgefallen.

Darüberhinaus kann man über die Aufbauarbeit an einem Volke verschiedener Meinung sein. Es gibt Menschen, die glauben, mit großen Sprüchen und schmissigen Artikeln oder schönen Feiern die Geschichte wenden zu können. Wir sind jedoch der Ansicht, daß es dies zwar auch braucht, daß man aber durch die Erziehung der Jugend zur Verantwortlichkeit und durch die systematische Vorbereitung auf die Familie dem Volke mehr dienen kann. Ein Volk steht und fällt nicht mit der Anzahl der schönen Ansprachen, aber mit der Güte seiner Familien. Wenn diese Urzellen des Volkes kranken, dann braucht es keinen Einfluß von außen, dann zerschilt das Volk von selbst.

Letztlich gründet dieser Vorwurf gegen die Katholische Jugend darin, weil sie am politischen Kampf nicht aktiv teilnimmt. Nun steht die Katholische Jugend als Jugend der Kirche mit ihrer Organisation außerhalb der Politik. Sie hat es jedoch immer und bei jeder Gelegenheit betont, eine zutiefst deutsche Katholische Jugend zu sein, und gegen jedermann ein klares Bekenntnis abgelegt für unsere Heimat mit all ihrer völkischen Not. Und sie ist jederzeit bereit, für die unbeschnittenen Rechte und die unbeschränkte Freiheit und für Verteidigung und Ausbau der ererbten Kultur einzutreten, wie es für die Katholische Jugend in ihrer Verantwortlichkeit für die Zukunft des Volkes nicht anders denkbar ist.

Katholische Jugend und Politik

Aber wir haben es auch gleichzeitig immer klargestellt, daß wir in der Auswahl der Mittel zur völkischen Verteidigung sehr wählerisch sind und nur den geraden Weg des Rechtes, der Legalität, der Klugheit, der sittlichen Ordnung beschreiten werden. Wir finden es verblödet, wenn jemand — in Verkennung des damaligen Geistes — die Methoden von 1808 in unsere Zeit verpflanzen will. Und wir finden es verbrecherisch, wenn gewisse Elemente die Jugend nationalistisch vorhefzen und sich aus der Affäre ziehen, wenn die Verführten als Kriminelle zu Wasser und Brot verurteilt werden.

Überhaupt sind wir der Ansicht, daß die Jugend zu kostbar ist, um als Schachobjekt zu dienen. Wir sind sehr dafür — und haben es auf unserem Programm — daß die Jugend staatsbürgerlich erzogen und eine politische Schätzung erhält. Das reicht. Jugend ist Zeit des Wachstums und der Vorbereitung.

Die Politik — die oft ein schmutziges Geschäft sein kann — braucht gerade in unserer Zeit reife Persönlichkeiten. Männer von Format — nicht aufgepeitschte Halbwüchsigel! Und nichts ist sicherlicher als eine politische Demonstration von Schulkindern oder Jugendlichen, auch Studenten, die auf die Straße geschickt werden, und meistens nicht wissen und nicht verstehen können, warum es geht. Aus

dieser Überlegung formt sich auch unsere Einstellung zur Schaffung einer politischen Jugendorganisation.

Unterschätzen wir die Jugend? — Nein, es ist die Hochachtung vor unserem besten Gut, die Ehrfurcht vor der Würde des jungen Menschen, der ungestört reifen muß, um dann um so hochwertiger eingesetzt werden zu können in das politische Geschehen des öffentlichen Lebens.

Immer schon war es unser brennendes Anliegen, in unseren jungen Menschen die Verantwortlichkeit für das öffentliche Leben zu wecken. Aber sie sollen darin eingreifen, wenn sie dazu fähig sind. Die stattliche Anzahl von guten Bürgermeistern und Gemeinderäten, Obmännern von Genossenschaften und Kulturvereinigungen in verschiedenen Orten, die aus unseren Reihen herauswuchsen, sind dankbare Frucht dieser Auffassung.

Das Ziel: der mündige Christ

Fassen wir unser Wollen zusammen, so ist das Ziel unserer Erziehungsarbeit der mündige Christ! Der lebendig

und bewußt-gläubige, saubere und seelisch gereifte Südtiroler, der für den Nächsten sich verantwortlich weiß, für die Belange der Heimat offen eintritt und am öffentlichen Leben aktiv und mit Begeisterung teilnimmt. Bildlich dargestellt: ein kraftvoller, aufrechter Mann, sein Gehör und Gespür aufwärts gerichtet zum Schöpfer, den sauberen Blick weit in die Runde gerichtet, auf breitem Horizont, die Arme umfassend gewendet zur tätigen Mithilfe für den Mitmenschen und mit beiden Füßen in der Wirklichkeit des heimatlichen Bodens stehend, bereit, mit kraftvollem Schritt vertrauensvoll und lebensbejahend in die Zukunft zu schreiten. Das ist ungefähr das Erziehungsbild — wie wir es vor uns haben und es zu formen trachten.

Wenn auch manchmal mehr geleistet werden könnte oder sollte, seien Sie versichert, daß noch vieles geschieht und dies alles mit großem, innerlich fundiertem Idealismus und mit seltener Opferbereitschaft, so daß die Katholische Jugend ruhigen Gewissens hoffen darf, einen brauchbaren Beitrag zu leisten am Aufbau des uns allen so teuren Südtiroler Volkes.

FRIEDL VOLGGER:

JUGEND UND VOLKSTUMSGEDANKE ZWISCHEN DEM ERSTEN UND ZWEITEN WELTKRIEG

Sie werden sich selbst bewußt sein, daß das Thema, das mir gestellt wurde, sehr weitmaschig ist und man wohl nur in allgemeinen Grundsätzen darüber reden kann, ohne sich in viele Details zu verlieren.

Jugend und Volkstum in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen: Wenn man die Geschichte dieser Zeit rückwärtsblickend wertet, sind auch die Berufshistoriker manchmal der Auffassung, daß es im damaligen Deutschland, im damaligen deutschen Sprachgebiet, eigentlich nur restaurative, sozialrevolutionäre oder totalitär-faschistische Kräfte gegeben habe. So wie gemeinhin Geschichte gelehrt wird, bekommt man nur das Bild, wie dieses Schiffelein, Deutschland, durch die Klippen steuerte zwischen einem Extrem und dem anderen, bis es dann unter dem Vorzeichen eines „Tausendjährigen Reiches“ im Jahre 1945 endgültig unterging.

Das deutsche Volkstum

Aber es gab im Gegensatz zu dieser Geschichtsdarstellung, dieser ausgetretenen, dieser — sagen wir — normalen Geschichtsdarstellung, außerhalb dieser gewöhnlichen Pfade der Deutung der Geschichte noch ein anderes Deutschland.

Dieses andere Deutschland, dieses andere Kapitel der deutschen Geschichte ist nie sehr in die Augen gesprungen. Heute scheint es fast vergessen.

Aber ich glaube, es ist der Mühe wert, daß man gerade vor Jungakademikern einer vom Mutterland getrennten Volksgruppe einmal auf dieses Kapitel der deutschen Entwicklung zu sprechen kommt.

Dieses Kapitel der deutschen Geschichte heißt: das Erlebnis des Volkes, der Wirklichkeit des Volkes, dieses Überganges zwischen Natur und Geschichte, wie es Romano Guardini definiert hat; die Geschichte des Volkstums, das unabhängig vom Staat gemacht wird und das in steter Auseinandersetzung mit dem Staat Geschichte gemacht hat und noch Geschichte macht.

Das erste Mal haben — wie Sie sich erinnern — Herder und die Romantiker diese Ideen des Volkstums entwickelt. Es sind auch die Gedankengänge von Moritz Arndt und Freiherr v. Stein u. a.

Gründung des VDA

Deutsches Volkstum: Wie immer in der Geschichte sind es zunächst Einzelgänger gewesen, die unabhängig voneinander im Österreich der Habsburger Monarchie und im Bismarck-Reich die zerschissenen Fahnen der Ideen der Romantiker wieder entrollten. Wir wissen, daß es ein Südtiroler war, und zwar der Kurat Franz Xaver Mitterer, der an der südlichsten deutschen Sprachgrenze des damaligen Vielvölkerstaates der Habsburger Monarchie den Anstoß zur Gründung des deutschen Schulvereines gab, der 1880 in Wien ins Leben gerufen wurde. Dieser Wiener Verein hatte bald zahlreiche Gruppen und Mitglieder auch im damaligen Deutschen Reich gesammelt. Aus reinen vereinsrechtlichen Gründen wurde es nötig, dort ebenfalls zu einer Organisation zu kommen. Aus den Ansätzen in Österreich und dem selbstlosen, aufopferungsvollen Wirken zahlreicher Persönlichkeiten im Reich entstand in Berlin der „Allgemeine Deutsche Schulverein“, der im Jahre 1908 den Namen „Verein für das Deutschtum im Ausland“

(VDA) erhielt. Später ist diese Institution gemäß den politischen Notwendigkeiten in „Volksbund fürs Deutschtum im Ausland“ umbenannt worden.

Der VDA hat es immer peinlichst abgelehnt, innenpolitisch sich irgendwie festzulegen. Er ist nie müde geworden, seine rein kulturelle Zielsetzung zu betonen. Trotzdem hat er bei den Machthabern in der Vorkriegszeit kein Vertrauen gefunden. Er ist völligem Unverständnis begegnet. Es hat sich z. B. Bismarck mit beißender Ironie über ein „paar Professoren“ geäußert, die gegen die Ethnopolitik der Ungarn in Siebenbürgen aufgetreten sind. 1901 erlangte dieser Verein schließlich doch seine Rechtsfähigkeit.

Volk und Staat

Es dauerte nicht zwanzig Jahre... dann kam der Zusammenbruch. Die Habsburger Monarchie wurde zerschlagen und das Bismarck-Reich schwer angeschlagen. Millionen von Deutschen kamen das erstemal unter fremde Herrschaft. Nun zeigte sich der VDA aber erst in seiner wahren Größe. Es ist vielleicht etwas frappierend, daß ausgerechnet im Jahre des Zusammenbruchs 1918 der damalige Vorsitzende Franz v. Reichenau die neue Lage mit folgenden Worten schilderte:

„Das bisherige Gebäude des deutschen Gesamtstaates, des Reiches, ist eingestürzt. Damit sind die Staatsformen gebrochen, in denen von 100 Millionen Deutschen auf der Erde rund 82 Millionen Deutsche bisher gelebt haben. Und mit einem Schlag steht unverhüllt und unbedeckt durch die staatlichen Vorhänge der Begriff des deutschen Volkes im neuen, ungewohnten Licht vor uns. Im gleichen Augenblick, in dem wir unseren Staat verlieren, gewinnen wir unser Volk, d. h. wird uns zur lebendigen Gewißheit und Klarheit, daß neben der Gemeinschaft des Reiches, die uns mit unseren Staatseuropäern verbunden hat, eine Gemeinschaft des Blutes und Stammes entsteht, die uns mit unseren Volksgenossen vereint.“

An der gedanklichen Weiterprägung dieser neuen Sicht des Volkes an Stelle des Staates hat ein ganzer Kreis von Männern mitgearbeitet, Männer, deren Namen der heutigen Generation kaum mehr etwas sagen, die es aber eigentlich viel mehr verdienten, in Erinnerung behalten zu werden als viele Politiker, die auf der politischen Bühne gestanden haben. Um nur ein paar von ihnen zu nennen: Hermann Ulmann, Karl Maßmann, der frühere österreichische Generalkonsul in Mailand Dr. Hans Steinacher, und nicht zuletzt Kanonikus Michael Gamper. Zu diesem Kreis, der Volk vor Staat gestellt hat, gehörte auch Österreichs bedeutendster Staatsmann nach dem ersten Weltkrieg, Prälat Ignaz Seipel, der bekanntlich die Formulierung prägte: „Zwei Staaten, aber ein Volk.“

Durchbruch des Volkstumsgedanken nach dem ersten Weltkrieg

Dieser Kreis von Männern hat sich in Wort und Schrift bemüht um die Klärung der Begriffe „Staat“, „Nation“, „Volk“, um die Einheit und Ganzheit des Volkstums, die Eigenständigkeit und Eigenwertigkeit der Volkheit und die daraus erwachsende Verpflichtung zur Achtung des fremden Volkstums. Sie waren unermüdetlich

tätig, bis dann Hunderttausende, ja Millionen um diese volklichen Begebenheiten, die jahrzehntelang durch den Staatsgedanken verdeckt waren, wußten und eine ganz neue Generation herangewachsen war — und damit kommen wir zur Jugend — eine neue Generation, die schon von der Schule her in dieser Geisteshaltung groß geworden ist.

Sehen Sie, meine Damen und Herren, der Gedanke des Volkstums ist auf fruchtbaren Boden auch deswegen gefallen, weil der erste Weltkrieg ein Erlebnis gebracht hat: das Erlebnis der Begegnung von Binnendeutschen mit Deutschen in fremden Ländern. Mitten in den Kämpfen sind die Binnendeutschen, die kaum einmal etwas von der Existenz deutscher Menschen außerhalb der Reichsgrenzen gehört hatten, in Siebenbürgen, im Banat und noch weiter östlich, auf Leute derselben Sprache und derselben Art gestoßen. Das Erlebnis dieser Begegnung hat den Nährboden für die Arbeit der genannten Männer gelockert und vorbereitet.

Bis 1918 war der Durchschnittsdeutsche der Auffassung, Deutscher sei, wer einen deutschen Paß besitze. Noch im Krieg sind sich viele Deutsche bewußt geworden, daß es noch andere Deutsche gibt, die vielleicht nicht die schlechteren sind, wenn sie auch keinen deutschen Paß besaßen.

Nach dem Zusammenbruch ist der Volkstumsgedanke eigentlich erst zum Durchbruch gekommen. Man versuchte umzulernen, nicht mehr Deutschland als Staat unter Staaten zu sehen, sondern die Deutschen als Volk unter Völkern. Eine sehr moderne Anschauung!

Die Ernsthaftigkeit dieser neuen Sicht ist bald auch von maßgeblichen Kreisen unterstützt worden. Im Gegensatz zum kaiserlichen Deutschland und zum kaiserlichen Österreich haben die oft vielgeschmähten neuen Republiken weitgehendes Verständnis gezeigt für die abseits der Tagespolitik liegenden und letzten Endes für alle Deutschen wesentlichen Aufgaben. Die Worte Hermann Ulmanns, daß die Kämpfe um den Staat allein nicht über das Chaos hinausführen und keine erlösenden Ideen erzeugen können, daß diese Ideen allein aus dem Erbgut der Nation geboren werden, das älter ist als jeder deutsche Staat und ihn schlimmstenfalls überleben würde, fielen auf dürstenden Boden. In Wien und in Berlin begann man den erzieherischen Wert zu erkennen, den die Fühlungnahme der Jugend mit dem Außenvolkstum und die Ablenkung gesunder nationaler Empfindungen vor innenpolitischer Ausbeutung durch radikale Gruppen besaß. Die Kultusministerien der beiden deutschen Staaten haben durch besondere Erlasse das Studium des Auslandsvolkstums als Unterrichtsgegenstand gefordert. So entstanden im Rahmen des VDA die Schulgruppen unter dem blauen Wimpel, der Ihnen auch kein Begriff mehr ist, die Gruppen mit dem blauen Wimpel, mit der blauen Weihnachtskerze, die Gruppen, die im ganzen deutschen Sprachgebiet für das Auslandsdeutschtum Gelder sammelten.

Diese neuen Gedanken zogen immer weitere Kreise, sie setzten sich in Zeitungen und Zeitschriften durch. Sie haben im Schrifttum der Katholischen Jugend wenigstens die gleich wichtige Rolle gespielt wie in jenem der sogenannten nationalen Vereinigungen und Verbände.

Um Ihnen einen Begriff zu geben, wie sehr damals die Jugend von diesem Geist erfaßt und in diesem Geist erzogen wurde, nenne ich Ihnen nur ein paar Zeitschriften, die sich dem Gedanken des Volkstums verschrieben hatten: in Österreich die Monatschriften „Neue Jugend“, „Neuland“; in der Tschechoslowakei „Staffelstein“; in Deutschland „Neudeutschland“, „Quickborn“ und vor allem die von den katholischen Jugendlichen aus Österreich, Böhmen und Deutschland getragene und in Düsseldorf erscheinende Monatschrift „Stimmen der Jugend“, deren Mitherausgeber Professor Holzamer war, den wir die Freude haben, in unserer Mitte zu sehen. Erwähnt seien noch Zeitschriften der Bünde des Wandervogels, der Adler und Falken und vor allem des Vereins deutscher Studenten.

„Volkstum ist gottgewolltes Leben“

Ich möchte Ihnen etwas vorlesen, um Ihnen den Geist zu zeigen, der die damalige Hochschülerschaft in Österreich be-seelte. Im Jahrbuch 1932 der katholisch-deutschen Hochschülerschaft Österreichs lesen wir:

„Volkstum ist gottgeschenkte Gabe, ist gottgewolltes Leben; es ist nicht gleichgültig, ob ein Mensch in dieses oder jenes Volk hineingeboren wurde, denn er hat darin sein Heil zu wirken. Volkstum ist ein Pflichtenkreis, gleich einer Familie, darin die ewige Ordnung der Welt zu verwirklichen ist. Wer dem entfliehen will, verleugnet Pflicht, Liebe und Gerechtigkeit. Volkstum ist gottgewolltes Leben. In strenger Verantwortung vor Gott sind wir verpflichtet, unser Volkstum zu entfalten und zu hegen wie das eigene Leben, das sich ja nur eingebettet in das volkliche Leben zu voller Blüte entfalten kann. Aber Volkstum ist nicht allein heiliges Leben, es ist auch eine Gabe Gottes, eine Gnade, die wir nützen und schützen müssen.“

In diesem Sinne hat die Jugend den Volkstumsgedanken verbreitet und hinausgetragen und in unzähligen Begegnungen mit der Jugend des Auslandsdeutschtums bereichert. Wandergruppen zogen in alle deutschen Sprachgebiete, trafen dort mit der Jugend zusammen. Sie haben der Jugend gegeben, sie haben aber auch von der Jugend dort bekommen.

Die Pfingsttagungen

Die Pfingsttagungen des VDA blieben jedem Teilnehmer unvergesslich. Der Verein veranstaltete alle Jahre eine Tagung in Grenzlandgebieten, die Festzüge mit der Jugend, die Sammlungen, die Fahnen, die Wimpel, alles spontan, nichts gemacht, nichts befohlen. Ein Sudetendeutscher schilderte seine Eindrücke von der Tagung in Königsberg in folgenden Worten:

„Es war eines meiner größten Erlebnisse mit zahlreichen Jungen der deutschen Außenschicksale zusammenzukommen. Schon auf dem Schiff kam man mit einem jungen Elsässer ins Gespräch. Man besichtigt die Königsberger Universität mit einem Kameraden aus Siebenbürgen. Die Hafenrundfahrt macht man mit einem Studenten aus Südtirol, das Museum durchschreitet man mit einem jungen Lehrer aus Schleswig, mit einem jungen Deutsch-Brasilianer befährt man das Bernsteinbergwerk, mit einem neuvermählten Ehepaar aus dem ungarischen Banat, das jetzt zu Rumänien geschlagen ist, sitzt man am Strande, mit einer vertriebenen Westpreußin gleitet man in die stillen Seen und wohnt in Allenstein mit Kameraden aus Rußland, Riga und Steiermark.“

Das sind nur ein paar Streiflichter vom Leben und von der Tätigkeit des VDA.

Hilfe für die Katakombenschulen in Südtirol

Wenn ich einen kurzen Hinweis auf Südtirol geben darf: Vom Zillertal in Nordtirol trug die VDA-Jugend zur Festschichtenzeit Schulfibeln über die Berge nach Südtirol. Die Hochschüler von Innsbruck brachten sie bis aufs Grenzloch und von dort holten sie Südtiroler Jungen. Bei dieser Arbeit traf ich einmal im Zillertal einen jungen Berliner, schwer bepackt mit einem Rucksack voll Fibeln. Der Schweiß troff ihm nur so von der Stirne. Ich fragte, ob ich ihm vielleicht helfen könnte. „Nein, nein“ — rief er fast beleidigt — „das schaff ich alleine für die Südtiroler Kinder.“

Auf einer Jugendversammlung in Schloß Runkelstein, welche bekanntlich Nachwehen hatte, sagte ich: „Es ist doch vieles anders geworden in Südtirol seit dem Jahre 1945. Heute kann ein Jugendkreis ruhig, sorglos beisammensitzen, kann sich unterhalten. Damals in der Faschistenzeit, als diese treuen Jungen des VDA in unser Land kamen, mußte man sich mit ihnen auf den Bergen und in den Wäldern treffen. Man mußte Wachposten aufstellen und bei jedem Warnruf fluchtbereit sein... es war aber trotzdem schön.“

Der VDA hat auch unsere Katakombenschulen finanziert, die Kanonikus Gamper leitete. Der VDA hat Südtirol in seiner schlimmsten faschistischen Zeit wirklich mit Rat und Tat zur Seite gestanden, die Führer und die Jugend.

Als die Idee des Volkstums eigentlich fast über dem Berg war, als sie sich durchgesetzt hatte, da kam... der Gegenstoß, kam das Schicksalsjahr 1933. Ein anderer wollte ernten, was diese Volkstumsarbeiter gesät hatten: — Hitler.

Hitler und der VDA

Der VDA war sich bewußt, in welcher Gefahr er schwebte. Er wollte der Gleichschaltung entgehen. Man suchte einen neuen Vorsitzenden, der unantastbar sein sollte und mußte. Man fand ihn in der Person des Österreichers Dr. Hans Steinacher. Er war tapferer Frontoffizier, der Initiator des Kärntner Freiheitskampfes gewesen, war in Oberschlesien und im Ruhrgebiet für das deutsche Volkstum eingestanden. Er wurde 1933 zum Vorsitzenden ernannt. Es gelang Steinacher, einen Freibrief, eine Magna Charta für den VDA zu erhalten, und zwar von Rudolf Heß. Heß schrieb dem VDA folgendes: „Ich weiß sehr wohl, daß die Wirkungsmöglichkeit des Verbandes des VDA um so größer ist, je mehr er sich freizuhalten versteht von Einflüssen des offiziellen Deutschland, gleichgültig ob dieses sich in Regierungen oder Parteibildungen verkörpert und sei es selbst in einer Bewegung, die im Grunde so wenig Partei im normalen Sinn ist wie die nationalsozialistische. Ich darf ausdrücklich betonen, daß diese meine Auffassung sich durchaus deckt mit der des Führers, wie er auch verschiedentlichen Vertretern des VDA zum Ausdruck brachte und an der er, so wie ich weiß, heute weniger denn je geändert hat.“

Mit diesem Brief von Rudolf Heß konnte der VDA noch drei Jahre lang arbeiten. Dann hat man die Führer des Verbandes der Reihe nach beseitigt, hat einen nach dem anderen abgebaut. Die Nationalsozialisten wollten die ganze Macht. Sie wollten die Volksgruppen nicht betreuen, sondern mißbrauchen für ihre Parteizwecke. Immer stärker schoben sie sich in den Vordergrund. Im Jahre 1937 wurde auch Steinacher verhaftet, ein paar Tage eingesperrt und entlassen mit der Begründung, daß er die „Politik des Führers in Südtirol durchkreuzt habe“. Es ist 1938 noch zu Zusammenstößen gekommen zwischen der VDA-Jugend und der Hitler-Jugend. Die VDA-Jugend wollte die blauen Wimpel und Fahnen nicht streichen, die soviel Segen für alle Volksgruppen gebracht hatten. Aber die VDA-Jungen wurden zusammengeschlagen und der VDA wurde ein nationalsozialistisches Machtinstrument, mit dem Hitler sich alle dienstbar machen wollte, nicht um dem Volkstum zu dienen, sondern um imperialistische Machtpolitik zu betreiben.

Dies in kurzen Zügen ein Kapitel deutscher Geschichte, das allzusehr in die Vergessenheit geraten ist. Man könnte noch vieles darüber sagen, noch vieles ergänzen. Aber vielleicht ist doch jedem von Ihnen zum Bewußtsein gekommen, welche riesenhafte Tragödie für das deutsche Volk es darstellte, daß in dem Moment, in welchem sich der Volkstumsgedanke durchgesetzt hätte, er auch schon mit billigen

hypernationalistischen Parolen zerschlagen und ausgeföhren wurde. Die Folge war, daß Deutschland, das deutsche Volk in den Abgrund stürzte, aus dem es wohl nicht so bald herauskommen wird.

Nach der Katastrophe von 1945 zeigte sich dann eine andere deutsche Eigenschaft, die einmal die Reichstagsabgeordnete Gertrud Bäumer charakterisiert hat. Sie schrieb:

„Wenn die Deutschen sich einmal gezwungen sehen, ihre geistige Haltung einer Korrektur zu unterziehen, dann tun sie es mit einer Radikalität, die sich so schädlich auswirkt wie der ursprüngliche einseitige Ausgangspunkt, dessen Korrektur erstrebt ist.“

Gespräche über Volkstum und den Volkstumsgedanken klangen nach dem Krieg und manchmal auch heute noch nach Nazismus. Wenn man von Volkstum redet, gerät man gern in den Verdacht, doch mit den Machthabern des Dritten Reiches irgendwie in geistiger Verbindung gestanden und mitgetan zu haben.

„Ein Europa der Völker und Volksgruppen“

Aber, meine Damen und Herren, deswegen, weil Hitler den Gedanken des Volkstums mißbraucht hat, deswegen ist der Gedanke des Volkstums nicht schlecht. Und deswegen brauchen wir die Korrektur nicht so gründlich zu machen, wie man's manchmal tun zu sollen glaubt, um ja nicht irgendwie in Verdacht zu kommen, etwa einmal angehaucht gewesen zu sein.

Ich weiß, daß andere viel berufener gewesen wären, auch Herren, die hier sitzen, wie Herr Walther Amonn, über dieses Kapitel zu reden, über Volkstumsarbeit, Jugendarbeit, VDA-Arbeit im Sinne des ganzen deutschen Volkes. Ich möchte abschließend eines sagen: Wie immer Sie denken mögen, ich glaube, ein Südtiroler Akademiker, Jungakademiker, sollte die Worte des Prof. Steinacker, ehemaliger emeritierter Innsbrucker Universitätsprofessor, beherzigen, der einmal schrieb:

„Volkstum bedeutet das Ganze, von dem der Staat nur eine Seite sein kann; Volkstum ist Inhalt, Staat ist Form; Volkstum wächst, Staaten werden gemacht; Völker sind unvergänglich, Staaten sind vergänglich; Volkstum ist Selbstzweck, Staaten dagegen nur Mittel zum Zweck.“

Ich glaube, daß diese Sätze auch im Zeichen des neuen Europa noch ihre Gültigkeit haben, denn das neue Europa muß ein Europa der Völker und Volksgruppen sein.

PIUS HOLZKNECHT:

DIE ARBEITERJUGEND SÜDTIROLS

Sehr verehrte Gäste, liebe Hochschüler, meine Damen und Herrn!

Es ist für mich eine Freude, im Rahmen dieser Studientagung über die Probleme der Arbeiterjugend Südtirols sprechen zu dürfen. Dabei bin ich mir voll bewusst, daß dieses Thema auch hier, in diesem Rahmen behandelt, ein sogenanntes „heiße Eisen“ ist, weil unsere Arbeiterjugend heute weder im kirchlichen noch im gesellschaftlichen Raum, und — ich glaube sagen zu dürfen — auch nicht im politischen Raum der Heimat eine eindeutige Stellung innehat. Heißes Eisen aber muß man — das ist meine feste Überzeugung — bisweilen aufgreifen, auch dann, wenn man Gefahr läuft, sich dabei die Finger zu verbrennen.

Der Begriff „Arbeiterjugend“

Zunächst möchte ich aber noch den Begriff „Arbeiterjugend“, wie er in diesem Vortrag zum Ausdruck kommt, näher bestimmen. Unter Arbeiterjugend verstehe ich nicht die werktätige Jugend schlechthin; ich verstehe darunter auch nicht die Landjugend, die in den einzelnen Dörfern und Talschaften beheimatet ist. Unter Arbeiterjugend verstehe ich auch nicht den einen und den anderen Lehrling, Handwerksburschen usw., der auf dem Lande draußen, in unseren Tälern drinnen, auf dem Dorf in einer kleinen Werkstätte seine Arbeit tut. Unter Arbeiterjugend Südtirols verstehe ich im Rahmen dieses Vortrages in erster Linie die Jugend in unseren Betrieben, Lehrlinge und Gesellen, junge Menschen, die in Büros, Geschäften und Handwerksstuben angestellt sind; die jungen Leute, welche in der Fremdenindustrie und im Verkehrswesen eingesetzt sind, die, aus der Bauernjugend und den verschiedenen anderen Gesellschafts- und Berufsständen kommend, von der Arbeitsstätte und vom Milieu her als typische „Arbeiterjugend“ geprägt werden. Mit „Arbeiterjugend“ habe ich auch irgendwie den Begriff der Masse, des Zusammenschlusses, der Mehrheit und der Vielfalt dieser einzelnen Menschen, die im Arbeitsprozeß stehen, vor mir. Und von dieser Masse her, von der Umwelt her, von der typischen Einstellung zu den Arbeits- und Lebensfragen her, die gerade bei dieser Arbeiterjugend lebendig sind und immer wieder neue Gestalt bekommen: von dieser Seite her möchte ich im Rahmen dieses Vortrages die Probleme der Arbeiterjugend Südtirols verstanden wissen.

Der Rahmen dieses Vortrages wäre viel zu weit gespannt, wollte man versuchen, eine Synthese über die verschiedenen Einstellungen der Jugendlichen in unserer Heimat herauszuarbeiten; wollte man trachten, die verschiedenen Aspekte, die die heutige Arbeiterjugend in Südtirol als Problem vor uns aufscheinen lassen, tiefer zu beleuchten. Ich möchte das Problem der Arbeiterjugend in erster Linie unter zwei Gesichtspunkten klarzulegen versuchen: erstens einmal die geistige Haltung, den geistigen Standort, in dem diese Arbeiterjugend steht und von dem heraus sie arbeitet und — auch als Masse — wirkt. Und zweitens die materielle Not, die Berufsnot, die Not des Werdens, die den einzelnen jungen Arbeiter charakterisiert, aber auch der Arbeiterjugend als solcher ihr Gepräge gibt.

Die geistige Situation der Jungarbeiter

Wenn wir nun einmal einen Blick auf die geistige Situation unserer Arbeiterjugend werfen, dann sehen wir, daß in dieser Jugend in ganz besonderem Maße, und vielleicht in keinem anderen Berufsstande so sehr, das

Überkommene, das Brautchtum, die Geborgenheit der Familie gesprengt worden sind. Diese Arbeiterjugend ist aus einer alten Welt, die vom Patriarchalischen her geprägt und vom Gedanken des Volkstums und der Solidarität getragen war, in eine neue Welt hineingetreten, die hauptsächlich vom Kampf ums tägliche Brot, von den Sorgen um den Arbeitsplatz, von den Problemen um die Berufserkächtigung und -ausbildung gekennzeichnet ist. In der Arbeiterjugend unserer Heimat — wie überhaupt in der ganzen Arbeiterjugend Europas — ist ein Prozeß im Gange, der in besonderer Weise eine Art Abspaltung dieser Jugend zur Folge hat und der sie auch im gesellschaftlichen Raum, in dem sie steht und wirkt, irgendwie abriegelt und einsam macht. Geistig gesehen ist eine gewisse Entwurzelung da: diese Arbeiterjugend muß erst wieder ihre geistige Heimat finden. Auch in kirchlich-religiöser Hinsicht ist diese Entwurzelung vorhanden, weil diese Jugendlichen gewöhnlich aus der Geborgenheit der Familie und der Pfarre heraustreten und in eine fremde Arbeitswelt kommen. Sie bilden sich ihre Weltanschauung dann eben in der Fremde unter ihresgleichen. Sie holen sich von daher ihre Lebenserfahrung und werden somit von der neuen Umwelt an ihrer Arbeitsstätte geformt. Wir dürfen auch nicht übersehen, daß diese Jugend heute sehr stark in den Bann der Technik gezogen und von da her besonders angesprochen wird und daß sie sich von der Technik die Lösung all ihrer Probleme erhofft.

Arbeiterjugend und Katholische Jugend

Dann ist noch etwas: Die Arbeiterjugend ist in geistiger Hinsicht in unserer Gesellschaft nicht mehr beheimatet. Wir haben das in Bozen immer wieder erlebt. Die Katholische Jugend hat sich um die Arbeiterjugend, um die Lehrbuben und Lehrlinge in den Geschäften und Betrieben, immer wieder bemüht. Man hat diese Menschen zu den Runden der Katholischen Jugend eingeladen. Man hat sie zu Heimabenden und Feiern eingeladen. Aber zu einem richtigen Verständnis, zu einem von wirklicher Ehrfurcht, von Liebe und Achtung getragenen Zueinander ist es nicht gekommen. Warum wohl nicht? Nun, weil gewöhnlich — und das ist geschichtlich bedingt — die Katholische Jugend sich zuerst aus anderen Kreisen rekrutiert hat als aus der Arbeiterjugend. Sie hatte schon ihren festen Rahmen und ihre geschlossene Form, sie hatte schon ihre Art und Weise sich zu äußern, sich zu geben, sich zu unterhalten und die Heimkehrende zu gestalten. Und da kommt man plötzlich die Arbeiterjugend dazu: sie fühlt sich in diesem Rahmen irgendwie fremd und einsam. Man sang Lieder, spielte Spiele und kümmerte und bemühte sich mit jugendlichem Eifer um die Jungarbeiter. Und da hatte diese Arbeiterjugend den Eindruck, daß man sie von oben herab irgendwie bemuttern und vielleicht auch mit einem gewissen Zwang in die Gemeinschaft hineinführen möchte. So blieben sie dann weg. Manche bekamen Minderwertigkeitskomplexe: „Da passe ich nicht hinein, da werde ich nicht verstanden und nicht richtig ernst genommen.“ Aus diesem Grunde ist der Versuch von dieser Seite, sich um die Arbeiterjugend zu bemühen, mißlungen.

Wir versuchen dann, von einer anderen Seite, vom Beruf und von der Arbeitsstätte her, von den verschiedenen Problemen und Fragen, die diese Arbeiterjugend heute an uns, an die Gesellschaft, an unser Volk und unsere Heimat stellt, an sie heranzukommen. Wir versuchen, ihnen womöglich an ihrer Lehr- und Arbeitsstätte irgendwie behilflich zu

sein. Dem einen konnte man eine Schlafstätte, dem anderen einen Lehrplatz verschaffen, einem dritten half man, daß er in seiner Art besser verstanden wurde. Man führte sie dann langsam zusammen und versuchte, ihnen vom Beruf her gewisse Ideale zu geben. Desgleichen trachtete man, ihnen auch vom sportlichen Sektor her einen gewissen Auftrieb zu geben, sie zu Selbstständigkeit und Selbstbehauptung zu führen und in ihnen das Selbstbewußtsein zu stärken. Und siehe da! Auf einmal ging es.

Wir können natürlich nicht behaupten, daß das Problem der Organisation dieser Arbeiterjugend gelöst ist: es ist in einem sehr schweren Werden begriffen. Aber wir können vielleicht sagen, daß auch in unserer Heimat dieser Werdungsprozeß — so schwer und hart er auch sein mag — langsam doch zur Abklärung führt und daß diese Jugend doch im kirchlichen und gesellschaftlichen Raum einen Standort bekommt, von dem aus sie wieder hineinwirken kann in Volk, Heimat und Land.

Die materielle Not

Die wirtschaftliche, materielle Not unserer Arbeiterjugend wird von einer Reihe von Problemen und Fragen bedingt, die für uns verhältnismäßig neu sind. Diese Jugendlichen kommen größtenteils aus den überfüllten Omschaften der Südtiroler Hohtäler, sie kommen vom Land in die Stadt. Sie sind aber nicht vorbereitet auf ein selbständiges Leben in der Stadt, sie müssen sich erst im Konkurrenzkampf behaupten lernen. Lange Zeit hat sich die öffentliche Hand und die Allgemeinheit um sie nicht recht gekümmert: der eine ist da untergekommen, der andere dort. Sie kämpfen mehr oder minder alle mit der Berufsnot und — im Zeitalter der Spezialisierung — mit den Problemen, welche die Berufserlernung und -ausbildung mit sich bringen. Viele können den Beruf, den sie ausüben möchten, überhaupt nicht erlernen, weil ihnen die finanziellen Mittel dazu fehlen; sie müssen den nächstbesten Beruf ergreifen, der sich ihnen bietet. Darin liegen die materiellen Probleme unserer einheimischen Arbeiterjugend. So notwendig und dringend es ist, daß wir in unserer Heimat Studentenheime errichten, so notwendig es ist, daß neue Schulen gebaut und alte ausgebaut werden, ebenso notwendig ist es aber, daß in unserer Heimat Lehrlingsheime errichtet und die Berufsschulen ausgebaut werden, mit einem Wort, daß wir alles tun, um den Tausenden von Jugendlichen, die jedes Jahr aus der Volksschule kommen und die nicht alle studieren können, die Möglichkeit zu geben, einen Beruf zu erlernen, ihn ganz zu erlernen und, vor allem, diesen Beruf in der Heimat, und nicht in der Schweiz, in Österreich oder in Deutschland, und auch nicht in Italien drunten, sondern in Südtirol ausüben zu können.

Heute ist das Problem natürlich lebendiger und brennender denn je. Wir wissen, daß jedes Jahr ungefähr 4500 Jugendliche von den Volksschulen kommen. Rund 12 Prozent davon studieren weiter. Weitere 12 bis 13 Prozent haben die Möglichkeit, eine Berufsschule zu besuchen und sich auf ihren Beruf wenigstens in einer angemessenen Form vorzubereiten. 76 Prozent haben diese Möglichkeit noch nicht. Hier liegt unsere große Schwäche, hier liegt aber auch unsere große Chance für die Zukunft. Das muß man sehen, wenn man von der Arbeiterjugend Südtirols spricht. Und da muß man versuchen, mit großer Liebe und mit großer Opferbereitschaft an diese Jugendlichen heranzutreten und ihnen wieder die Möglichkeit zu geben, einen eigenen Standort in unserer Heimat in kirchlicher, religiöser, moralischer und kultureller, aber auch in volkspolitischer und gesellschaftlicher Hinsicht einzunehmen.

Aufgaben für die Schule

Und die Schule? Kann man behaupten, daß die Volksschule, heute, eine richtige Vorbereitung dieser Arbeiterjugend auf ihren zukünftigen Beruf genügend gewährleistet? Kommen da nicht auch ganz gewaltige, große Fragen an unsere Schule heran, die eine Reform des gegenwärtigen Schulwesens notwendig machen, auch in Bezug auf den lebendigen Menschen und mit Rücksicht auf seine

Vorbereitung für seine spätere Tätigkeit, damit er sich als Mensch, als Christ und als einer, der seinen Beruf ganz erlernt hat, bewähren kann? Können wir sagen, daß unsere Schule gerade diesbezüglich eine richtige Berufsvorbereitung — auch auf die spätere Berufsschule — in dem Maße fördert — und die Möglichkeit hat, sie zu fördern —, wie es notwendig wäre? Ich will diese Fragen nicht beantworten; ich will sie nur stellen. Die Beantwortung wird nicht leicht sein. Die Lösung dieser Fragen wird nicht auf einmal kommen, aber sie muß angegangen werden, und zwar auch praktisch, sonst wissen wir nicht, wo die Arbeiterjugend, die von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr in Südtirol sich mehrt, morgen stehen wird.

Arbeiterjugend und Gemeinschaft

Wie steht die Arbeiterjugend zur Gemeinschaft? Die Frage „Gemeinschaft“ ist für sie in vieler Hinsicht heute zu einer Frage nach der Notgemeinschaft geworden. Sie schließen sich zusammen, um sich als Arbeiter in dieser Gemeinschaft irgendwie betätigen zu können und um in der Gemeinschaft auch innerlich ihrem jugendlichen Drang Luft machen zu können. Sie schließen sich zusammen — manche jetzt auch bewußt —, um in der Gemeinschaft leichter ihre Ziele zu erreichen, ihre beruflichen, kulturellen, sportlichen Ziele usw. Aber die richtige Einstellung zur Gemeinschaft und gar zur Volksgemeinschaft ist in dieser Arbeiterjugend in vieler Hinsicht nicht gegeben. Ich könnte Ihnen aber auch andere Beispiele bringen. Wenn ich da an die Jugendlichen denke, die tagtäglich in der Lehre stehen, vom frühen Morgen bis zum späten Abend, und die dann zu Büchern greifen, wie dem Sozialkatechismus, und jahrelang an all den sozialen Fragen herumarbeiten: die sich formen, um morgen auf dem Gebiet des Wirtschaftslebens und Gewerkschaftswesens einen eigenen Standpunkt vertreten zu können; die sich bewußt vorbereiten, um einmal im Rahmen der Südtiroler Berufsschule, die im Aufbau begriffen ist, ihren Mann stellen zu können; wenn ich an diese jungen Menschen denke, die jahrelang fast jeden Abend preisgeben, um anderen zu Hilfe zu eilen, und sich in ihrer Freizeit abmühen, um ihren Kameraden einen billigen Kostplatz, irgendeine Schlafstelle oder Unterkunft zu verschaffen, um sie von schlechten Gesellschaften fernzuhalten oder wegzubringen, da sage ich mir: „Da ist etwas lebendig in dieser Arbeiterjugend Südtirols, nicht bloß in Bozen, sondern auch in den Vororten, in Leifers, Tramin, Lana, Meran usw., da ist etwas lebendig, das für uns eine große Kraft und eine berechtigte Hoffnung für die Zukunft dieser Arbeiterjugend darstellt.“

Das Verhältnis der Arbeiterjugend zu Kirche und Politik

Die Arbeiterjugend hat oftmals leider auch das rechte Vertrauen zur Kirche, zum Priester in religiösen Dingen, aber auch zu unserer Führung im gesellschaftlichen und politischen Leben verloren. Ich muß hier ganz offen diese Tatsache feststellen. In der typischen Arbeiterjugend, von der ich rede, denkt man, wenn von den Parteien, Leitungen und Behörden die Rede ist, zuerst immer an Abgeordnete und Volksvertreter, die ihren Posten hauptsächlich um des Gehaltes willen innehaben. Sie sehen auch viel zu wenig Selbstlosigkeit in unserer politischen Führung. Sie sehen viel zu wenig Lauterkeit in unserer bürgerlichen Gesellschaft und sie sehen in mancher Hinsicht viel zu wenig Aufrichtigkeit, wenn es um rein menschliche Belange innerhalb der Gesellschaftsschicht Südtirols geht. Da ist eine gewisse negative Haltung der Arbeiterjugend nicht von der Hand zu weisen. Im kirchlichen Sektor sehen sie zu oft nur die Schattenseiten der Kirche. Die Jungarbeiter klagen darüber, daß die Priester sich ihrer nicht richtig annehmen, daß sie immer die letzten sind und nicht genügend ernst genommen werden. Auch in der Gemeinschaft der katholischen Jugend finden sie keine richtige Heimat, weil sie Minderwertigkeitskomplexe bekommen oder das Empfinden haben, in den Gruppen wie in einer geistig fremden Welt sich zu befinden. Dann wird auch Klage geführt, daß die Priester — vom Standpunkt der katholischen Soziallehre

her gesehen — sich zu wenig um die sozialen Probleme der Arbeiterjugend in unserer Heimat bemühen.

Das ist die Situation dieser Jugend, vor der wir heute stehen. Und von daher eine langsame, aber stets fortschreitende Entfremdung der Arbeiterjugend im kirchlichen und gesellschaftlichen Raum. Deshalb müssen wir trachten, diese Jugend wieder hineinzuführen in die Gesellschaft, damit sie ihren Beitrag leisten kann zum Aufbau einer christlichen Sozialordnung in Südtirol. Es ist mit dieser Arbeiterjugend mitten in unserer Heimat eine neue Welt im Werden. Wenn wir von der Südtiroler Jugend sprechen, dann können wir von der Arbeiterjugend wirklich nicht mehr absehen. Immer mehr junge Menschen stoßen zu dieser Jugend, immer größer werden ihre Reihen. Wie wird das morgen aussehen, wenn wir nicht versuchen, dieser Jugend wirklich einen Weg in die Zukunft bahnen zu helfen? Es sind oft leistungsfähige, gesunde Menschen mit sehr viel Idealismus, mit tiefer innerer Sorge, mit Sehnsucht nach Eigenständigkeit, nach einem Beruf, nach einer Lebensexistenz, die sie oft nicht mehr sehen. Und da möchte ich nun in drei Punkten das Wesentliche — wie mir scheint — anführen, das wir dieser arbeitenden Jugend Südtirols zuteil werden lassen müssen.

Ideale, geistige Heimat und Charakterstärke:

Voraussetzungen für eine gesunde Arbeiterjugend

Wir müssen diesen Jugendlichen vor allem wieder Ideale geben. Und da möchte ich Sie, als die akademische Jugend Südtirols, ganz besonders bitten mitzuhelfen. Sie sind in besonderer Weise berufen, in diesen jungen Menschen wieder Ideale zu wecken und ihnen den Blick in die Zukunft weiten und öffnen zu helfen. Es ist etwas Erfreuliches, daß gerade in letzter Zeit immer mehr Akademiker zum KVW (Katholischer Verband Werktätiger) gestoßen sind, um mitzuhelfen am sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Aufbau in der Heimat. Es ist auch interessant, daß sich gerade auch die Studenten um die Lage der Arbeiterjugend, die wirklich in einem kritischen Stadium steht, gekümmert haben. Da möchte ich Ihnen im Namen aller jener, denen Sie haben helfen und einen Weg haben bahnen können, recht von Herzen danken. Da glaube ich, liegen auch für Sie und für die Heimat ganz besondere Aufgaben und Möglichkeiten noch verborgen. Auch für die Heimat, denn wir müssen unbedingt alles tun, um diese Arbeiterjugend unserer Heimat zu erhalten. Kaum eine Jugend ist in Bezug auf Heimat und Heimatgedanken so gefährdet wie unsere Südtiroler Arbeiterjugend, weil sie eben nur geringe Möglichkeiten der Schulung und Spezialisierung sowie der weltanschaulichen Ausbildung hat. Wir müssen also in erster Linie trachten, den Jugendlichen wieder Ideale zu geben.

Zweitens müssen wir mithelfen, daß die Arbeiterjugend in der Heimat, in der Gesellschaft und in der Kirche wieder ihren festen Platz findet. Wir müssen ihr eine geistige Heimat geben, dieser Arbeiterjugend, die da im Werden und Kommen ist mit all ihren Problemen. Sie steht heute noch vor uns und wird morgen unsere Betriebe bevölkern. Sie soll mithelfen, die wirtschaftlichen Möglichkeiten in Südtirol auszunützen und einheimische Betriebe, neue Arbeitsstätten aufzubauen und, soweit als möglich, zu errichten mit eigenen Kräften.

Drittens ist auch wichtig, daß wir dieser Jugend helfen, sich selber zu finden: Daß sie in Treue zu ihrer eigenen Art, in Ehrfurcht vor dem Überkommenen und in Verantwortung für das Zukünftige ihre Welt bauen, ihren Dienst an der eigenen Familie, an Heimat und Volk erfüllen und so für die Gemeinschaft, für Volk und Heimat wirklich aktiv werden kann. Wir müssen ihr helfen, daß sie aus sich heraus ihre inneren Kräfte weckt und die verschiedenen Initiativen zur Ausführung bringt, die notwendig sind, um die geistige, kulturelle und wirtschaftliche Solidarität unseres Volkes, auch von dieser Warte her, zu vertreten, auszubauen, zu pflegen, zu hüten und dann der Zukunft weiterzugeben.

Organisationen der Jungarbeiter

Wie kann man aber nun der Arbeiterjugend in der Heimat helfen? Darüber gehen die Meinungen weit auseinander. Die einen denken an eine Betreuung der Arbeiterjugend, andere sagen, man muß ihr helfen, daß sie selbständiger wird und in Selbstentscheidung sich ihre eigenen Werte, ihre Zukunft baut; die einen denken an ein harmonisches Zusammen zwischen Führung und Selbständigkeit, die diese Jugend begleiten sollen, andere hingegen glauben, daß ihr dadurch geholfen ist und ihre Probleme gelöst sind, daß man der Jugend Home baut und ihr eine gediegene berufliche Ausbildung gibt. Andere wieder halten die Organisation für das bewährteste und beste Mittel und versuchen auf dem Weg einer organisatorischen Gliederung zum Ziele zu gelangen. Wir haben schon verschiedene Gruppen, die in diesem Sinne in Südtirol entstanden sind: da ist einmal in Bozen und anderswo die „Katholische Arbeiterjugend“ (KAJ), die sich nach Art und Weise der Deutschen Katholischen Arbeiterjugend gliedert und formt, weiters haben wir die „Christliche Arbeiterjugend (CAJ) nach französischem Muster, die sich auch in einigen Ortschaften hauptsächlich der Brixner Diözese organisiert hat. Des weiteren besteht auch innerhalb der Katholischen Jugend die Tendenz, einen eigenen Sektor zu schaffen, welcher der Arbeiterjugend gewidmet und nach ihr benannt ist; also diese Arbeiterjugend irgendwie von oben herab zu organisieren. Eine weitere Gruppe, die ich in diesem Rahmen nennen muß, sind die „Jungarbeiter des Katholischen Verbandes der Werktätigen“, die als selbständige Gliederung im Rahmen des KVW sich ihre eigene Leitung gewählt haben. Sie haben sich in den verschiedenen Ortschaften, wo werktätige Jugend — also diese typische Arbeiterjugend Südtirols — auftritt, organisiert und bisher ungefähr 70 Jugendführer hervorgebracht. Ihre Mitglieder setzen sich aus männlicher Jugend zusammen, vom 15. bis zum 25. Lebensjahr; über das 25. Lebensjahr gehören sie dem KVW als solchem an.

„Arbeiter müssen durch Arbeiter gewonnen werden“

Was ist nun bei dieser Verschiedenheit der Ansichten und Meinungen zu tun? Ich glaube, daß wir doch auf ein Wort des verstorbenen Hl. Vaters zurückkommen müssen, der immer wieder gesagt hat, daß die Arbeiter durch Arbeiter gewonnen werden müssen. Und ich glaube, daß auch die Arbeiterjugend durch die Arbeiterjugend gestaltet und geformt werden muß und daß man ihr eine gewisse Selbständigkeit und Eigenständigkeit auch im katholischen Raum geben muß. Wir kommen da zur Frage: Welchen Standpunkt nimmt die Katholische Jugend ein in Bezug auf andere jugendliche Gliederungen und Organisationen? Daher gehört auch das Problem der Arbeiterjugend und es kann wohl behauptet werden: Dieses Problem ist im katholischen und kirchlichen Raum bis heute noch nicht endgültig geklärt.

Daß die Organisation der Arbeiterjugend im katholischen, aber auch im gesellschaftlichen Raum unserer Heimat als Werkzeug und Mittel zur Hebung dieser Jugend notwendig ist, daran, glaube ich, zweifelt heute niemand mehr. Aber es fragt sich jetzt: wie? Und da stehe ich auf dem Standpunkt, daß man dieser Jugend eine gewisse Selbständigkeit und Eigenständigkeit geben und erhalten muß. Nicht so, daß sie jetzt unbedingt von der Katholischen Jugend abgespalten werden soll, sondern so, daß sie sich im eigenen Rahmen im Sinne des Subsidiaritätsprinzips und im Sinne auch der pluralistischen Gesellschaftsform, die wir heute haben, bewähren kann. Ich befürworte die Lösung, die man in Österreich und zum Teil auch in Deutschland versucht: auf der einen Seite die Katholische Aktion als die Mithilfe und Mitarbeit der Laien am hierarchischen Apostolat der Kirche; auf der anderen Seite, von unten her organisiert, die sogenannte „actio catholicorum“, die Aktion der Katholiken, die sich in Verbänden zusammenschließen und die auf dem Gebiet des katholischen sozialen Lebens — aber unter Wahrung

einer gewissen Selbständigkeit (in der Form, daß sie sich selber ihre Führung wählen, selber ihre Programme machen und selber die Ziele abstecken) — ihre segensreiche, heute oft unersetzliche Tätigkeit entfallen.

Notwendigkeit einer einheitlichen Organisation

Die Organisation der jungen Arbeiter und Arbeiterinnen im Lande ist heute noch zerissen, wir müssen eine Form finden. Die gegebene Form ist, so will mir scheinen, die, welche wir in der Arbeiterjugend des KVW haben, weil diese am meisten Jugendliche von der „Arbeiterjugend“ erfaßt, weil sie die Möglichkeit hat, in einer eigenen, bodenständigen Gliederung aufzutreten, mit dem notwendigen Rückhalt an einem starken Verband. Man hat im kirchlichen Raum auf der einen Seite das große Problem der Einheit der Katholischen Jugend und auf der anderen Seite das Problem: Wie kann man, trotz Wahrung dieser Einheit, doch auch anderen Formen ein lebendiges Dasein und Wirkungsfeld geben. Das ist das Problem und da, glaube ich, wäre die Lösung im Sinne des Subsidiaritätsprinzips möglich; daß nämlich alle zusammenhelfen, daß das gemeinsame Wohl in den Vordergrund gestellt und das Gemeinsame betont wird, daß aber doch gewisse Formen des Aufbaus und der Struktur in einer möglichst selbständigen Gliederung gewahrt werden.

Das, meine Damen und Herren, war ein kurzer Beitrag zur Frage „Arbeiterjugend in Südtirol“. Diese Arbeiterjugend baut sich hauptsächlich in unseren Städten auf und in den Orien, wo werktätige (nicht landwirtschaftliche) Jugend in größerer Zahl auftritt oder wo dieses Phänomen der „Arbeiterjugend“, die von der Werkstätte, vom Arbeitermilieu, vom Arbeitsplatz her geprägt wird, stärker in Erscheinung tritt. Dort ist es am Platze und dort ist es notwendig, von Arbeiterjugend zu sprechen. In einem kleinen Ort irgendeiner versteckten Hochebene ist es sinnlos, von Arbeiterjugend zu sprechen. Aber je mehr man von den kleinen Ortschaften in die größeren zieht, je mehr man vom landwirtschaftlichen Bereich, von dem Einzelhandwerk in den Tälern in den Bereich der Städte kommt, wo das Handwerk sich entfaltet, wo Kleinindustrien sind, wo der Fremdenverkehr usw. eine ganz eigenartige Mentalität der Jugend in der Arbeitswelt formt, desto deutlicher und brennender wird dort das Problem der Arbeiterjugend. Man darf natürlich nicht in den Fehler fallen zu sagen: Diese Jugend ist einfach milieugebunden und wird nur vom Milieu geformt. Geformt wird sie von vielen Faktoren, die wir hier nicht erörtern können. Aber ich wolte deshalb den Akzent auf das Milieu, auf die Umwelt geben, weil diese nach meiner Ansicht einen springenden Punkt für unsere Frage und ein besonderes Merkmal darstellt, das Geist und Haltung dieser Arbeiterjugend in der Heimat näher umschreibt und näher bestimmt.

KIRCHE UND JUGENDERZIEHUNG

Es wurde ursprünglich gewünscht, daß ich an dieser Stelle zum Thema „Kirche und staatsbürgerliche Erziehung der Jugend“ spreche. Es war aber gewiß richtig, daß wir das Thema wesentlich und umfassender behandeln; im Rahmen einer Tagung zum Anliegen der Jugend und Jugendformung darf ein Thema, das die gesamte Problematik der Erziehung der Jugend von der christlichen Warte her beleuchtet, nicht fehlen. Nur in einer solchen Gesamtschau läßt sich auch die Frage über die Stellung der Kirche bzw. über die kirchliche Lehre zum Problem der staatsbürgerlichen Formung der Jugend behandeln und klären.

Lassen Sie mich zum Zwecke einer klaren Übersicht und um die Frage von ihren wesentlichen Aspekten her zu beantworten, in drei Punkten voranschreiten:

1. Jugenderziehung von christlicher Schau her;
2. Die Erziehungsberechtigten nach kirchlicher Lehre;
3. Die Kirche und die staatsbürgerliche Erziehung der Jugend.

Jugenderziehung nach christlicher Lehre

Es ist erfreulich, daß man heute den Problemen der Pädagogik eine erhöhte Aufmerksamkeit zuwendet; man baut die Ergebnisse der Kenntnis des Menschen vom Biologischen, Psychologischen und von der Erblehre her ein in die Erziehungsarbeit am jungen Menschen. So erfreulich das erhöhte Interesse am Erziehungsproblem ist, so bedauerlich ist es, daß die neuen pädagogischen Theorien und Methoden in ihrer Vielfalt und häufigen Gegensätzlichkeit eine Ratlosigkeit und eine mangelnde Klarheit in den obersten Grundsätzen der Erziehung kundtun und dadurch beweisen, daß hier eine menschliche Not keine genügende Lösung gefunden hat. Allen diesen Theorien, die nicht von der christlichen Offenbarung her das Problem lösen wollen, fehlt das rechte Menschenbild, ohne das eine zweckmäßige Pädagogik nicht erstellt werden kann.

Um in der Erziehung nicht in die Irre zu gehen, muß man ein rechtes und wahres Menschenbild haben, d. h. man muß das Erziehungsziel oder Erziehungsideal klar vor Augen haben und dazu ein rechtes Wissen haben sowohl um den Zustand, in dem der Mensch sich befindet, als auch um die Erziehungskräfte, die zur Verfügung stehen und die eingesetzt werden müssen, um das Erziehungsziel zu erreichen. Über diese fundamentalen Fragen erhalten wir eine adäquate Antwort nur von der göttlichen Offenbarung her, also nur durch die Lehre der Kirche.

Das Ziel der Erziehung ist der christusförmige Mensch. Erziehen heißt den Menschen so formen, daß er im Diesseits seine Lebensführung so gestaltet, daß er das erhabene Ziel, für das er geschaffen ist, erreicht. Das Ziel ist Gott, ist die Gestaltwerdung Christi in uns. Daher ist es klar, „daß es keine wahre Erziehung geben kann, die nicht ganz auf das letzte Ziel hingerichtet ist, und daß es darum in der gegenwärtigen Ordnung der Vorsehung, nachdem Gott sich uns in seinem eingeborenen Sohn offenbart hat, der allein der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, keine angemessene und vollkommene Erziehung geben kann außer der christlichen“ (Plus XI.).

Wer den Menschen seinem Erziehungsziel zuführen will, muß Bescheid wissen um den Zustand, in dem der Mensch sich befindet, nämlich um die übernatürliche Berufung, um die Sünde und deren Folgen und um die Erlösung durch Christus. „Niemals dürfen wir aus dem Auge verlieren, daß

Gegenstand der christlichen Erziehung der ganze Mensch ist, der Geist mit dem Körper verbunden zur Einheit der Natur, mit allen seinen natürlichen und übernatürlichen Fähigkeiten, wie wir ihn aus Vernunft und Offenbarung kennen: somit der aus seinem paradiesischen Urzustand gefallene Mensch, der von Christus erlöst und in seine übernatürliche Stellung als Adoptivsohn Gottes wieder eingesetzt wurde, jedoch nicht in die außernatürlichen Vorrechte der leiblichen Unsterblichkeit und der Unversehrtheit der Harmonie seiner Strebungen. Es bleiben darum in der menschlichen Natur die Folgen der Erbsünde, besonders die Schwäche des Willens und die ungeordneten Triebe“ (Plus XI.). Das ist also von entscheidender Wichtigkeit: Wir haben im Menschen kein natürlich gutes Geschöpf vor uns, überhaupt kein Geschöpf, das zu einer bloß natürlichen Vollkommenheit berufen wäre; der Mensch ist nach Gottes Plan für ein übernatürliches Ziel erschaffen, ein Ziel, von dem Gott nicht abgegangen ist infolge der Sünde des Menschen. Durch Christus erlöst, kann der Mensch sein übernatürliches Ziel erreichen. Aber er bleibt verwundet, er trägt die Gefährdung des Verlustes seines Zieles in sich, die Kraft des Bösen, er trägt „das Gesetz der Sünde“ in sich, demzufolge der Mensch ständig dem Abgrund zuneigt.

Dies muß man beachten, um in der Erziehung die rechten Erziehungskräfte einzusetzen. Dieser Einsatz muß der Wirklichkeit des Menschen Rechnung tragen, d. h. der Mensch muß gesehen werden in seiner übernatürlichen Zielrichtung, in seiner erbsündlichen Belastung. Daraus ergibt sich, daß die natürlichen Erziehungsmittel, so unerlässlich sie sind, ihrem Wesen nach ungenügend sind. Es gibt keine wahre Erziehung ohne Gnade.

Eine Erziehung, die mit bloß natürlichen Kräften rechnet, der sogenannte Naturalismus in der Erziehung, verkennt die Natur des Menschen. „Irrig ist jede Erziehungsmethode, die sich ganz oder zum Teil auf die Leugnung oder Außerachtlassung der Erbsünde und der Gnade und somit einzig auf die Kräfte der menschlichen Natur stützt“ (Plus XI.). Erziehung kann also nur Erfolg haben im harmonischen Einsatz der natürlichen (durch die neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse besser erkannten) und der übernatürlichen Erziehungskräfte.

Wir lassen es bewenden bei diesen paar grundsätzlichen Bemerkungen zur Frage einer christlichen Sicht der Erziehung und behalten uns vor, noch einige ergänzende Hinweise zu machen und einige konkrete Konsequenzen aufzuzeigen, wenn wir im letzten Punkt zur Frage der staatsbürgerlichen Erziehung der Jugend sprechen.

Die Erziehungsberechtigten

Der Mensch wird in eine dreifache Gemeinschaft hineingeboren, nämlich in die Familie, die Kirche (wir sprechen vom Christen) und den Staat. Alle diese drei Gemeinschaften haben eine Aufgabe am Menschen zu erfüllen und sind daher in den Grenzen ihres Verantwortungsbereiches berechtigt und verpflichtet, für die Erziehung des heranwachsenden Menschen zu sorgen. Von diesen Gemeinschaften gehören zwei der natürlichen Ordnung an, die Familie und der Staat, und eine der übernatürlichen, nämlich die Kirche. Die Erziehung des Menschen, der Einzel- und Gemeinschaftswesen zugleich ist, der in der Ordnung der Natur und Gnade zugleich steht, ist Sache aller drei genannten Gemeinschaften. Sehen wir näher zu:

Das Erziehungsrecht der Kirche

Die Kirche besitzt einen doppelten Rechtstitel auf die Erziehung, nämlich den Lehrauftrag Christi und ihre übernatürliche Mutterschaft am Christen. Der Lehrauftrag Christi: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker (macht euch alle Völker zu Schülern) und laufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie alles halten, was immer ich euch aufgetragen habe. Seht, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt“ (Matthäus 28, 18). Das Lehramt der Kirche hat nach der Verheißung Christi durch den Beistand des Heiligen Geistes die Unfehlbarkeit. Die Kirche wurde, wie Pius IX. sagt, „von ihrem Urheber zur Säule und Grundfeste der Wahrheit gesetzt, damit sie die Menschen den göttlichen Glauben lehre, den ihr anvertrauten Glaubensschatz rein und unversehrt bewahre und die Menschen, ihre Verbände und ihr Tun zur Ehrbarkeit der Sitten und Reinheit des Lebens nach Maßgabe der geoffenbarten Lehre anleite und bilde“ (Ep. Cum non sine, 14. Juli 1864).

Durch ihre übernatürliche Mutterschaft gebiert die Kirche die Menschen zum übernatürlichen Leben und erwirbt dadurch Mutterrechte, sozusagen „Elternrechte“ über ihre Kinder. Sie ernährt und erzieht die Menschen durch die Gnade und die Lehre, die sie von Christus empfangen hat. Daraus folgert Pius XI.: „Darum hat in dem eigentlichen Gegenstand ihrer Erziehungsaufgabe Gott selber die Kirche des göttlichen Lehramtes teilhaftig und kraft göttlichen Privilegs unfehlbar gemacht, weshalb sie die höchste und sicherste Lehrerin der Menschheit ist und ihr das unverletzliche Recht auf freie Ausübung des Lehramtes innewohnt. Daraus folgt mit Notwendigkeit, daß die Kirche wie im Ursprung so auch in der Ausübung ihrer Erziehungsmission unabhängig ist von jedweder irdischen Macht, nicht allein hinsichtlich des eigentlichen Gegenstandes, sondern auch hinsichtlich der notwendigen und angemessenen Mittel zu deren Erreichung. Hinsichtlich jeder weiteren Erziehung und menschlichen Schulung, die in sich Erbgut aller, der Einzelnen wie der Gesellschaft sind, hat darum die Kirche das unabhängige Recht, von ihnen Gebrauch zu machen und besonders darüber zu urteilen, inwieweit sie der christlichen Erziehung nützlich oder schädlich sind. Dies deshalb, weil die Kirche als vollkommene Gesellschaft ein selbständiges Recht auf die Mittel zu ihrem Ziele hat und weil jede Lehrtätigkeit, gleich wie alles menschliche Tun, in einem notwendigen Abhängigkeitsverhältnis zum letzten Ziele des Menschen steht und sich darum den Normen des göttlichen Gesetzes nicht entziehen darf, dessen Hüterin, Auslegerin und unfehlbare Lehrerin die Kirche ist“.

Das Erziehungsrecht der Familie

Der Mensch tritt zuallererst ein in die Gemeinschaft der Familie; er gehört den Eltern, die daher unveräußerliche Rechte und Pflichten haben gegenüber ihren Kindern und deren leiblicher und geistiger Erziehung. Aufgabe der Eltern ist es nicht nur, Leben zu zeugen, sondern auch das erzeugte Leben zu hüten, zu pflegen und zur Reife zu bringen. Die Erzieheraufgabe ist so sehr mit der Vater- und Mutterschaft verbunden, daß die Eltern ihre Erziehungspflicht an niemanden veräußern können und daß niemand das Erziehungsrecht der Eltern antasten darf. „Die Familie hat unmittelbar vom Schöpfer den Auftrag und daher auch das Recht, ihre Nachkommenschaft zu erziehen, ein unveräußerliches Recht, weil unzertrennlich verbunden mit der strengen Verpflichtung, ein Recht, das jedweden Recht der Volksgemeinschaft und des Staates vorausgeht und darum ein unverletzbares Recht gegenüber jeglicher Macht“ (Pius XI.). „Das Kind ist nämlich von Natur aus etwas vom Vater... Daher entspricht es dem natürlichen Recht, daß das Kind vor dem Gebrauch der Vernunft der Sorge des Vaters untersteht. Gegen das Naturrecht wäre es daher, wenn das Kind vor dem Vernunftgebrauch der Pflege der Eltern entzogen oder gegen deren Willen irgendwie über dasselbe bestimmt würde“ (Thomas). Die Verpflichtung der Eltern dauert aber

fort bis zum Zeitpunkt, da die Nachkommenschaft imstande ist, selber für sich zu sorgen, daher dauert auch das unverletzliche Erziehungsrecht fort. „Denn die Natur hat nicht nur die Erzeugung der Nachkommenschaft zum Ziele, sondern auch ihre Entwicklung und ihren Fortschritt bis zum Vollendungszustand des Menschen, sofern er Mensch ist, d. h. bis zur sittlichen Vollreife“ (Thomas).

Die Behauptung, die in totalitären Systemen aufgestellt wurde, daß der Mensch zuerst dem Staate geböre, da er als Bürger zur Welt kommt, steht in offenem Widerspruch zum gesunden Menschenverstand; der Mensch muß zuerst existieren, bevor er Bürger sein kann; das Dasein aber hat er nicht vom Staate, sondern von den Eltern. Deshalb ist, wie Leo XIII. lehrt, „die väterliche Gewalt derart, daß sie vom Staate weder unterdrückt noch aufgesogen werden kann, da sie den gleichen gemeinsamen Ursprung mit dem menschlichen Leben hat“ („Rerum Novarum“).

Das Erziehungsrecht des Staates

Aus dem Gesagten folgt nicht, daß die staatliche Gemeinschaft keinerlei Zuständigkeit besitzt gegenüber dem Kinde oder dem Jugendlichen in der Frage der Erziehung. Auch der Staat hat in der gottgegebenen Ordnung seinen Platz und seine Zuständigkeit in der Jugenderziehung. Freilich, und dies ist wichtig und grundlegend, dem Staate kommt keine Vater- und Mutterschaft dem Kinde gegenüber zu wie der Kirche und der Familie; die Zuständigkeit des Staates ist daher begrenzt durch die ältere, ursprünglichere und wesentlichere Zuständigkeit von Kirche und Familie und liegt in der Sendung, die der Staat zur Wahrung und Pflege des Gemeinwohles hat. Die Funktion des Staates ist es also, die Aufgabe der Kirche und der Familie zu schützen, zu fördern und zu ergänzen. „Deswegen hat der Staat im Bereich der Erziehung das Recht oder besser die Pflicht, in seiner Gesetzgebung das dargetane ältere Recht der Familie auf die christliche Erziehung der Nachkommenschaft zu schützen und folgerichtig das übernatürliche Recht der Kirche auf eine solche Erziehung zu achten“ (Pius XI.).

Das Erziehungsrecht der Familie ist kein unumschränktes und absolutes; die Familie ist keine vollkommene Gesellschaft und besitzt nicht alle Mittel, die zu ihrer Vervollkommnung notwendig sind. Hier ist der Staat berufen, um des Gemeinwohles willen die Erziehungsaufgabe der Familie zu beaufsichtigen und zu ergänzen. Pius XI. hat diese Funktion des Staates in unvergleichlicher Klarheit und Prägnanz zusammengefaßt: „In erster Linie steht es dem Staate wiederum um des Gemeinwohles willen zu, auf vielseitige Weise Erziehung und Unterricht der Jugend zu fördern. Zunächst schon dadurch, daß er den Unternehmungsgeist und die Arbeit der Kirche und Familie begünstigt und unterstützt, deren starke Wirkungskraft Geschichte und Erfahrung erweisen. Dann dadurch, daß er ihre Arbeit vervollständigt, wo sie nicht hinreicht oder genügt, auch durch eigene Schulen und Anstalten. Denn der Staat ist mehr als jeder andere im Besitz von Mitteln, die ihm für die Bedürfnisse der Gesamtheit zur Verfügung stehen und es entspricht der Gerechtigkeit, daß er sie zum Vorteil derer verwende, von denen sie herkommen.“

Außerdem kann der Staat fordern und dafür sorgen, daß alle Staatsbürger die notwendige Kenntnis ihrer staatsbürgerlichen und nationalen Pflichten und einen gewissen Grad geistiger, sittlicher und körperlicher Kultur besitzen, wie sie unter den heutigen Verhältnissen vom Gemeinwohl tatsächlich gefordert werden.

Indes ist es klar, daß der Staat bei aller Förderung des öffentlichen und privaten Schul- und Erziehungswesens die angestammten Rechte von Kirche und Familie auf die christliche Erziehung achten und überdies die ausgleichende Gerechtigkeit berücksichtigen muß. Deswegen ist jedes Erziehungs- und Schulmonopol ungerecht und unerlaubt, wenn es die Familie physisch oder moralisch zwingt, ihre Kinder entgegen den Pflichten des christlichen Gewissens oder auch gegen ihren rechtmäßigen Wunsch in die Staatsschule zu schicken“.

Die staatsbürgerliche Erziehung der Jugend

Wir haben in den bisherigen Darlegungen die Grundsätze gewonnen, deren konsequente Anwendung uns Antwort geben kann auf die letzte Frage, zu der wir kurz Stellung nehmen: Wie stellt sich die Kirche zur staatsbürgerlichen Erziehung der Jugend? In einem demokratischen Staat werden sich die Parteien um guten Nachwuchs bemühen, werden also darum besorgt sein, die Jugend des Volkes rechtzeitig zu erfassen und für ihre Ideale zu gewinnen. In einer Volksgemeinschaft, die als ethnische Minderheit in einem großen Staat lebt, spüren selbstverständlich alle Verantwortlichen für das Volkswohl und für den Fortbestand des eigenen Volkes doppelt die Pflicht und Verantwortung, sich der Jugend besonders anzunehmen, sie mit den Problemen von Volk und Heimat bekannt zu machen und vor allem sie für die vielfältigen Aufgaben im öffentlichen Leben vorzubereiten; mit anderen Worten, die Erwachsenen fühlen die Sorge um die Zukunft des Volkes, die in den Händen der Jugend liegt, und deshalb wollen sie alles tun, damit die junge Generation treu in die Fußstapfen der Väter tritt und das heilige Erbe verlässlich hütet und weiterträgt.

Ich brauche nun nicht eigens zu betonen, daß von Seiten der Kirche die volle Berechtigung der obgenannten Sorge um die politische und staatsbürgerliche Betreuung und Vorbereitung der Jugend anerkannt wird, ja daß die Kirche auf die christliche Gewissenspflicht hinweist, die allen obliegt, das Volkstum mit seinen Gütern, die christliche Sitte und Kultur zu erhalten, auch im Interesse der Glaubens-treue des Volkes; eine christliche Gewissenspflicht obliegt uns allen in der staatsbürgerlichen Schulung und Formung der heranwachsenden Generation. Es steht also selbstverständlich außer Frage, daß die Kirche diesbezügliche Bestrebungen nicht nur nicht hindert, sondern nach besten Kräften stützt und fördert.

Doch hat die Kirche, die überall berufen ist zu sorgen, daß alles menschliche Tun und Lassen bis in die verschiedensten Verzweigungen des wirtschaftlichen, kulturellen, sozialen, öffentlichen Lebens hinein dem Gesetze der Wahrheit Christi unterstellt bleibe, ein ganz besonderes Interesse und die Pflicht, in der Jugendbetreuung auf die Wahrung der christlichen Erziehungsnormen zu achten und Formen von Jugenderfassung abzuwehren, die zu diesen Normen in Widerspruch stehen. Lassen Sie mich einige konkrete Bemerkungen zu dieser Frage machen.

Wir müssen vor allem feststellen und fordern, daß auch die staatsbürgerliche Erziehung sich dem Gesetze der Ganzheitserziehung verpflichtet wisse, d. h. die staatsbürgerliche Erziehung muß organisch und harmonisch eingefügt sein in die Gesamtformung des Jugendlichen. Und zwar verstehen wir unter dieser organischen Einordnung und Ganzheit sowohl die Wahrung der Einheit von Religion und Leben als auch die Einheit einzelner Erziehungsfelder und Faktoren mit allen anderen Erziehungsaufgaben als Vorbereitung des Jugendlichen auf das Leben.

Einheit von Religion und Leben

Die religiöse Erziehung auf Frömmigkeit und religiöse Praktiken und Zeremonien beschränken hieße das Christentum seiner wesentlichen Sendung berauben; eine Aufteilung der Gebiete, so daß die Kirche für die religiöse Fortbildung und die weltlichen Stellen für die kulturelle, freizeitgestaltende und fachliche Bildung zuständig wären, muß von der Kirche abgelehnt werden, denn das hieße, das Leben in zwei Hälften teilen und den jungen Menschen zu einer verhängnisvollen Schizophrenie verurteilen und dadurch der Religion jede wahre Lebenskraft und Lebensfunktion nehmen. Die verschiedenen Bereiche des Lebens greifen nicht nur dauernd ineinander, sondern hängen innerlich lebendig miteinander zusammen. Gerade in unserer Heimat und in unserer zerrissenen Zeit haben wir die Aufgabe, Glaube und Leben, Religion und Alltag, Beruf und Freizeit, Brauchtum und Bildung zu verbinden und engstens zusammenzuführen. „Das ganze Leben muß eine christ-

liche Haltung haben, nicht nur ab und zu eine religiöse Geste“, hat jemand treffend gesagt. Man spricht gewiß von einem religiösen und einem profanen Bereich im Leben, aber man darf dabei nicht vergessen, daß Gott der Herr des gesamten profanen und sozialen Lebens ist, daß der Mensch sich diesem Gott in seiner Schöpfungs- und Offenbarungsordnung auf der ganzen Ebene menschlichen Seins und Handelns unterstellt wissen muß. Die Kirche hat also auch in der staatsbürgerlichen Erziehung die christlichen Erziehungsgrundsätze wahrzunehmen. Eine Jugend erfassen und formen wollen auf politischem, staatsbürgerlichem Gebiet unter Umgehung der Familie und der Kirche steht im Widerspruch zu einer christlichen Sicht des Lebens und ist ein Unrecht an unserer Jugend, an Heimat und Volk.

Einheit zwischen staatsbürgerlicher Betreuung und Gesamtformung. Wir rühren hier an eine doppelte Not der heutigen Zeit. Denn einerseits ist heute eine unerläßliche Grund- und Allgemeinbildung des jungen Menschen durch eine verfrühte Fach- oder Spezialausbildung bedroht und andererseits unterläßt es die Spezialausbildung, ihren Blick immer wieder über die Enge des eigenen Gebietes hinauszurichten, um in lebendiger Verbindung und in bewußter Einordnung zu bleiben mit dem gesamten Leben. Deshalb ist es notwendiger geworden denn je, dem jungen Menschen das Gesamtideal des menschlichen Lebens, das Ideal der vollendeten menschlichen Persönlichkeit, das Ideal der Verbindung religiöser Überzeugung, beruflichen Könnens und charakterlicher Reife aufzuzeigen und einseitige Erziehung und Beeinflussung zu vermeiden. Der Jugendliche selber vermag nicht genügend zu unterscheiden und die wirkliche Werthhaftigkeit von Ideen und Idealen objektiv zu prüfen, so daß er leicht zentrale Werte geringschätzt und peripheren Dingen den ersten oder gar einzigen Platz einräumt. Es ist wahrhaftig nicht notwendig, daß ich vor Ihnen die Gefährdung, die hierin gerade vom Nationalen und Politischen her dem jungen Menschen droht, darlege und begründe. Faschismus, Nationalsozialismus, Kommunismus haben uns hierin ein Übermaß an bitterster Erfahrung gebracht. Eine politisch fanatisierte Jugend ist eine Katastrophe für Volk und Heimat; eine solche Jugend geht an der wesentlichen Lebensvorbereitung vorüber und zerstört damit ihr eigenes Lebensglück an der Wurzel.

Diese Grundsätze wollen also bei allem Bemühen um die staatsbürgerliche Vorbereitung der Jugend gewahrt und beachtet bleiben. Die Kirche kann daher die Gründung einer Parteijugendorganisation niemals gutheißen, ebenso wenig kann sie ihre Zustimmung geben zu irgendeiner Form der Jugenderfassung, die zwar den Namen „Parteijugend“ oder „Jugendorganisation“ vermeidet, sachlich aber wesentliche Elemente einer Jugendorganisation enthält. Der Wunsch nach einer politischen Organisation Halbwüchsiger kann einer totalitären Ideenwelt entspringen; einer christlichen Sicht des Lebens sind solche Ideen und Versuche fremd. Wir haben den kirchlichen Standpunkt zur Frage der Betreuung der Jugend durch die Partei der Leitung der SVP schriftlich dargelegt und begründet und hegen die Hoffnung, daß die Landesleitung der Partei die christlichen Grundsätze in der Jugendbetreuung achten und folgerichtig den diesbezüglichen Forderungen von Seiten der Kirche Rechnung tragen wird. Es ist uns wohl allen klar, welche schwerwiegende Folgen nicht nur für das Verhältnis von Partei und Kirche, sondern für die gesamte Heimat eine Mißachtung der christlichen Erziehungsgrundsätze in der staatsbürgerlichen, politischen Formung der Jugend mit sich bringen müßte.

Jugend und Partei in Südtirol

Sie fragen nun endlich mit Recht: Wie stellt man sich also von Seiten der Kirche die staatsbürgerliche Betreuung der Jugend vor? Wie sollen die berechtigten Ansprüche der politischen Organe nach der Sicherung und Schulung des politischen Nachwuchses erfüllt werden?

Wir antworten folgendermaßen: In unserer Heimat gibt es für die katholische Jugend unseres Volkes nur eine Jugend-

organisation, nämlich die katholischen Jugendverbände, die katholische Landjugend, die katholische Arbeiterjugend usw. Aufgabe dieser Jugendverbände ist nicht die bloß religiöse Betreuung, sondern die Vorbereitung der Jugend auf das Leben in all seinen Verzweigungen. Daher wird eine Zusammenarbeit der Kirche erstrebt mit den verschiedenen Berufsorganisationen bezüglich der fachlichen Fortbildung und mit den politischen Stellen bezüglich der politischen, staatsbürgerlichen Erziehung der Jugend. Die Berufsorganisationen und die politischen Stellen übernehmen in den Gruppen der Katholischen Jugend, bei den Burschen und Mädchen, die ihr spezielles Gebiet interessierende Ausbildung und Belehrung. Die Kirche sorgt nach Kräften dafür, daß die Jugend erfaßt wird und daß sie da ist, wenn die Partei durch ihre Vertreter die Jugend schulen und zur Jugend sprechen will, sowohl bei Gelegenheit einzelner gelegentlicher Vorträge, als auch bei systematischen Vortragszyklen zwecks Einführung in die Probleme des sozialen und politischen Lebens.

Es seien hier zwei Einwürfe genannt und darauf geantwortet: Es ist nicht richtig, daß die eben genannte Lösung „demütigend“ ist, wie man gesagt hat, für die Partei, die dadurch auf das Entgegenkommen und die Gnade der katholischen Verbände angewiesen wäre. Die katholischen Verbände haben die Pflicht, dafür zu sorgen, die Jugendlichen auf das Leben vorbereiten zu lassen und daher auch deren politische und staatsbürgerliche Schulung zu fördern. Katholische Verbände und politische Partei treffen sich hier im gegenseitigen Bemühen, für die Jugend und damit für Volk und Heimat nach besten Kräften zu sorgen. Eine Zusammenarbeit mit der Kirche zum Besten der Jugend ist für eine christliche Partei keine Verdemütigung.

Auch die Sorge ist nicht berechtigt, daß die Partei einen Teil der Jugend nicht erfassen kann, weil ein Teil in den

katholischen Organisationen eben noch nicht erfaßt ist. Unser Land ist vorwiegend bäuerlich und in unseren Landgemeinden ist die katholische Jugend in den katholischen Jugendverbänden praktisch geschlossen erfaßt. Weit- hin ist es auch so in den kleinen Städten; wenn in einem oder anderen städtischen Milieu besondere Schwierigkeiten sind, kann darüber gesprochen und eine befriedigende Lösung gefunden werden. Freilich, eine Parteijugend muß auch dort aus den oben genannten Gründen abgelehnt werden.

Ich darf abschließen: Die Kirche ist weit davon entfernt, die Notwendigkeit der Vorbereitung der Jugend auf das öffentliche Leben nicht anzuerkennen; sie ist im Gegenteil nach Kräften bemüht, eine solche Jugendbetreuung zu fördern und zu stützen. Die Kirche sieht aber diese Aufgabe an der Jugend im wesentlichen Zusammenhang mit der Aufgabe der Gesamterziehung nach den Grundsätzen einer christlichen Erziehung der Jugend. Der Vorschlag der Kirche, wie wir ihn kurz genannt haben, ist ein durchaus gangbarer und auch für die Partei vorteilhafter Weg für die staatsbürgerliche Erziehung der Jugend in unserer Heimat. Wir können dies mit um so größerer Sicherheit behaupten, weil wir auf die Tatsache hinweisen dürfen, daß sich bei einer Untersuchung der jugendorganisatorischen Herkunft der führenden Männer der christlichen Parteien Europas ergeben hat, „daß ein guter Teil von ihnen keineswegs schon in früher Jugend politisch aktiv war, sondern daß sie oft in einer den gesamten jungen Menschen umfassenden christlichen Jugendgemeinschaft herangewachsen sind und aus dieser Gesamtformung ihres Charakters die Verantwortung im politischen Raum aufgegriffen haben“ (Schasching). Die Stellungnahme der Kirche ist nicht gegen das Interesse, sondern steht im Einklang mit dem wahren Interesse für das Wohl der Jugend, für das Wohl der politischen Zukunft der Heimat.

TONI EBNER:

VERPFLICHTUNG DER JUGEND GEGENÜBER VOLK, STAAT UND EUROPA

Als mir vom Vorstand der Südtiroler Hochschülerschaft die Einladung für diesen Vortrag überbracht wurde, war mir gar nicht bewußt, welche Schwierigkeit die Verarbeitung und Behandlung des mir gestellten Themas verursacht hätte. Wahrscheinlich bin ich im Verlaufe meiner Überlegungen auch etwas vom vorgezeichneten Gegenstand abgekommen. Leider konnte ich bei den Vorträgen der Vorredner nicht anwesend sein und so könnte es passieren, daß bereits Gesagtes wiederkehrt. In diesem Falle ersuche ich um gütige Nachsicht.

Anerkennung für die Hochschüler

Gestatten Sie, daß ich einige kurze Gedanken vorausschicke. Zuerst eine Anerkennung für die Veranstalter dieser Tagung. Ich habe dazu noch keine Gelegenheit gehabt und so darf ich es heute tun. Sie haben mit diesen Tagungen bereits augenscheinlich zum Ausdruck gebracht, daß ihr Verband nicht nur auf Betreuung der materiellen Interessen seiner Mitglieder aus ist, sondern sich mit der Problematik des Lebens und der Umwelt auseinandersetzt zum Zwecke einer gediegenen Ausbildung für die spätere Berufsarbeit und Lebensaufgabe. Besonders unerkenntenswert ist, daß dabei auf unsere Sonderlage die erste Rücksicht genommen wird. Es ist nicht von Schaden, daß auch einmal eine Schattenseite unseres politischen Lebens aufgezeigt wird. Wir sprechen doch zu neunzehn- bis fünfundzwanzigjährigen Hochschülern. Man kann sich höchstens darüber wundern, daß andere sich an einer offenen Sprache stoßen, wie sie voriges Jahr Herr Landeshauptmann Ing. Pupp hier geführt hat.

Daß der Verband so aktiv an der Gestaltung und am guten Gelingen der Meraner Hochschulwochen mitarbeitet, gereicht ihm zur besonderen Ehre und ist ein weiterer Beweis dafür, daß Sie — wie in anderem Zusammenhang einmal geschrieben wurde — die Zeichen der Zeit, oder wie wir es heute heißen dürfen, die Verpflichtung gegenüber Volk, Staat und Europa erkannt und verstanden haben. Im Rahmen dieser von Ihnen entfaltenen fruchtbaren Tätigkeit darf „Der Fahrende Skolast“ nicht unerwähnt bleiben, der nicht nur als Studentenzeitung und für die Studenten sehr lesenswert ist und der sich mit jeder anderen Publikation gleicher Gattung mehr als nur messen kann.

Wenn man bedenkt, daß dies nur einen Teil der von Ihnen entfaltenen Tätigkeit darstellt, die sich nicht immer unter den günstigsten Umständen in einem Grenzland wie dem unseren entwickeln konnte, so darf mit gutem Recht gesagt werden, daß die Südtiroler Hochschülerschaft auf dem richtigen Wege ist, ihrer Verpflichtung gegenüber Volk, Staat und Europa nachzukommen.

Vielleicht vergessen wir auch darauf viel zu oft, daß auch Sie auf Trümmern und Ruinen aufbauen und eigentlich aus dem Nichts etwas schaffen mußten.

Dann möchte ich danken für die Gelegenheit, die Sie mir gegeben haben, einmal vor der Südtiroler Hochschülerschaft zu sprechen. Jeder Politiker sucht dieses Gespräch und diese Verbindung, weiß er doch, daß sich ein Gutteil der morgigen Führungsschicht in unserem Lande aus Ihren Reihen rekrutieren und somit das Schicksal unseres Volkes und unserer Heimat maßgeblich von Ihnen mitbestimmt wird. Daher ist es auch für mich ein verständliches Bestreben, die eigene Meinung und Erfahrung an Sie zu vermitteln zum

Zwecke der Information, damit Sie sich nach Anhörung der Meinung auch von anderer Seite ein eigenes Urteil bilden können über den zu beschreitenden Weg, um der Verpflichtung gegenüber Volk, Staat und Europa gerecht zu werden. Aus dem Gesagten mögen Sie erkennen, daß meine Auffassung keinen Anspruch auf ausschließliche Gültigkeit erhebt.

Worin besteht also diese Verpflichtung? Es gibt viele Menschen, Erzieher, Philosophen, Politiker und Theoretiker, die darüber Bände und Bände geschrieben haben. Ich wollte mir darin etwas Weisheit holen für den heutigen Vortrag. Ich habe aber für meine Zwecke nicht viel Brauchbares gefunden. Mit dieser Feststellung soll in keiner Weise der Wert dieser Bücher in Zweifel gestellt werden, sondern nur gesagt werden, daß ich Sie nicht mit grauer Theorie belasten und belästigen möchte. Diese holen Sie sich viel besser selbst aus den Büchern.

Ich möchte anstatt dessen einige Erwägungen und Überlegungen anstellen über die Problematik, wie wir ihr im Alltagsleben begegnen und wie wir sie nach meiner bescheidenen Auffassung lösen und unserer Verpflichtung dadurch nachkommen können. Daß wir diesen Fragenkomplex in erster, wenn auch nicht ausschließlicher Linie, vom eigenen Standort als Südtiroler sehen und beurteilen, ist naheliegend. Wir sollen aber nie vergessen, daß wir nicht allein auf der Welt sind, und uns ja nicht einbilden, daß sich — so interessant unser Fall auch für die Um- und Außenwelt sein mag — alle Welt oder wenigstens Europa um uns herumdreht.

„Volk“ und „Staat“

Obwohl als bekannt vorausgesetzt werden darf, was unter Volk und Staat verstanden wird, darf ich eine Definition wiederholen, die von Prof. Süsterhenn stammt:

„Die Nation ist die Abstammungs-, Sprach-, Kultur- und geschichtliche Erlebnisgemeinschaft der Menschen, die sich ihrer völkischen Eigenart und geistigen Verbundenheit bewußt sind. Der Staat dagegen ist die politisch-rechtliche Organisation, eine Ordnungseinheit der in ihm zum Zwecke des Gemeinwohls zusammengefaßten Menschen, die einer Nation, aber auch mehreren Nationen angehören können, wie das staatliche Zusammenleben von Deutschen, Franzosen, Italienern und Rätoromanen in der Schweizer Eidgenossenschaft, von Franzosen und Engländern in Kanada oder von Flamen, Wallonen und Deutschen in Belgien zeigt.“

Dem einen Volke oder dem anderen Staate anzugehören ist weder ein Verdienst noch ein Verbrechen, sondern einfach eine Tatsache, aus der dem Einzelnen wie der Gesamtheit Verpflichtungen und Rechte erwachsen. Der Schutz des eigenen Volkstums ist eine natürliche, sittlich verpflichtende Aufgabe für die Gemeinschaft wie für jeden ihrer Angehörigen. Wo Staatsgrenzen mit Volkstumsgrenzen zusammenfallen, ist dieses Schutzbedürfnis wohl nicht aktuell oder wenigstens nicht akut. Wohnen dagegen mehrere Volksgruppen in einem Staate freiwillig oder seit Jahrhunderten zusammen, dann wissen wir, daß dieses Zusammenleben durch die Rücksichtnahme des Stärkeren auf den Schwächeren und durch peinliche Respektierung der Volkstumsgrenzen im territorialen Sinne möglich und leicht gemacht wurde. Wird aber eine kleine Volksgruppe gegen ihren Willen einem

andernationalen Staate einverleibt, dann entstehen große Schwierigkeiten und die Gefahr der Umvolkung, der brutalen oder der schleichenden, unauffälligen, ist einmal gegeben. Daher die Notwendigkeit eines geeigneten Schutzes zur Erhaltung des Volkstums.

Recht auf Heimat

So wie die Völker leben auch die Volksgruppen auf einem bestimmten Boden, den wir Heimat nennen. Dort entwickeln sie sich, dort entfaltet sich ihre Kultur. Ein Volk ohne Heimat, ohne Grund und Boden ist undenkbar. Auch Pius XII. hat hier unmißverständlich gesprochen als er sagte: „Die Ortsfestigkeit und Anhänglichkeit an die gewohnten Überlieferungen sind für ein gesundes und geschlossenes Bild vom Menschen unentbehrlich, wie auch grundlegende Elemente der menschlichen Gemeinschaft.“

Ein anderer Zeuge soll noch zitiert werden, der Moraltheologe und Prager Weihbischof Wenzel Frind, der schon im 19. Jahrhundert festgestellt hat:

„Es ist zu verurteilen, wenn wir förmliche Veranstaltungen organisiert finden, um in eine bestimmte Gegend nationalen Zuzug zu bewerkstelligen, damit dieselbe als gemischt-sprachig erscheine. Die bestellte Einwanderung in das anderssprachige Gebiet wird Mittel einer ungerechten Absicht und wird deshalb selbst unmoralisch. Die „Entwicklung der Nation“ darf nicht die Bedeutung der geflissentlichen Expansion in einem anderssprachigen Gebiet haben. Vom Standpunkt der Moral sind solche Grundsätze und Praxis verwerflich, müssen sie nun von welcher Nationalität immer angewendet werden.“

Daraus können wir das Recht auf Heimat und das Unrecht fremder gekonkter Einwanderung zum Zwecke der Verdrängung bestehenden Volkstums ableiten. Steht uns oder einem Volke dieses Recht auf Heimat und die eigene ererbte Kultur zu, dann erwächst zugleich die Verpflichtung zur Erhaltung und Verteidigung dieser irdischen Werte, auch für den Christen, weil sie zu der von Gott gewollten Ordnung gehört.

Nicht alle Wege führen nach Rom . . .

Über diese Zielsetzung, d. h. die Erhaltung und Verteidigung des eigenen Volkstums, gibt es in unserer Volksgruppe keinen Zweifel und keine Meinungsverschiedenheit. Bei der Frage, wie sie am besten und wirksamsten vertreten und verwirklicht werden kann, sind wir bereits im Bereiche der Ermessensfrage, wo die Meinungen auseinandergehen können. Es gibt Leute, laut deren alte Wege nach Rom führen, und andere, laut deren nur ein bestimmter, nur ihr Weg zielführend ist. In unserem Falle sind wohl beide Auffassungen ungeeignet zur Vertretung unseres Anliegens. Wir müssen nach wie vor einen gemeinsamen Weg suchen, uns diesen erarbeiten im Zusammenspiel und im Zusammenwirken aller Kräfte, und diesen gemeinsam beschreiten. Es soll nicht im einzelnen, sondern nur im allgemeinen darüber gesprochen werden.

Diese Aufgabe wird noch verbindlicher, wenn die Volksgruppe von anderen und von auswärts in ihrer Existenz bedroht wird. Dann ist sie gezwungen, ihre Reihen enger zu schließen, alle ihre Kräfte auf die wesentlichen Belange zu konzentrieren, alles Trennende zurückzustellen oder zu vergessen. Diese Erwägungen wurden angestellt, als im Mai 1945 Erich Aronni mit anderen Gestattungsgenossen die SVP gründete. In ihr sollten alle Südtiroler Platz finden. Der Ausgleich der Auffassungen und die Vertretung der einzelnen Berufe und Stände sollte nach innen gefunden werden, um nach außen einheitlich auftreten zu können. Es gab Spannungsfelder und Meinungsverschiedenheiten noch und noch, sie wurden ausgetragen in oft hitzigen Auseinandersetzungen. Der Streit geht und ging niemals um die politische Zielsetzung, sondern um die Methodik zu deren Verwirklichung. Ob dabei jemand mit seiner Meinung durchgedrungen oder unterlegen ist, spielte keine Rolle für die Beurteilung seiner tirolischen und volklichen Gestattung.

Nur so war es möglich, einerseits die Einheit und die tatkräftige Mitarbeit aller zu sichern und andererseits nach außen die herrlichen Wahlerfolge und auch die nicht unbedeutenden politischen Erfolge zu erzielen.

Auch heute und morgen wird der Erfolg unserer politischen Arbeit, die ja Volkstumsarbeit ist, von unserer politischen Einheit abhängen und vom Zusammenwirken aller gesunden und einsatzbereiten Kräfte.

Es ist menschlich verständlich, daß auch bei einer auf Gedeih und Verderb zum Zusammenhalt verurteilten Volksgruppe Risse entstehen und Krisen auftreten. Dies tritt sehr oft ein, wenn überragende Persönlichkeiten vom Herrgott oder sonstwie von der Bühne abgerufen werden. Offen oder versteckt kommt dann der Nachfolgekrieg, bei uns nicht weniger als anderswo. Mit den persönlichen Ambitionen muß gerechnet werden. Wenn dabei Brüche entstehen, müssen sie auf schnellstem Wege bereinigt werden.

Es kann auch die Ungeduld über die nicht zeitgerechte Lösung lebenswichtiger Fragen den falschen Eindruck erwecken, als ob eine bestimmte Personengruppe oder Führungsschicht den falschen Weg beschriften oder gröbliche Versäumnisse begangen hätte, um eine Wachablöse vorzunehmen. Geschieht diese im freien Spiel der Kräfte, ist dagegen nichts einzuwenden. Denn es gibt keine absoluten Werte über die Wege zur Erreichung eines Zieles in einer Gemeinschaft. Geschieht diese Ablöse auf unfaire Weise durch Verleumdung von Personen und durch Vorspiegelung falscher Tatsachen und Aussichten, dann leiden nicht so sehr die einzelnen Personen darunter als vielmehr das Anliegen der Gemeinschaft. Gegen einen Austausch der Personen ist, wie schon gesagt, nichts einzuwenden, insbesondere nicht, wenn an die Stelle der bisherigen fähigere, einsatzbereitere und uneigennützigere treten, was leider nicht immer der Fall war.

Niemand wird mich davon überzeugen — außer das Gegenteil wird klar bewiesen —, daß ein Mann, der sein Leben lang für Volk und Heimat eingestanden ist und durch mehr als ein Jahrzehnt hindurch in vorderster Reihe und in schwerster Zeit gekämpft und geführt hat, auf einmal ungeeignet, unfähig und unwürdig sein soll zur aktiven Mitarbeit an der von ihm geschaffenen Organisation. Es handelt sich dabei auch noch um die Form, wie man einen verdienten Menschen hinauskomplimentiert oder hinauswirft.

Sie werden später vielleicht fragen, warum ich diese zwei Jahre alte Geschichte hieherbringe? Die Antwort auf diese Frage möchte ich vorwegnehmen. Wir müssen uns zur eigenen Überzeugung bekennen und dafür einstehen, auch dann, wenn sie verpönt oder nicht mehr Trumpf ist. Können wir uns von der heranwachsenden und noch biegsamen Jugend freiheitsliebende und charakterfeste Männer und Frauen erwarten, wenn wir zu Ihnen nicht offen die Wahrheit sagen, auch über unangenehme Dinge? Wir müssen uns selbst die Freiheit erhalten und gegen die Vermassung, gegen die Bildung einer Kategorie von nur Jaägern zur Wehr setzen.

Erhaltung der Einheit

Sie sind mir nicht böse, wenn ich bei diesem Thema noch weiter verweile. Für die Weiterführung unseres politischen Existenzkampfes, der Ihre und unsere Verpflichtung gegenüber dem Volke ist, ist die Erhaltung der Einheit das wirksamste Mittel. Jeder ist dazu aufgerufen. Wenn nun solche Sachen passieren, dann ist die Einheit irgendwie in Gefahr.

Eine bedrängte Volksgruppe kann sich den Luxus einer politischen Spaltung nicht leisten und ebensowenig kann sie auf die Mitarbeit wertvoller Kräfte verzichten.

Wegen des Geschehenen und wegen begangener Fehler und Irrtümer darf niemand an der Sache irre werden. Trotz schwerer Enttäuschungen sollte sich niemand aus dem Bereich der Volkstumsarbeit, die sich in der Demokratie in erster Linie auf der Ebene der politischen Partei abspielt, zurückziehen oder dort nicht mehr mitmischen.

Wir haben einmal aufeinander Rücksicht zu nehmen und die verschiedenen Standpunkte müssen gegeneinander abgewogen werden. Herr Senator v. Brailenberg hat Sie schon zur Toleranz und zur Achtung vor der Meinung anderer ermahnt. Ich kann mich dem nur anschließen und hinzufügen, daß niemand deswegen ein schlechterer Südtiroler ist, weil er in Ermessensfragen und Fragen der Methodik anderer Auffassung ist als sein Gegenüber. Wir dürfen im ureigensten Interesse die Südtiroler nicht in gute und schlechte einteilen. Ebenso sollte man mit dem Unsinn der bald landläufig gewordenen Unterscheidung zwischen Gemäßigten und Radikalen aufhören. Diese Begriffe sind erst vor zwei, drei Jahren aufgekommen — gewiß nicht zum Nutzen unserer gemeinsamen Sache. Wir haben vor zwanzig Jahren so ähnliche Katalogisierungen gehabt und konnten sie nach dem Kriege glücklicherweise überwinden. Heute hat man wieder damit angefangen, weil man auch bei uns nicht immer aus der Geschichte lernt. Wir müssen aber damit aufräumen!

Auf noch etwas darf ich hinweisen, mag man es gern hören oder nicht: „In der Politik ist nichts gefährlicher als mangelnde Nüchternheit oder Emphase.“ Diese Worte stammen nicht von mir, sondern vom verstorbenen Bundestagspräsidenten Hermann Ehlers, der von Politik etwas verstand. Man hört nicht gern das Wort Realpolitik, die eben mit den jeweiligen Kräfteverhältnissen und Möglichkeiten vernünftig rechnet. In dem Sinne ist und bleibt die Politik, auch gegenüber dem eigenen Volke, die Kunst des Möglichen und nicht die Kunst, das Unmögliche möglich zu machen.

Toleranz und Gerechtigkeit

Wir stehen nicht allein in der Welt, sondern leben als Volksgruppe unter Volksgruppen und Völkern. In diesem Zusammenhang hat, glaube ich, die Zeitschrift „Europa-Union“ vom 3. Juli 1959 nicht unnützlich argumentiert:

„Die Italiener meinen, daß durch die europäische Zusammenarbeit die Brennergrenze gesichert werden soll, die Südtiroler, daß in einem geeinten Europa die Brennergrenze überflüssig wird. Beide denken aber zu wenig daran, daß mit oder ohne Grenzen, Südtiroler und Italiener in diesem Gebiet zusammenleben müssen. Die gesetzlichen Regelungen haben gewiß ihre Bedeutung, und die Autonomie für die Provinz Bozen ist eine berechtigte Forderung... Die Befürworter einer europäischen Lösung müssen sich darüber klar werden, daß es nicht darum geht, ob Südtirol deutsch oder italienisch ist. Es geht in erster Linie darum, daß die Deutschen und die italienischen Südtiroler gegenseitig ihre Rechte und ihre Eigenart respektieren, daß sie auf der Grundlage gleicher Rechte und Pflichten zusammenleben. Eine europäische Lösung in Südtirol kann nur eine Lösung der Toleranz und der Gerechtigkeit sein.“

Auf diese europäische Frage werden wir noch zu sprechen kommen. Wir wollen vorerst den volklichen Teil zum Abschluß bringen.

Im Grenzland ist die Volkstumsarbeit immer im ursprünglichen Sinne des Wortes politisch, das heißt auf das Gemeinwohl hingerrichtet und von ihm abhängig. In diesem Dienst an Volk und Heimat ist jeder von uns zur verantwortungsbewußten Mitarbeit aufgerufen, jeder Südtiroler muß hier Partei ergreifen; auch die Kirche verlangt diese Einstellung vom Christen. Alles andere ist Flucht aus der Verantwortung, um nicht zu sagen Trägheit oder Feigheit.

Sie wissen auch, daß der Einzelne wenig oder nichts vermag, daß wir aber alle zusammen stark sind. Betätigungsmöglichkeiten und Organisationen haben wir noch und noch und ich glaube, daß keine neuen errichtet werden müssen. Treten Sie ein in die bestehenden, die Ihnen alle offen stehen. Ihrerseits soll sich die Partei an die zahlreichen Jugendorganisationen wenden und dort aufklärend in heimatpolitischem Sinne wirken. Wenn diese Tätigkeit bisher zu wenig gepflegt wurde, so ist es bedauerlich, aber noch kein Grund zur Schaffung einer neuen Organisation, durch welche neuer Konfliktstoff entstünde.

Das Kapitel Staat ist für uns von komplizierter Art. Wir befinden uns nicht in der glücklichen Lage, den Staat, dem wir angehören, im volklichen oder landläufigen Sinne des Wortes „Vaterland“ zu nennen. Kein vernünftiger Italiener wird uns das verübeln. Wenn wir diese Frage auch kurz behandeln, irgendwie müssen wir dazu doch Stellung nehmen. Wir haben dem Staate gegenüber, wie er uns gegenüber, Pflichten und Rechte. Als nationale Minderheit haben wir geradezu besondere Rechte zu beanspruchen, die wir von der Natur, von internationalen Verträgen — nicht nur vom Pariser Vertrag — und vom positiven italienischen Grund- und Spezialgesetz ableiten.

In diesem Frühjahr hat Herr Prof. von der Heide in Sarns in seinem Vortrag „Staat, Volk und Nation“ u. a. ausgeführt: „Dem Begriff Staatsangehörigkeit liegt schließlich der Gedanke eines besonderen Herrschafts-Dienst-Verhältnisses und eines spezifischen Schutz-Treue-Verhältnisses zugrunde. Dieses Schutz-Treue-Verhältnis gehört zum Wesenskern der Beziehungen, deren Inbegriff der Staat ist.“

Uns scheint diese Definition sehr zutreffend für unser Verhältnis und für unsere Einstelung zum Staate. Wenn ich dazu noch Carl Schmitt zitieren darf, der im Gegensatz zu anderen Staatssoziologen mit Recht betont, daß nur der Gehorsam verlangen kann, der Schutz gewährt, der also das Schutz-Treue-Verhältnis als Voraussetzung des Herrschafts-Dienst-Verhältnisses im Staat hinstellt, so haben wir einen Beweis mehr für die von uns stets vertretene Auffassung, daß der Staat zuerst Schutz gewähren muß, dann Treue erwarten kann, nicht umgekehrt. Es gibt da Leute, die uns oft sagen, wir müßten dem Staate zuerst die volle Treue und Anhänglichkeit beweisen. Im Verhältnis zu diesem Beweise würde der Staat seine Schutzvorkehrungen erweitern, auch über den Rahmen seiner Verpflichtungen hinaus.

Auf Grund der heutigen Lage der Dinge können wir nicht behaupten, daß vom Staate alle jene Vorkehrungen getroffen wurden, die zur Sicherung der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen, also der volklichen Existenz unserer Gruppe erforderlich sind. Wir kommen auf diese Sache noch zu sprechen. Es soll aber jetzt erwähnt werden, daß unsere diesbezügliche Forderung nicht irgendeine Eigenbrötelei ist. Der Europarat hat sich dieselbe Forderung zu eigen gemacht in der Resolution vom Oktober 1937 mit der Feststellung:

„Es ist aber wünschenswert, und zwar sowohl vom menschlichen Standpunkt aus als auch zur Förderung der guten Beziehungen zwischen den Staaten, daß die Befriedigung der kollektiven Interessen der nationalen Minderheiten als solche sichergestellt wird. Und dies im weitesten Ausmaß, das mit der Wahrung der wesentlichen Belange des Staates, zu denen sie gehören, vereinbar ist.“

Wir werden also diese Forderung aufrecht erhalten und sie vor allen geeigneten Instanzen durchzusetzen und in die Tat umzusetzen versuchen.

Eine Forderung ist sehr bald erhoben; das können fast alle, manche besitzen sogar ein großes Geschick, ungeschickte Forderungen zum unrechten Zeitpunkt zu erheben. Auch davor müssen wir uns hüten, außer wir wollen nur zu einem Krach, nicht aber zu einem Erfolg oder zu einer Lösung kommen. Schwieriger dagegen ist es, zu einer Grundsatz-erklärung zu gelangen; aber auch das gelingt unter Umständen.

Keine Illusionen

Ganz schwierig wird die Angelegenheit erst, wenn die Grundsatz-erklärung am konkreten Fall, am lebendigen Körper, womöglich im eigenen Hause zur Anwendung gebracht werden soll.

Sie kennen das Statut und das UN-Abkommen, das u. a. das Selbstbestimmungsrecht bejaht und den Völkermord verurteilt. Auf dem Papier wunderbar, in der Praxis sieht die Sache wieder anders aus. Ich muß auch dies erwähnen, um keine allzugroßen Illusionen aufkommen zu lassen, sollte

diese Organisation einmal in eigener Sache angerufen werden. Wir müssen an Ungarn denken, an Algerien oder an die letzten tragischen Ereignisse in Tibet. Bezüglich des Verhaltens bzw. Versagens der UNO im Falle Tibet ist in den „Salzburger Nachrichten“ vom 1./2. August ein ausgezeichnete Artikel erschienen, aus dem ich folgenden Passus verlesen möchte:

„Alle diese Vorgänge“ — gemeint sind die in Tibet — „lassen keinen Zweifel, daß es sich hier gemäß dem UN-Abkommen von 1948 um den Tatbestand des Völkermordes handelt, gegen den die UNO zum Eingreifen verpflichtet wäre. Das Vorgehen Chinas in Tibet wird im Bericht der Juristenkommission als „Imperialismus und Kolonialismus schlimmster Art“ bezeichnet und daran die Bemerkung geknüpft: Das Gefühl der Ohnmacht, gemischt aus Gleichgültigkeit, Mangel an moralischem Mut und an Rechtsbewußtsein, sei die größte Gefahr, denn „was gestern den Tibetern zustieß, kann morgen unsere eigenen Länder treffen“.

Die UNO hat in diesen Fällen nicht den Beweis einer besonderen Fähigkeit zur Verteidigung und Gewährleistung ihrer Grundsätze und Abkommen geliefert.

Diese wenig ermutigenden Beispiele wurden nicht aufgezeigt als Beweis für die Aussichtslosigkeit des eigenen Anliegens bei dieser höchsten internationalen Instanz, sondern zum Zwecke der Bewahrung vor möglichen Illusionen. Weil auch von dort keine Wunder erwartet werden dürfen, müssen wir auch dem Staate gegenüber alle Möglichkeiten zur Wahrung unserer Interessen und Rechte weiterhin ausschöpfen.

„Fortiter in re, suaviter in modo“

Es geht, glaube ich, darum, wie wir, und nicht darum, ob wir unsere Rechte und Forderungen dem italienischen Staate gegenüber zur Geltung bringen. Vor nicht allzulanger Zeit ist ein anonymes Flugblatt, wena auch mit SAS gezeichnet, verteilt worden, wo den Italienern so ungefähr alle größeren Schandtaten der letzten fünfzig Jahre vorgehalten wurden. Die Verfasser waren darauf aus, Freunde unter den Italienern für unser Anliegen zu werben. Das war eine denkbar schlechte Methode. Auf diese Tour verscherzen wir uns noch die wertigen Freunde, die wir in Italien haben. Die Anonymität ist überhaupt eine schlechte Visitenkarte und wir selber lehnen sie als Mittel der politischen Auseinandersetzung grundsätzlich ab. Wir können aber nicht verhindern, daß italienischerseits — wenn auch ganz zu Unrecht — diese Anonymität mit dem Südtiroler Volk identifiziert wird.

Nach meinem Dafürhalten muß der Weg der Verhandlung und des Gespräches mit den Vertretern des Staates immer offen bleiben. So hart man sich über die Sache auseinandersetzen kann und soll, so weich und verbindlich darf und muß die Form bleiben. „Fortiter in re, suaviter in modo“ ist ein Sprichwort, das heute noch und besonders in der Politik seine Gültigkeit hat. Schlechte Vertreter der eigenen Sache sind diejenigen, welche im eigenen Hause scharf und radikal tun, beim Gegner und Verhandlungspartner aber schwach und nachgiebig sind.

Unser Verhältnis zum Staate wird sich also in dem Maße bessern oder verschlechtern, als er seinen Schutzverpflichtungen uns gegenüber nachkommt.

Insoweit der Staat nicht die Fähigkeit oder die Bereitschaft zur Gewährung des uns zustehenden Schutzes besitzt, ist es billig und recht, wenn wir uns anderweitig — und das sind noch lange keine hochverräterischen Umtriebe im Sinne des italienischen Strafrechtes — um Hilfe und Unterstützung umsehen.

„Wir hoffen auf Europa“

Damit sind wir am dritten Punkt unserer Ausführungen, bei Europa, angelangt. Zu Europa gehört auch der gesamte deutsche Sprach- und Kulturraum, aus dem uns die kulturellen Kräfte und Säfte zuströmen müssen. Österreich fällt dabei noch eine besondere Aufgabe als Vertragspartner des Pariser Vertrages zu.

Kap. Michael Gamper hat im Jahre 1951 zu Europa folgende Sätze geschrieben:

„Wir alle, und zwar nicht bloß die Völker als Ganzes, sondern auch die kleinen Volksgruppen, befinden uns auf ein und demselben Schiff, das Europa heißt. Mit diesem werden wir gerettet oder gehen zugrunde... Wir hoffen auf Europa.“

Alle bisherigen Einigungsversuche, wie sie beispielsweise von Julius Cäsar, Karl dem Großen, Napoleon und — wenn Sie wollen — von Hitler unternommen wurden, sind gescheitert. Warum? Erstens, weil diese weniger eine Einigung als eine Vereinheiligung anstrebten; zweitens, weil diese Einigungsversuche militärisch und etatistisch unternommen wurden und nicht auf dem Willen der Völker gründeten. Wir haben oftmals die Drohung vernommen, vielleicht sie auch ausgesprochen: Wenn die Europäer im Interesse der eigenen Selbsterhaltung die Einigung Europas nicht zustande bringen, dann wird sie in absehbarer Zeit einem Diktator aus dem Osten, ob er nun Stalin, Chruschtschow oder anderwie heißt, gelingen. Aber nicht allein dieser primitive Selbsterhaltungstrieb drängt heute zur Einigung, sondern das gemeinsame Europabewußtsein, weil Europa wesentlich eines Geistes ist.

Zu diesem Europa der Völkerverständigung, das keine Vermischung der Völker und der Kulturen beinhaltet, bekenne wir uns als Europäer. Wir bekennen uns dazu auch als Südtiroler, als nationale Minderheit im fremden Staat, weil wir von Europa eine europäische Lösung unseres Anliegens erwarten dürfen.

Ich habe früher vom Recht auf Heimat und eigene Kultur gesprochen, die vom Staate zu schützen sind. Wenn der Nationalstaat dieser Verpflichtung nicht nachkommt, was dann? Dann sollte eben Europa einschreiten.

Daher die nicht nur von mir im Europarat vertretene Forderung nach Schaffung eines allgemeingültigen Volksgruppenrechtes zum Schutze der nationalen Minderheiten in fremden Staaten. Ein Hauptgewicht muß dabei auf die Sicherung des volklichen Siedlungsraumes gelegt werden. Dieser ist nicht überall in gleicher Weise bedroht. Am einen Ort ist es die Gefahr der Zuwanderung, an einem anderen ist es jene der Abwanderung. Die Schutzverpflichtung des Staates ist in einen wie im anderen Falle gegeben und er sollte sie wahrnehmen, wie sie vom eigenen Staate wahrgenommen würde.

Zum Schutze nationaler Minderheiten gibt es zwischenstaatliche Verträge. Sie allein reichen oft nicht aus, besonders dort nicht, wo das Kräfteverhältnis der Vertragspartner verschieden ist. Wir erfahren es an eigenen Leibe. Ich bin daher ganz mit dem dänischen Abgeordneten Lanung, dem derzeitigen Präsidenten des Rechtsausschusses der Beratenden Versammlung des Europarates, einverstanden, der erst vergangene Woche — obwohl zwischen Deutschland und Dänemark derzeit keine besonderen Schwierigkeiten in der Behandlung ihrer nationalen Minderheiten bestehen — erklärte, auch an Stelle der zwischenstaatlichen Verträge müsse eine europäische Konvention zum Schutze der Volksgruppen treten und deren Einhaltung von einem europäischen Gerichtshof, ebenso wie die Menschenrechte, garantiert werden.

Der gute Wille allein genügt nicht

Neben den spezifischen eigenen Sorgen sehen wir in Europa auch die Lösung der Sorgen der anderen, ansonsten wären wir kleinliche Egoisten. Wir übersehen dabei das ganz große Anliegen der Einigung Europas nicht, von der Konrad Adenauer gesagt hat: „Sie ist eine Notwendigkeit für unsere Sicherheit, für unsere Freiheit, für unser Dasein als Nation und als geistig schöpferische Völkergemeinschaft.“ Zugleich ist uns auch bewußt, was Otto v. Habsburg von diesem Europa geschrieben hat: „Das Europa von morgen kann nur das Ergebnis geduldiger, harter, entschlossener Arbeit sein. Es wird nicht durch einen Zauber über Nacht entstehen.“

Dieses Europa ist eine Verpflichtung für uns alle und eine Aufgabe, die den Einsatz wert ist, auch jenen der Jugend.

Ich möchte nun mit zwei Erinnerungen abschließen und zusammenfassen: Bei der Wahlversammlung am Bozner Rathausplatz vor ungefähr einem Jahr habe ich die später oft nachgebildete Feststellung ausgesprochen: „Wenn uns der Selbstbehauptungswille so wie bisher nicht verloren geht, dann werden die Südtiroler und Südtirol Jäger bestehen als die Brennergrenze.“ Es war keine demagogische Phrase, sondern ist heute noch meine feste Überzeugung. Nach der Versammlung erzählten mir Bekannte, daß Unbekannte die Rede mit den Worten kommentierten: „Das muß ein Radikaler sein!“ Andere ließen vor und während der Wahlkampagne wissen, daß ich ein ganz Gemäßigter sei.

Darf ich meine Meinung dazu sagen? Ich war und bin weder das eine noch das andere. Ich bin ein Südtiroler, der seine bescheidenen Kräfte und Kenntnisse, und heute darf ich vielleicht hinzufügen, Erfahrungen, vor allem in den

Dienst des eigenen Volkes stellen, der aber auch über den eigenen Kirchturm hinausblicken will. Ich glaube, Sie haben dasselbe Bestreben und kommen daher Ihrer Verpflichtung gegenüber Volk, Staat und Europa bestens nach.

Lassen Sie mich mit den Worten schließen, die im vergangenen Jahr vom ersten und zweiten Präsidenten der Südtiroler Hochschülerschaft geformt worden sind und die lauten:

„Erst mit einer echten politischen Bildung und durch wohlfundiertes Wissen um die Verhältnisse und Möglichkeiten in unserer Heimat, kann später der junge Akademiker bei erreichter Reife aktiv an den politischen Entscheidungen mitwirken. Denn nichts könnte für die politische Entwicklung unseres Volkes verhängnisvoller werden, wollte man sich allein auf den guten Willen und auf die tirolische Gesinnung verlassen.“

HUBERT SENN:

DER AUFTRAG DES JUNGAKADEMIKERS

Eine Beauftragung des Jungakademikers verlangt wie jeder Auftrag Auftraggeber und Auftragnehmer. Sie verlangt einen Auftraggeber in verantwortlichem Sinn, d. h. die Aufträge müssen derart beschaffen sein, daß der Auftragnehmer sie auch annehmen kann. Man hat nach dem letzten Krieg lange Diskussionen über die von den Soldaten durchgeführten Aufträge abgewickelt und es hat sich herausgestellt, daß nicht alle Aufträge hätten durchgeführt werden müssen, nämlich diejenigen nicht, die gegen das Gewissen des Einzelnen verstießen. Somit konnte auch der Ausführende Schuld am schlechten Geschehen haben. Ich führe diesen Vergleich aus zwei Gründen in dieses Gespräch ein: einmal, um den militanten Charakter des Begriffes „Auftrag“ zu betonen — etwa im Gegensatz zu dem weitaus unverbindlicheren Begriff „Aufgabe“ —, und zum anderen, um Sie sowohl zur gründlichen Prüfung der Aufträge zu veranlassen wie auch zu einer tatsächlichen Durchführung bei Befahrung der Argumente. Es gehört leider zur Charakteristik unserer Zeit, eine Vielzahl bedrückender Probleme als Vorwand zu benutzen, um keines zu lösen.

Auftraggeber und Auftragnehmer

Der Auftraggeber für Sie ist Südtirol im weitesten Sinn. Sie wurden in dieses Land hineingeboren. Dieser Aufgabe, Südtiroler „Mensch“ zu sein, können Sie sich nicht entziehen. Das „Leben als Mensch“ ist die persönliche Aufgabe, vor die jedermann gestellt ist. Diese Aufgabe erkennen wir nicht von Beginn an: es wächst aus Lust und Schmerz zuerst das „Ich“, dann in der Familie, durch Freundschaft und Erziehung das „Wir“. Das „Wir“ ist das Volk, die Volksgruppe, der wir angehören, der wir verpflichtet sind. Es ist also auch das Volk, das uns beauftragt.

So wie das Erleben des Einzelnen sich zum Leben zusammensetzt, fügt das Leben der vielen sich dann zur Zeit, zum Zeitalter zusammen. Auftraggeber ist somit für Sie auch die Zeit, in die Sie in Südtirol hineingestellt sind.

Die Zeiterscheinungen Südtirols wiederum sind in das größere Zeitgeschehen Europas, in das Geschehen der Welt gestellt. Im 20. Jahrhundert kann sich niemand den Spielregeln des Zeitgeistes entziehen, obgleich es gerade Südtirol gelingt — vielleicht durch die Schutzwälle der Berge — manches allzu Gleißende und Blendende vorerst abzuhalten. Auftraggeber ist somit auch die geistige Situation unseres Zeitalters.

Wir werden diese Auftraggeber später im einzelnen auf ihre Fündigkeit für echte Aufträge zu untersuchen haben.

Auftragnehmer sind Sie, die Südtiroler Jungakademiker. Es sind hier fünfzig Südtiroler Hochschüler, die aus Interesse an den Problemen „Jugend, Volk und Staat“ diese Studientagung besuchen — somit eine Auswahl, die sich freiwillig Aufgaben widmet, die über das Spezialisierte ihres Studiums hinausreichen. Sie zeigen durch diese Loslösung von beruflich bestimmtem, lohnheischendem Denken zugunsten allgemeiner Aufgaben echte Zugehörigkeit zur sogenannten „Intelligenz“.

Intelligenz und Berufsdenken

Ich darf diesen Begriff „Intelligenz“, „Intellektueller“, an seinen Soll-Inhalten ausleuchten, indem ich ihn mit anderen, „nicht intelligenten“ Denkweisen vergleiche. Der Bauer denkt traditionell, sein Beruf gestattet ihm keinen raschen Wechsel in der Produktionstechnik, er denkt nicht

in Minuten, sondern in Jahreszeiten. Er ist scharfen Brüchen im Leben abgeneigt, da auch die Natur solche Brüche nicht kennt. Besitz ist für ihn Lebenssicherheit.

Der Industriearbeiter dagegen ist das fluktuierende Element der Gesellschaft; er ist, da der Arbeitsplatz wechselt, was zu seinen Gegebenheiten gehört, nicht verankert. Ständig neue Arbeitsmethoden machen ihm gegenüber dem bäuerlichen Menschen wendiger.

Der Gewerbetreibende wiederum hat eine begrenzte Interessenwelt, die sich ungern in ein Gesamtwirtschaftsdenken einfügt. Er hat Freude am Kapital im kleinen, verbunden mit der Scheu vor dem Risiko.

Anders der Großindustrielle, der im Wagnis für alle auch gefährlichen Unternehmungen nicht abgeneigt ist. Anders der Inne Berufstätige, der Risiko und Beschränkung vereint.

Alle diese Züge treten besonders kraft auf der Ebene der Politik in Erscheinung. Es kam sich selten jemand ganz vom Denken seiner Berufsschicht freimachen. Ich habe die Charakterisierung des Berufsdenkens deshalb breiter herausgestellt, weil auch beim Intellektuellen, der, wie schon gesagt, imstande sein soll, alle Teilinhalte des Berufsdenkens zu einer für alle gültigen Vorstellungswelt zu vereinen, immer wieder das Berufsdenken seiner Herkunft durchschlägt. Speziell in ländlichen Gebieten schlagen im Gegensatz zum Verwischenden der Großstadt die Berufe stärker durch. In solchen Gebieten ist Politik eine schwerere Kunst, da stärkere Gegensätze aufeinandertreffen.

Es wurde also festgestellt, daß es ein Charakteristikum des Akademikers sein soll, sich vom reinen Berufsdenken lösen zu können, um Klassenverbindend für allgemeine Aufgaben frei zu sein. In den Diskussionen wurde öfters festgestellt, daß wenig Brücken von einem Beruf zum anderen führen, aber es wurde immer wieder gefordert, die Leute sollten sich zusammensetzen, wobei sie sich aber von ihrem Berufsdenken weitgehend lösen müßten. Es ergibt sich aus dem Gesagten somit eine eminent politische Funktion des Akademikers.

Was ist nun eigentlich Intelligenz? „Intelligenz ist die allgemeine Fähigkeit eines Individuums, sich unter zweckmäßiger Verfügung über Denkmittel auf neue Forderungen einzustellen.“ „Intelligenz ist eine allgemeine geistige Anpassungsfähigkeit an neue Aufgaben und Bedingungen des Lebens.“ Zur Notwendigkeit der Lösung vom Berufsdenken gehört demnach auch das Fähigseinsollen des Intellektuellen, sich neuen Forderungen, Aufgaben und Bedingungen anzupassen, sich darauf einzustellen. Nicht gemeint ist damit das, was man Weiterwendigkeit nennt, d. h. die Fahne schnell nach dem Wind zu drehen, sondern das „Im-Fortschritt-Sein“, wobei die Betonung auf „Sein“ zu legen ist. Es gibt in jedem Bereich des Lebens, den man durchschreitet, Erkenntnisse, die schon andere gehabt haben, die man selbst erlangt hat und die jahrelang lediglich wiederholt werden, ohne ausgewertet zu werden. Es gäbe tausend Beispiele: im Politischen, im Kulturellen, im Kirchlichen. Es wurde z. B. seit Jahren erkannt, daß das Persönlichkeitswahlrecht das achtteste Wahlsystem wäre — gegenüber starren Parteilisten. Trotzdem wird in nur wenigen Ländern nach dem Persönlichkeitswahlrecht gewählt. Es ist der Begriff des „cultural lag“, das Nachhinken der Kultur hinter der technischen Entwicklung, schon fast ein alter Begriff. Die Nachziehung ist noch nicht erfolgt, man schweigt weiter in Klagen über das Fortschreiten der Technisierung. Auf kirchlichem Sektor — als Katholik sei es mir gestattet, dies

zu sagen — ist die Notwendigkeit einer totalen Änderung der Seelsorge — nämlich von der seit zweitausend Jahren geübten Einzelseelsorge überzugehen zur Seelsorge an der Gesellschaft, um den sogenannten „lautlosen Abfall der Massen“ aufzuhalten — längst erkannt. Sie ist nur noch nicht geschehen.

Es soll damit gesagt sein, daß Jungakademiker bei der Einstellung auf neue Forderungen, diese auch ausführen sollen. Es gehört zur Aufgabe des Auftragnehmers, kraft seiner Intelligenz das Neue auch durchzuführen, in unserem Falle also verbindend zu wirken und Erkanntes zu tun.

Elite — Masse

Diese beiden Weisen des Intellektuellseins, sollten sie zu einer Auswirkung auf die „Masse“, auf die „Vielen“ kommen, verlangen keine Einzeltätigkeiten, sondern die gemeinsame Tätigkeit mehrerer Intellektueller. Nun ist die Abgrenzung gerade dieser Schicht in eine eigene festorganisierte Gruppe beinahe unmöglich — es gibt keine Intelligenzparteien mit Mitgliedskarten, keine Gewerkschaft der Intellektuellen. Außerdem setzt sich diese Schicht überall anders zusammen. In Frankreich etwa ist es der freie Schriftsteller oder Journalist, der den Einfluß auf die Massen vornimmt. Bei uns ist immer noch scheinbar das Diplom einer Universität die Voraussetzung, um als Intellektuell gewertet zu werden. Durch diese Registratur an Hochschulen, durch die Titulierung in den Telefonbüchern, wäre der Akademiker in unseren Breiten aber theoretisch greifbar und es könnte möglich sein, die Intelligenz eines Landes zu sammeln. Je kleiner das Land, um so eher sollte es gelingen. Es ist eine unbestreitbare Erfahrungstatsache, daß alles Geschehen von wenigen Menschen, von der „Elite“, die entscheidenden Impulse erhält. Es kann die Unterscheidung „Elite — Masse“ nicht umgangen werden, wobei unter Masse nicht der heutige Begriff „Massenmensch“ zu verstehen ist, sondern Masse hier diejenigen meint, die aus verschiedenen Ursachen Nur-Organismus geblieben sind und kein Verlangen nach Zusammenschau des Lebens zeigen.

Das Bewegende der Welt geschieht durch wenige und die Wertigkeit dieser wenigen ist daran feststellbar, an welche Leidenschaften und Triebe der Masse sie sich wenden. Man hat jedoch das Wirken einer Elite solange als Kastengeist und Hochmut verschrien, bis in der Gegenwart diese Eliten zerfallen sind und das eingetroten ist, worüber am meisten geklagt wird: daß an den Schlüsselstellen nicht immer die Besten sitzen. Die Masse hat nicht den Mut, diese Wunden zu berühren; sie heult wohl gelegentlich auf, aber weiter geschieht nichts. Sie bleibt auf tiefstem Bewußtseinsniveau: „bodenlos, leer, Gegenstand von Propaganda und Suggestion“, verbleibt — wie Jaspers sagt — „in einem Zustand des menschlichen Zusammenseins wie ein Sandhaufen, der verwendbar, ersetzbar, deportierbar und nach durch Tests feststellbaren Merkmalen behandelt werden kann.“ Dem weiteren Einsinken auch des Akademikers in den Sandhaufen kann nur dadurch begegnet werden, daß Siebe dazwischengeschoben werden. Daß der Akademiker sich nicht in sein Spezialgebiet zurückzieht, sich nicht zum sozial-technischen Handlanger degradieren läßt, sondern trachtet, diejenigen Stellen zu besetzen, die ihn und mit ihm die Masse wieder zu Einzelpersönlichkeiten machen. Person kommt bekanntlich von „personare“: durchtönen. Es muß das Eigene, Persönliche des Einzelnen durchtönen. „Im Zustand des Gewissens ist der Widerstand des freien Geistes zu setzen, gegen eine Verkehrung der Sinn- und Wertmaßstäbe des Menschlichen in einer von technokratischen, politischen, ökonomischen und weltanschaulichen Funktionären und Managern weithin schon versklavten Welt.“ Es ist in kleinem Bereich leichter überschaubar, von welchen Zentralen die Volksgruppe gänzlichentscheidend beeinflusst wird, und es ist ihnen überlassen, diese in Südtirol zu suchen und zu besetzen. Es ist falsch, wenn Sie sich in Schulstaben, Ordinationen und Kanzleien zurückziehen — in den Sandhaufen der Südtiroler Masse — und sich von anderen, deren Entscheidungen Sie lediglich kritisieren, färben, beregnen und sortieren lassen.

Wahrheit, Freiheit und Glaube: die Pfeiler der Persönlichkeit des Jungakademikers

Wir haben nun einige Soll-Inhalte des Intellektuellen, des Akademikers herausgegriffen, die zur Wirkmöglichkeit die Gemeinsamkeit voraussetzen, und gemeinsame Aufträge angedeutet. Zum Wirksamwerden in gemeinsamer Aktion bedarf es aber zuvor der Selbstformung des einzelnen Auftragnehmers. Prof. Holzamer hat dies die „Ausprägung des Standortes in sittlich-religiöser Sicht“ genannt. Es wurde weiters gesagt, daß der Beitrag der Universität für diese Ausprägung sehr gering ist. Es wurde von Seiner Exzellenz Bischof Dr. Gargitter von Brixen auch gesagt, daß die Werte nicht der Staat lehren kann. Man könnte hier Eliot zitieren, daß „man einen Baum nicht bauen, ihn nur setzen, pflegen und hegen kann, und dann warten muß, bis die Zeit seiner Reife eintritt.“ Es ist nicht nötig, hier das Wesen des akademischen Studiums zu wiederholen: daß man nicht studiert, um etwas zu wissen, sondern um etwas zu werden; daß zum Wissen das Gewissen, zur „scientia“ „conscientia“ kommen muß. Ich möchte nun drei einander bedingende und zusammengehörende Faktoren herausgreifen und vertiefen, die dem Jungakademiker die Grundlage für sein Leben und für seine Persönlichkeit geben können und die er als Auftrag zur Erfüllung an sich selbst übernehmen möge. Es sind dies: Wahrheit, Freiheit und Glaube.

Im „Discours de la méthode“, mit dem Descartes vor 300 Jahren das neuzeitliche Denken eröffnete, steht der auffordernde Satz, „niemals etwas als wahr anzunehmen, wenn ich nicht ganz sicher und klar erkenne, daß es wirklich wahr ist, d. h. mich aufs sorgfältigste vor Übereilung und Vorurteil zu hüten und als Schlußresultat ausschließlich das anzuerkennen, was sich meiner eigenen Überzeugung so klar und deutlich darstellt, daß ich schlechterdings nicht daran zu zweifeln vermag.“ Kurz gesagt, die Wahrheit als Sachrichtigkeit ist unbedingt anzustreben, „das Seiende in seinem Da ist zu erschließen“ (Heidegger). Dies ist die Grundlage und Voraussetzung: nicht leichtsinnig auf falschem Weg zu sein, wenn ich durch Bemühung den richtigen finden könnte. Nach der Wahrheit zu streben, ist somit Grundvoraussetzung jeder wissenschaftlichen und beruflichen Betätigung.

Diese innerliche Notwendigkeit des Wahren hängt mit der Freiheit zusammen. Bin ich frei, so will ich nicht, weil ich so will, sondern weil ich mich vom Wahren überzeugt habe. Der Anspruch an die Freiheit ist daher, weder aus Willkür noch aus blindem Gehorsam zu handeln, sondern aus Einsicht des Wahren. Mit dieser Einsicht werde ich frei. Ich fühle mich persönlich frei durch meine Einsicht in das als wahr Erkannte. Nun hat diese meine persönlich gewonnene Freiheit noch keinen Anspruch, objektiv zu gelten, da erst in der Gemeinschaft, im Austausch der freien Meinungen objektive Wahrheit entsteht. So verwirklicht sich die Freiheit erst in der Gemeinschaft, Freiheit ist daher gebunden an die Freiheiten der anderen. Freiheit kann nicht von jemandem für alle geplant werden, sondern — ich zitiere Jaspers wörtlich — „die Menschen werden im rechten Planen der konkreten Aufgaben miteinander frei“. Oder bei Sartre als Verpflichtung: „Ich muß mich verpflichtet sehen, mit dem Willen zu meiner, auch die Freiheit anderer zu wollen.“

Dieser kurze und oberflächliche Einblick in das Wesen der Freiheit war nötig, da von allen Menschen, Gemeinschaften, Völkern, politischen Regimen usw. Freiheit verlangt wird, und zwar in allen Bereichen des Lebens. Persönliche Freiheit, religiöse Freiheit, Gewissensfreiheit, Denkfreiheit, Pressefreiheit, akademische Freiheit usw. Prof. Holzamer hat während der Diskussion spontan die Freiheit der Lebensart gefordert, die Lust am freien Leben. Im Vordergrund der Diskussion steht heute die politische Freiheit. Gerade im heurigen Gedenkjahr dürfte das meistgebrauchte Wort in allen Reden und Ansprachen das Wort „Freiheit“ sein. Irgendwo habe ich den Satz gelesen: „Die Freiheit ist nicht dadurch am meisten bedroht, daß sie uns geraubt werden könnte, denn wer sie sich hat rauben lassen, kann sie stets zurückerobern, sondern dadurch, daß man ver-

lernt, sie zu lieben, und daß man sie nicht mehr versteht.“ In unserem besonderen Fall trifft dieser Satz mehrfach zu: Es ist tröstlich zu erfahren, daß geraubte Freiheit stets zurückerobert werden kann. Als Aufgabe daraus: daß man sie lieben muß, daß man sie richtig verstehen muß. Die Tiroler Freiheit ist in Verlust geraten. Sie leidet äußerlich an der politischen Unfreiheit, die jedoch wieder erobert werden kann. Gefährlicher ist die Erscheinung, daß die Tiroler innerlich nicht mehr so frei sind, Tiroler zu sein, mit allen Begriffen, die damit verbunden sind. Dr. Volgger hat in der Diskussion gesagt, daß die Selbstverständlichkeit fehlt, so zu sein, wie man sein müßte. Es ist ein Auftrag an Sie, diese beiden Freiheiten, die innere und die äußere, wiederzugewinnen.

Der Glaube — Sinngrund des Seins

Zum dritten persönlichen Auftrag an den Jungakademiker: zum Glauben. Wir haben die Wahrheit als Basis der Freiheit gesehen. Freiheit durch Einsicht ins Wahre. Nun ist der Mensch nicht frei durch sich selbst, „sondern“, ich zitiere, „gerade dort, wo er sich frei weiß, weiß er zugleich sich geschenkt aus transzendtem Grund. Er gelangt über den Erfahrungs- und Bewußtseinsbereich hinaus. So wie die Freiheit eines gültigen Traggrundes bedarf, wie Wissenschaft und Bildung einer Verankerung bedürfen, verlangt das ganze Sein einen Sinngrund, eine Ebene letzter Bezogenheit, es wird der Glaube an etwas Vorgegebenes nötig. Es ist bemerkenswert, wie gerade die Gegenwart in ihren großartigen wissenschaftlichen Erkenntnissen aus allen Fachgebieten in „notvoller Verlegenheit der heutigen Menschheit“, nämlich des echten Glaubenskönnens, dem Sinngrund aller Erkenntnis zustrebt und ihn aufdeckt.“ Man steht vor einer verschlossenen Tür, wenn man in einer Wissenschaft ohne Gott arbeitet. Die ersten Schritte des Menschen in den unbekanntem Weltraum haben die Schönheit und Ordnung der Schöpfung neuerlich bewiesen.“ Dieser Satz stammt nicht etwa von einem Kirchenfürsten, sondern dies erklärte vor wenigen Tagen der Chef des Raketenkommandos der amerikanischen Armee. Weil nun Gott, wie Prof. Rahner dies einmal schön gesagt hat, „nicht einget in die Felder und Koordinatensysteme, womit wir die Endlichkeit einfangen, und weil wir uns von Gott kein Bild machen können, das aus dem Holz dieser Welt geschnitzt ist“, wurde in der Zeit vor uns Gott als tot erklärt. Der weltbekannte Raumfahrtspezialist Dr. Wernher von Braun sagte vor Pressevertretern in Huntsville: „Die Natur um uns höherbergt tausendmal mehr ungelöste als gelöste Rätsel. Und trotz aller wissenschaftlichen Aufklärung ist man sich bewußt, daß wir heute von mehr Geheimnissen umgeben sind als zu Beginn der technischen Revolution. Es gibt also keinen Grund, warum Gott nicht auch in unserer modernen Welt die Stellung einnehmen sollte, die er innehatte, ehe die Naturwissenschaften die von der Kirche errichteten Wälle des Dogmas zu durchbrechen begannen. Wissenschaft und Wissenschaftler sollten diese einfache, aber weitgehend unbekanntes Wahrheit den Menschen verkünden. Mit all den uns zur Verfügung stehenden modernen Mitteln müssen wir der Welt erklären, daß Religion und Wissenschaft nicht unvereinbar sind, sondern zusammengehören. Denn nur wenn Gott wieder in den Herzen der Welt Platz findet, können die Menschheit und ihre Führer durch die Gefahren und Fallgruben der technischen Revolution gelenkt werden.“

Die religiöse Aufgabe des Akademikers

Dem Akademiker der Gegenwart ist es somit beschieden, den „Gott, den es nicht gibt, sondern der sich uns gibt“, der über unseren größeren Dingen und weiteren Flügen größer, namenloser, hintergründiger geworden ist, neu zu bekennen. Es ist die tiefste Aufgabe des Akademikers, durch Erkenntnis seiner Existenz, seines Seins als Strahlung Gottes, selbst zu existieren, d. h. wörtlich „ex-sistere“, sich herausstellen, über sich hinausleben, auf Gott zu und die anderen. Von dieser Verankerung aus, von diesem tragenden Standort erhält alles Tun erst Boden und Himmel.

Das alte tirolische Erbe, das uns als Auftrag im Religiösen zukommt, ist demnach — wenn ich so sagen darf — etwas vom Modernsten. Wenn es Leute in Südtirol gibt, die nach einer Formulierung S. E. Bischof Gargitters glauben, keinen Herrgott zu brauchen, weil es die Berieselung gibt, dann leben diese Leute im vorigen Jahrhundert. Es ist Aufgabe der Intelligenz des Landes mitzuhelfen, den Glauben so zu vertiefen, daß Gott in den Herzen aller wieder seinen Platz gewinnt. Das akademische Denken verlangt hier, dies nicht nur der Berufsschicht der Priester zu überlassen. Denken Sie an die „heimatlosen Vögel“ etwa, an die Sie vielleicht besser und leichter herankommen als manche, im Berufsdanken befangene Priester.

Fassen wir die Beschaffenheit des Auftragnehmers, wie er sein soll, zusammen: gläubig, in Gott verankert, frei durch die Einsicht ins Wahre, über der Masse, bereit, das Neue zu tun, und gewillt, vom Berufsdenken gelöst, Aufgaben für alle zu lösen. Dem Jungakademiker werden also religiöse, soziale und politische Aufträge erteilt.

Wert der Heimatliebe

Der erste Auftraggeber für Sie ist Südtirol, sagte ich eingangs, weil Sie hier geboren sind. Von der ganzen weiten Welt „das allerschönste Stück davon“, vom Brenner bis Salurn, vom Reschen bis Innichen spricht das Land zu Ihnen. Ihre Dichter besingen dies: die unvergängliche Schönheit der Heimat, die Bläue des Himmels, die Konturen der Berge, die Farben des Tales und es wird keinen Tiroler geben, der sein Land nicht liebt, still die meisten, untergründig, und doch unendlich stolz, hier daheim zu sein. Dies ist das Heimatbewußtsein, „das erfahrene Wissen von dem Gefühlswert, den das Land für den Menschen hat, in dem er geboren und aufgewachsen ist“.

In der so rational gewordenen Welt ist das Irrationale bedroht, weil nicht exakt beweisbar, ist die Liebe zur Heimat, das Heimatbewußtsein gefährdet. Es ist ein Auftrag der Heimat an uns, sie zu lieben. Die Heimat wird dem Menschen, dem sie gehört, nicht nur durch die Landschaft liebenswert. Der in ein Land Geborene findet die Vergangenheit vor: die Geschichte und Kultur, die Kunst, wie sie hier wurde. In den Formen der Dächer und Zäune, in den Altären, in den Inschriften der Friedhöfe, in den Werken der Dichter atmet die Heimat um uns, geht sie schweigend in uns ein. Das sind die stillen Aufträge des Michael Pacher, des Vogelweider und Wolkensteiner, Hoffensthal und Wenter, des Zingerle, Streiter, Wallpach und Weber, Domanig und Fallmerayer, Auftrag der Fresken von St. Prokulus und des Kreuzgangs in Brixen. Es sind einige Namen nur genannt aus dem Reichtum des Landes, stille Gaben der Heimat an den Einzelnen, wenn er heranwächst und lebt, zuerst im „Wir“ und dann im Volk.

Bewahrung des Volkscharakters

Ich habe als zweiten Auftraggeber an Sie das Volk genannt. Volk ist — wie Mannhardt es definiert — „eine sich aus seinen jeweiligen Zugehörigen und aus den ihm zuwachsenden Bildekräften ständig gestaltende, überindividuelle Ganzheit unter dem Gesetz des Stürb und Werde“. Den Vorwurf eines Vereinfachers werde ich mir nicht ersparen, da ich unter Volk — soweit es Sie als Auftragnehmer betrifft — das Tiroler Volk meine. Es kann diese Berechtigung abgestritten und gesagt werden, unter Volk, dem wir angehören, ist das ganze deutsche Volk zu verstehen. Wir sind ein Teil des österreichisch-bayrischen Stammes des deutschen Volkes. Es ist dies zweifellos richtig, jedoch deckt sich der früher von Mannhardt zitierte Volksbegriff auch mit der Charakteristik nur einer Volksgruppe, eine Bezeichnung, die für die überindividuelle Gesamtheit der Südtiroler meistens gebraucht wird. Da, ähnlich dem Heimatbewußtsein, das Volksbewußtsein als „ein auf seelischen Bezügen beruhendes, lustbetontes, aus der Geschichte genährtes geistiges Haben zusammengehörender Menschen von wechselnder Intensität“ zu verstehen ist, mag auch diese Definition des Volksbewußtseins die Berechtigung unter-

stützen, unter Volk in unserem Falle allein das Tiroler Volk bzw. die Volksgruppe zu verstehen. Gerade wie Südtirol dies zeigt, entsteht durch Grenzziehung und Abschmürung eine enge Verbundenheit der Volkszugehörigen untereinander mit mehr seelischen Bezügen zueinander und wird die Ausprägung besonders dessen gefördert, was unter Volkscharakter verstanden wird. Es wird in derartigen Gebieten der Grundcharakter eines Volkes reiner bewahrt als im Muttervolk selbst, das um die Bewahrung nicht zu kämpfen braucht. Ich hoffe, genügend dargetan zu haben, daß ich — vereinfachend — nicht die Aufgaben, die das gesamte deutsche Volk uns stellt, unterdrücken will, sondern versuchen möchte darzustellen, daß das Tiroler Volk genügend Aufträge dem Einzelnen zumutet.

Wandel der Werte

Es wird uns in diesem Jahr in vielen Orten des Landes, umrahmt von Musik und Fahnen, der edle Charakter der Tiroler vorgestellt. Und zwar durch die Helden von 1809: Freiheitsliebe, Mut und Tapferkeit, Treue, Kindesliebe, Gläubigkeit und Gottesfurcht, Heimatliebe, Besonnenheit und Gerechtigkeit — somit ein Kranz von Tugenden, der die Tiroler damals auszeichnete.

In alten Reisebeschreibungen liest man die Bezeichnungen: „brav, bieder, treuherzig, demütig, schlicht“, die zur besonderen Charakterisierung des Tirolers angeführt wurden. Es sind diese Eigenschaften von Dichtern besungen und von Malern festgehalten worden und somit für alle Zeiten der Begriff des Tirolers, der Charakter des Tiroler Volkes als „gut“ in der Geschichte angesiedelt. Mit dem Wandel der Zeit jedoch sind — vorzüglich bei den intellektuellen Schichten des Tiroler Volkes, so wie etwa Trachten nicht mehr von diesen Kreisen getragen werden — „brav, bieder und treuherzig“ nicht mehr als gute Eigenschaften befunden worden, sondern haben den Geruch von „simpel, zurückgeblieben, kindisch“ — also Gegenstückes — angenommen. Ähnlich sind etwa Freiheitsliebe, Tapferkeit, Treue, Gläubigkeit verschliffen und brüchig geworden wie die gleichlautenden Beschriftungen der Fahnen von Schützenkompanien. Otto Friedrich Bollnow bringt in seinem Buch „Wesen und Wandel der Tugenden“ das Ergebnis einer Umfrage in einer Schule, was Demut sei. Nicht ein einziges Kind wußte, was dies ist. Nicht ein einziges, das etwa den religiösen Charakter dieser Tugend kannte. „Demut ist, wenn man etwas gern möchte und es sich nicht getraut“, dies war der Tenor der Antworten. Es sollte nicht gewagt werden, nach den Begriffsinhalten der tirolischen Kardinaltugenden zu fragen, die uns dieses Jahr so eindringlich empfohlen werden. Ich fürchte, das Ergebnis würde dem oben erwähnten entsprechen.

Im Sinne der Wahrheit, die den Akademiker auszeichnen soll, muß von Ihnen die Hohlheit heutigen Tirolertums aufgezeigt werden, vom Schützenbrauch bis zum Brauchchristentum. Es ist allerdings Mut und Tapferkeit nötig, Scheintraditionen umzustößeln, es bedarf der Besonnenheit, andere Formen der Bezeugung tirolischer Gesinnungsart zu bilden. Es gehört viel Freiheitsliebe dazu, in Unfreiheit leben zu können. Es ist somit ein Bündel von Aufträgen, die das Tiroler Volk in seinem Gewordensein durch die Jahre herauf jedem Einzelnen von Ihnen zuwirft, daß er sie ausführe, nur um Tiroler zu sein.

Volksstum und Staat

Als nächster Auftraggeber wurden die Zeit, die Zeitercheinungen genannt, in denen Sie heute in Südtirol leben. Zum Unterschied etwa von Zotterscheinungen, mit denen es Nordtirol zu tun hat.

Sie leben seit Geburt im italienischen Staat. Der Staatsrahmen, in den Sie gespannt sind, deckt sich nicht mit dem Volksrahmen, in den Sie gehören. Dieses Nichtzusammenfallen von Volk und Staat bewirkt alle Spannungen, in denen Sie leben. Es haben diese Spannungen die entsprechenden Funken im politischen, kulturellen und sozialen Bereich. Diese Spannungen, diese Funken daraus nicht zu

spüren, wäre unakademisch, da nicht wahrheitsgemäß. Sich davor flüchten, wäre das Gegenteil von Treue, daher nicht tirolisch. Es gibt solche, Präsident Regensberger hat das in seiner Eröffnungsrede kritisiert, die „Ohne-mich-Politik“ gemacht wissen wollen. Es ist daher ein Auftrag an Sie, sich auseinanderzusetzen aus den ebenfalls von Regensberger genannten objektiven, ethischen und sozialen Gründen.

Politisch gibt es für eine Minderheit — objektiv gesehen — drei Möglichkeiten:

1. Man macht den Gaststaat zu einem Vielvölkerstaat.
2. Man erhält die Vollautonomie.
3. Man macht das Selbstbestimmungsrecht geltend.

Es steht mir nicht zu, Ihnen die Unmöglichkeit oder Möglichkeit dieser Möglichkeiten darzulegen. Das tun Sie selbst. Sie haben Ihre Politiker, wobei in den Diskussionen herausgekommen ist, daß das politische Ziel klar, nur die Methodik verschieden ist. Papst Pius XII. sagte am 5. August 1950 in Florenz: „Der Staat... er ist keine Allmacht, die jede berechnete Autonomie erdrückt. Seine Funktion, seine großartige Aufgabe ist vielmehr, die enge Verbindung, die aktive Zusammenarbeit von Gliedern im Sinne einer höheren Einheit zu fördern, zu stützen und zu stärken, die, wenn sie auch ihre Unterordnung unter den Staatszweck respektieren, auf die beste Weise dem Wohl der ganzen Gemeinschaft dienen, gerade indem sie ihren besonderen, natürlichen Charakter bewahren und entwickeln. Außerdem gibt es gewisse Rechte und Freiheiten des Individuums — jedes einzelnen Individuums — oder der Familie, die der Staat stets schützen muß, die er nicht vengewaltigen oder einem angeblichen Gemeinnutz opfern darf.“ Es ist Aufgabe des Jungakademikers, das Wesen des Staates zu kennen, wie auch die Rechte und Pflichten der Bürger. Er hat sich zu überzeugen, wie er auf beste Weise dem Wohl der Gemeinschaft dienen und wie er seinen besonderen, natürlichen Charakter bewahren und entwickeln kann. Aus dem Erkennen ergibt sich somit für jeden die Verpflichtung, der Auftrag zu politischer Tätigkeit.

Kulturelle und soziale Spannungsfelder

Das kulturelle Spannungsgebiet. Durch Nichtbeachtung oben erwähnter Funktionen des Staates war es dem Faschismus in Südtirol möglich, die Kultur Südtirols entscheidend zu treffen. Eine Kultur, die ungestört gewachsen war und einen Baum mit vielen Früchten darstellte. Durch Zerstörung der Kultur wurde das Südtiroler Volk ins Materielle abgedrängt, in dem es heute noch verharrt. Der verstorbene Schullehrer Hochw. Josef Ferrari kennzeichnet treffend die Situation: „Aus dem Zustand von Lebenkönnen und Gutleben bis zum Kulturhaben ist ein weiter Weg, der erst zurückzulegen ist.“ Diesen Weg in der Gegenwart wieder freizuschaffen von den Steinen, die immer wieder hineingeworfen werden, ist ein Auftrag Südtirols an Sie, ein Auftrag der gegenwärtigen Zeit, der speziell den Südtiroler Akademikern gestellt ist.

Das soziale Spannungsfeld. Den Begriff „Heimat“ bestimmen drei Komponenten: die Verbundenheit von Mensch zu Mensch, „die Verwurzelung des sozial verbundenen Menschen mit dem Boden“ und schließlich die Aufrechterhaltung dieser Verbundenheit und Verwurzelung. Ebenfalls dem Faschismus war es vorbehalten, die bestehende Verbundenheit von Mensch zu Mensch, von Tiroler zu Tiroler zu lösen durch Grenzen, durch Deportation bis zur Umsiedlung. Zwischen Sie selbst wurden in verschiedenen Funktionen Italiener geschaltet. In das Obst-, Wein- und Bergbauernland wurde eine ortsfremde Industrie gestellt und durch Ortsfremde den Südtirolern der Lebensatem genommen. Sie sind in die Zeit gestellt, von der die Zeitung „Der Südtiroler“ zur Zeit Ihrer Geburt prophetisch geschrieben hat: „Die Stadt Bozen wird voll sein vom ungehoren Geschrei fremder Stimmen unter grauem Rauch, der wie ein Nebel über die Stadt zieht. Und steigt einer in seiner Tracht vom Ritten herab, er wird begafft werden

wie ein Clown.“ Es ist Ihre Zeit, in der wenig Platz ist für Sie in den Städten, in der die Bauernburschen Gelegenheitsarbeiter sind bei italienischen Mechanikern. Es ist Ihre Zeit, in der die soziale Frage zur brennendsten Frage Südtirols wird. Es ist der Auftrag dieser Zeit an Sie, sich einzuschalten als Akademiker zum Versuch des Ordnen dieser Dinge. Nicht für sich allein zu sorgen, sondern klassenverbindend diese Aufgaben für alle zu lösen.

Die geistige Situation unserer Zeit: ein Auftrag für alle

Zum Nahen, das die Zeiterscheinungen Ihres Landes Ihnen zur Bewältigung aufgetragen, kommt aber noch der Ansturm, den die geistige Situation der Zeit bringt, die Probleme, die Europa bewegen, die die Welt erregen, und an denen Sie als geistige Menschen nicht vorbeikommen werden.

Einen groben Querschnitt durch das Denken, durch die beherrschenden Richtungen unserer Zeit vermitteln z. T. bereits die Bezeichnungen, die so nach und nach für unser Zeitalter gefunden wurden: das „untergehende Abendland“, das „Zeitalter der Technik“, der „Aufstand der Massen“, der „zufriedene junge Herr“, das „nihilistische Zeitalter“, das „kollektive Zeitalter“, die „Zeit der vorzogenen jungen Männer“, das „Zeitalter der Automation“, die „Zeit der Eroberung des Weltraumes“. So fortschrittlich und neu diese Titel klingen, ergibt sich bei Analyse dieser Zeitsituationen ein allgemein pessimistisches Bild, das Bild der Existentialisten: die untergründige Angst vor dem totalen Nichts, vor der grundsätzlichen geschichtlichen Möglichkeit eines Seins zum Ende, das durch die Technik zur Totalität der Vernichtung führen kann. Das Geworfensein des Menschen in die Welt. Der Mensch ausgeliefert an den Gang der Dinge.

Es zeigt sich eine ungeheure Richtungslosigkeit der Wertsysteme bei Verlust der Tradition, somit das Überholtsein

früherer Leitbilder und Normen, scheinbar ohne die Möglichkeit der Setzung von neuen. Dem Hexensabbat der Systeme und Ideologien des 19. Jahrhunderts mit anschließender Verlagerung auf die Ebene des „Willens zur Macht“ und den Katastrophen des 20. Jahrhunderts folgt nichts Neues, es ist alles in der „Krise“ — eines der Worte, das im Sprachgebrauch unserer Zeit an führender Stelle steht. — Somit befänden wir uns auf dem „Todesweg des Denkens“. Da die Entwicklung des Geistigen in der Welt von Europa ausging, wird natürlich Europa am stärksten davon erschüttert, aber im Windschatten der Technik mit der Ausbreitung der Zivilisation geht diese europäische Entwicklung um die Welt.

Sehen Sie, verehrte Zuhörerinnen und Zuhörer, hier ist der Auftrag, den die junge Generation in Mitteleuropa um die Mitte des 20. Jahrhunderts hat, ein Auftrag, den auch Sie mithaben: eine Absage zu erteilen an die Tödllichkeit der geschichteten Denkweisen, an das Mörderische unserer Kulturkritik, und zu versuchen, diejenigen Ansatzpunkte zu finden, die es ermöglichen, die heutige geistige Situation umzugestalten. Sie sind nicht in allen Belangen in der „splendid isolation“ der Minderheit, die nur sich und ihre Probleme sehen darf. Im Fortschritt der Technik, die die Welt gegen alle Wünsche von Entstaatlichung und Schutz des Volkstums jeden Tag enger zusammenschließt, in einer Welt, in der es kein „Außerhalb“ gibt, sind auch Sie mitverantwortlich. Wenn von vielen Südtirol geholfen wird, damit es Südtirol bleiben kann, kann es nötig sein, daß die Südtiroler Intelligenz einmal den anderen helfen muß, Mensch sein zu können. Kraft Ihrer Selbstformung, kraft der Bewährung, zu der das Land Sie täglich aufruft, Sie, die Südtiroler Hochschüler, wie auch Sie, verehrte Gäste. Ich schließe mit Hermann v. Gilsms Worten: „Und zöge die Freiheit aus dieser Welt, wir bau'n der Verbannten ein sicheres Zelt auf unseren ewigen Bergen!“

KARL HOLZAMER:

AUFGABEN UND ANREGUNGEN

(Schlußwort)

Sehr verehrte Gäste! Meine lieben Freunde! Es ist eine hohe Ehre für mich, daß Ihr Präsident und Ihre Zustimmung mich dazu bewegen, die Schlußworte zu dieser, wie mir scheint, wirklich wohl gelungenen Studententagung zu sagen. Es ist immer ein Risiko, gerade wenn man sich in einer schönen Landschaft und unter auch äußerlich sehr günstigen Verhältnissen befindet, daß dann doch der Ernst (nicht der tierische Ernst), aber doch der Ernst der Konzentration in der Sache über Tage hinweg gewahrt wird. Ich glaube, das ist hier in einer wirklich muster-gültigen Weise gelungen, deswegen, weil Sie alle vom Herzen aus und nicht nur vom Kopfe und vom Verstande her an diesen Lebensfragen für Sie persönlich wie auch für Ihr Land beteiligt sind. Ich möchte auch an dieser Stelle Ihnen meinen wirklichen Dank sagen, und ich darf sicherlich den Dank aller Referenten einschließen. Es ist immer ein wechselseitiger Prozeß: derjenige, der etwas beibringt durch ein Referat oder durch einen Diskussionsbeitrag, der empfängt umgekehrt selbstverständlich wieder entsprechende Anregungen, die ihn auch für seine eigene weitere Arbeit günstig beeinflussen. So habe ich wirklich jedem einzelnen sehr zu danken für das, was Sie mir an Einblick und an menschlichen Kontakten hier geschenkt haben.

Ich möchte in aller Kürze versuchen, ein Fazit der Studententagung auf meine Weise zu formulieren, nachdem wir ja schon durch das tiefe Referat von Herrn Dr. Senn die ganze geistige Frucht eingeholt haben, die in dieser Tagung sich zeigte, bzw. sich ergeben hat.

Studium des Südtiroler Volkstums und Prägung von politischen Leitbildern

Eine Studententagung ist eine Mischung zwischen — man könnte sagen — einem wissenschaftlichen Seminar und einer üblichen Tagung. Sie bringt weit mehr menschlichen Kontakt zustande, als das in einem strengen wissenschaftlichen Seminar möglich ist. Aber sie bewegt sich doch auch mehr in einer Arbeitsrichtung, als das auf einer gängigen Tagung geschehen kann. Die Ergebnisse dieser Tagung im Sachlichen gliedern sich in dreierlei Hinsicht: einmal nach einer rein theoretischen Seite, dann nach einer mehr praktischen Aufgabenstellung, die aber theoretisch und auch wissenschaftlich unterbaut werden muß, und schließlich in rein praktischen Aufgabenstellungen. Ich kann dabei nicht alles benennen, aber ich möchte durch ein paar Beispiele zeigen, wie ich diese sachliche Lösung, die sich in der Studententagung herausgestellt hat, betrachte. Zunächst einmal nach der theoretischen Seite hin. Es wurde ein zentrales Problem — „Jugend, Volk und Staat“ — gestellt. Dieses wurde nach den verschiedensten Seiten hin dargelegt, aber es wurde nur eine ganz begrenzte Andeutung möglicher Lösungen dieser theoretischen Probleme im Verhältnis von Jugend zu Volk und Staat und auch zu Ihrem Volk und zu dem Staat, in dem Sie sich befinden, gegeben. Lassen Sie mich nur zwei Zweige dieser theoretischen Anbahnung, wie sie hier erfolgt ist, nennen und Sie darauf aufmerksam machen, daß hier sicher auch von Ihnen und durch Sie, vielleicht mit Hilfe von Ihnen befreundeten Professoren, eine weitere auch wissenschaftliche und theoretische Arbeit geleistet werden kann. Da wäre etwa die Umreifung des Inhaltes von Volkstum und der besonderen Kultur, die Südtirol im Rahmen der deutschen Kultur

seinen Platz zuweist. Wir haben uns in der Diskussion ganz besonders bemüht zu definieren, was Volkstum oder Volkskultur ist, und sind auf eine Reihe von Merkmalen gestoßen, mehr natürlicher und durch den Geist bestimmter Art, und auch solchen Merkmalen, die, etwa wie die Religion, über Natur und Geist hinausgehen. Es wurde die Sprache genannt in ihren Objektivierungen und als Voraussetzung jeder Kulturschöpfung; es wurde der Blutszusammenhang und die Boden- und Landschaftsverbundenheit aufgezeigt, die mehr ein Naturmerkmal des Volkstums ist; es wurden dann die mehr geistig-signifikanten Faktoren aufgeführt, wie das gemeinsame Schicksal in der Geschichte, die gemeinsame Mentalität in dem, was man Volksseele nennt, und die Solidarität im Bewußtsein aller zu diesem Volk, zu dieser Kultur Gehörigen. Aber das alles ist, ich glaube, Sie hatten selbst den Eindruck, trotz bereits wertvoller Einzeluntersuchungen noch nicht abgeschlossen. Auch das Spezifikum Ihrer eigenen tirolischen Kultur und dieser Volksgruppe harret noch einer theoretischen Gesamtaufschließung. Hier liegt eine echte wissenschaftliche Chance vor, das in endgültige Form zu bringen und mit Belegen zu versehen, die sowohl aus der Sprache wie aus den übrigen Kulturzeugnissen und aus deren Geschichte gestützt sind. Oder eine zweite Möglichkeit, die sich als eine mehr theoretische, aber durchaus notwendige Arbeit durch die Anregungen der Studententagung ergeben hat, liegt etwa darin, daß — und das trifft nicht nur für hier zu, sondern überhaupt für die Länder besonders in Europa und in der freien Welt — daß wir uns einmal ernsthafter und klarer um die wirklichen Leitbilder politischer Art bemühen müssen. Auch hier haben wir aus dem Stegreif einige Punkte angegeben. Sie erinnern sich: Europa als föderiertes Gebilde, die Subsidiarität oder Entstaatlichung zugunsten des Volkstums, das freie Lebensbewußtsein, das ja auch Herr Dr. Senn noch einmal zitiert hat, und die soziale Weltaufgabe, die für die Jugend ebenfalls eine attraktive, Leitbild-prägende Kraft sein könnte. Das alles müßte theoretisch weiter erarbeitet und vor allem in eine zündende, die Jugend auch ansprechende, konkrete Form umgemünzt werden. Diese beiden theoretischen Ziele wollte ich nur als Hinweis gebrauchen; es wird sich dann aus der endgültigen Niederschrift der Studententagung erst zeigen, wieviele solcher theoretischer Wege weiterverfolgt werden können von denen, die anwesend waren, und auch von den anderen, die diese Tagung nicht mitmachen konnten.

Forschung und Planung

Dann ein kurzer Hinweis auf die praktischen Aufgaben, die noch eine gewisse theoretische oder wissenschaftliche Unterbauung nötig machen und die sehr speziell auf die Verhältnisse hier abgestimmt sind. Lassen Sie mich die auch nur eben nennen; es ist nur ein Rekapitulieren. Da wäre wahrscheinlich nötig eine umfassende Statistik der sozialen Verhältnisse (im weitesten Sinne) für Südtirol, um sich eine begründete Vorstellung machen zu können in vielerlei Hinsicht: Was müssen wir in Zukunft tun, wie läuft etwa die Umstrukturierung der bäuerlichen Verhältnisse, wie steht es mit den Größen der Familien, wie liegen die wirtschaftlichen Verhältnisse, wie verteilen sich die tatsächlichen Berufe, wo liegen die Notwendigkeiten einer etwa künftigen Berufslenkung usw.? In der Diskussion erschien ebenfalls die Anregung, einen Kanon

geeigneter volkstümlicher Literatur aufzustellen, der dann für den Aufbau und weiteren Ausbau der Volksbüchereien und überhaupt aller Bibliotheken und auch für die An-
eignung persönlichen Lesestoffs und für die Vermittlung des deutschen Sprach- und Kulturgutes wichtig ist. Man kann ja mit dieser Arbeit eigentlich nicht früh genug be-
ginnen, gerade wo gezeigt wurde, daß oft gutgemeinte Dol-
setzungen mit Büchern erfolgen, daß aber dann die Bücher, wenn sie hier sind, sich in ihrer großen Mehrzahl als un-
geeignet erweisen. Ist es dann nicht sehr viel richtiger, im voraus eine Liste von Desideraten, von Wünschen, die dem Lande und seiner Bevölkerung angepaßt sind, aufzu-
stellen? — Dann würde ich meinen — das kam nur einmal ganz kurz in der Besprechung zum Zuge — gerade für die Durchsetzung der Autonomie, der Kultur- und Schulauto-
nomie, wäre es wohl sehr wichtig, daß man — zumal es rein theoretisch und auch faktisch-rechtlich möglich ist — das echte deutsche Schulbuch für Südtirol schafft. Wer soll es schaffen, außer Ihnen selbst? Es kann gar nicht von jemand anderem gemacht werden. Wenn es noch zu be-
klagen ist, daß man vielfach nur mit Übersetzungen sich begnügen muß, die mit Rücksicht auf das Gesamtprogramm der Schule so hergestellt wurden, dann muß man eben im Hinblick auf dieses Gesamtprogramm, das gegeben ist, ein typisches deutsches Schulbuch herstellen, das Ihren Bedürf-
nissen entspricht. Mir scheint, das ist eine wissenschaftliche Arbeit von höchster praktischer Bedeutung.

Praktische Aufgaben

Und nun noch abschließend ein paar rein praktische Auf-
gaben. Auch hier wiederhole ich selbstverständlich etwas, was schon öfter genannt wurde. Die praktischen Aufgaben, die sich aus der Problemstellung „Jugend, Volk, Staat“ er-
geben, liegen etwa in folgendem: Es muß genau, wie es hier der Fall war, das freie Gespräch, das Zusammentreten und Begegnen der maßgeblichen und geistig beweglichen Kräfte in diesem Lande weiter gefördert werden. Gerade der Außenstehende hat den dringenden Wunsch in Ihrem In-
teresse, daß keine Zwei- oder Dreigleisigkeit der Bemühungen einsetzt, sondern daß man sich wirklich zusammen-
findet, nicht auseinandersetzt, sondern, wie es auch formuliert wurde, „zusammenredet“. —

Dann eine praktische Aufgabe, die sehr stark in den Bereich des jungen Akademikers hineingreift und auch die Schülerschaft schon teilweise mitbetrifft: die Über-
legung und auch die Entscheidung, jene Berufe zu wählen, an denen es hier mangelt, die man aber im Interesse der Volksgruppe und der Erhaltung dieser Kultur braucht. Also Sozialberufe, Lehrberufe besonders für die Berufsschule, vielleicht auch Unternehmerberufe und, Sie wissen es im einzelnen ja viel besser, was noch in Frage kommen kann. Aber ich glaube, man sollte hier systematisch die Aufmerk-
samkeit auch der jüngeren Jahrgänge schon auf diese Mög-
lichkeiten lenken, denn das geht nicht von heute auf morgen.

Drittens, und das kam in der heutigen Aussprache sehr stark zum Zuge, die Mithilfe bei der Betreuung der Un-
befreuten, der Anschlußlosen, wobei es besonders notwendig ist, die Mithilfe der „unverdächtigen“ Kräfte, möchte ich einmal sagen, zur Geltung zu bringen. Es ist klar — und heute wurde das noch einmal geäußert — daß in einem Lande, das sehr stark bäuerlich und damit auch gutenteils patriarchalisch-hierarchisch gegründet war und noch ist, die Rolle des Geistlichen auch als Autorität in Fragen, die über die engere geistliche Kompetenz hinausgehen, außer-
ordentlich stark ist. Das heißt nun nicht, daß diese — es wurde heute so genannt — „Ausschließlichkeit“ in Bezir-
ken, in denen auch andere Kräfte regsam werden können, unbedingt aufrechterhalten werden muß. Es wird nötig sein, daß man eine entsprechende Schulung und Bereitschaft gerade von Laienkräften aller Art zu Wege bringt, nicht nur im kirchlichen Bereich, sondern auch für den außer-
kirchlichen Bereich. Ich möchte an ein Wort Pius' XII. er-
innern, das er einmal ganz deutlich und markant gesagt hat,

daß der Laie in der Kirche sich nicht der Kirche gegen-
über fühlen darf, sondern er betont: „Ihr seid die Kirche!“ ganz wörtlich. Dieses Bewußtsein sollte auch für die praktische Aufgabe entscheidend werden. Dabei soll man pädagogisch in einer Weise verfahren, die auch den Menschen gerecht wird, die von Kirche oder von kirchlicher Organisation nichts oder nur allzu wenig wissen wollen. Es kommt darauf an, die Menschen mit der persönlichen Toleranz anzusprechen, obwohl man um die Verbindlichkeit der Wahrheit weiß und von ihr ausgeht. Man soll die Men-
schen erst an den Punkten packen, an denen ihr Interesse liegt. Der von mir gestern mehrfach genannte hl. Don Bosco, der sich gerade dieser „heimatlosen Vögel“ in so überzeugender und ausgezeichnete Weise annahm, daß er es fertig brachte, Hunderte jugendlicher Straßengefangener sonntags auszuführen und sie alle wieder pünktlich im Ge-
fängnis abzuliefern, der hat seinen ersten Zögling nicht mit der Frage überfallen, ob er etwa ein Kirchgänger sei und fleißig kommuniziere, sondern er hat ihn gefragt: „Kannst du singen?“ — Das hat er ihm gefragt. Von dem aus oder von irgendeinem anderen natürlichen Interessenspunkt aus hat er ihn dann gepackt, wie alle anderen auch. Darum kommt es auf das Wie dieser Betreuungsformen so ent-
scheidend an: wir müssen überzeugend, menschlich über-
zeugend werden und nicht immer gleich mit der Hoheit und Unverschrtheit unserer objektiv gültigen Lehre paradiere, sondern wir müssen uns wirklich den Men-
schen nähern, wie sie sind, um sie dann zu dem zu führen, was wir aus dem Gewissen für das Rechte halten.

Unter den praktischen Aufgaben könnte man noch die poli-
tische Aktivität der jungen Generation benennen, der stär-
keren Einschaltung der jungen Kräfte im Sinne einer poli-
tischen Entscheidung und einer entsprechenden Verant-
wortung und Übernahme von Verantwortung. Aber das alles waren nur Hinweise, die ich im Sachlichen geben konnte. Ich bin aber überzeugt davon, daß, wenn man die Einzelheiten der Tagung unter diesen Gesichtspunkten un-
tersucht, man noch zu einer ganzen Reihe von Mög-
lichkeiten kommt, die weiter zu entwickeln sind und die nur nicht in den dunklen Kammern bloßer Beschlüsse ihr Dasein fristen sollen, sondern die Sie mit entsprechendem Eifer und jugendlicher Aktivität aufgreifen sollten.

Wert und Sinn der Gemeinschaftsarbeit

Wenn ich über das Sachliche hinaus noch etwas zum Per-
sönlichen sagen darf, auch mit großem Dank an Sie, so liegt ja der Wert einer solchen Tagung darin, daß sich Men-
schen mehr und mehr kennenlernen und miteinander ver-
bunden werden, die dann auch nebeneinander, Schulter an Schulter, in der gleichen Sache zu arbeiten und zu wirken haben. Gerade diese persönliche Beziehung hilft ja über viele auch sachliche Verschiedenheiten hinweg und prägt dann auch in einem ganz fremden Milieu weiter. Dabei braucht es dann nicht einmal so zu sein, daß eine ganz persönliche Bekanntschaft entstanden sein muß, sondern daß nur das Bewußtsein, zu einer gemeinsamen Gruppe und zu einer gemeinsamen Schar zu gehören, Vertrauen schafft und weiterhilft. Ich erinnere mich aus der Kriegszeit mit Freude einer Situation, in der die Verbundenheit der Ju-
gendbewegung zum Vorschein kam, der Jugendbewegung vor der nationalsozialistischen Zeit. Ich war auf einem Fliegerhorst in Sizilien, da kam ein Fähnrich auf mich zu und sagte: „Herr Leutnant, ich kenne Sie vom ‚Leuchtturm‘!“ Das war eine katholische Jugendzeitschrift. Damit war für uns beide eine persönliche Verbindung geschlossen, von der die anderen keine Kenntnis hatten, die aber für uns so tra-
gend war, ein solches Vertrauensverhältnis herstellte, wie es nicht besser und bündiger sein konnte. So meine ich, sollte gerade in Ihrer Situation, wo sich allzu leicht einmal auf dem engen Raum und unter dauernder Beachtung der gleichen Schwierigkeiten und der gleichen Probleme zu leicht Mißverständnisse, vielleicht auch ein gewisses Miß-
trauen einstellen kann, eben diese Vertrauensbrücke im Persönlichen als ein besonders wertvolles Geschenk er-
kannt werden. Wenn es gestern möglich war, in dieser glei-

chen Atmosphäre ein solch offenes Gespräch mit dem Hochw. Herrn Bischof von Brixen zu führen, dann werde ich dies als einen ausgezeichneten Beitrag einer wirklich vertrauensvollen Haltung, die ohne Rücksicht auf das, was etwa im Augenblick an sachlicher Lösung erreicht wurde,

einfach ihre Frucht in sich trägt für später. So, glaube ich, können wir fröhlich auseinandergehen und dankbar und aus diesem Gefühl der Dankbarkeit und mit Gottes Hilfe auch an dem arbeiten, was wir in diesen wenigen Tagen hier begonnen haben.

WEITERE PUBLIKATIONEN der Südtiroler Hochschülerschaft

Studentagung 1957

Studentagung 1958

(Die soziale und wirtschaftliche Struktur Südtirols)

